

Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter

Ein Überblick

Adelheid Smolka

unter Mitarbeit von Lisa Passenheim

© 2020 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, 96047 Bamberg

Leiterin: Prof. Dr. Henriette Engelhardt-Wölfler
Stellv. Leitung: Dipl.-Soz. Harald Rost

Tel.: (0951) 96525-0
Fax: (0951) 96525-29
E-Mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

ISSN (Online) 2566-6061

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Inhalt

1	Einleitung	4
2	Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter als Gegenstand der Forschung	6
2.1	Datenlage und methodische Zugänge	7
2.2	Theoretische Perspektiven	8
3	Merkmale und Qualität von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter	11
3.1	Zentrale Dimensionen.....	11
3.2	Erfassung der Beziehungsqualität	14
3.3	Typologien zur Klassifikation von Geschwisterbeziehungen	15
4	Bedeutung struktureller und soziodemografischer Merkmale für Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter	16
4.1	Lebensalter.....	16
4.2	Familiengröße.....	17
4.3	Geschlecht	18
4.4	Wohnentfernung	20
4.5	Verwandtschaftsgrad	21
4.6	Sozioökonomische Lage.....	22
4.7	Ethnische Zugehörigkeit	23
5	Effekte elterlichen Verhaltens und elterlicher Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter	25
5.1	Elterliche Ungleichbehandlung.....	25
5.2	Trennung oder Scheidung der Eltern	27
6	Auswirkungen von Lebensereignissen und Statusübergängen auf Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter	29
6.1	Partnerschaft	29
6.2	Elternschaft.....	31
6.3	Pflege der Eltern	33
6.4	Tod der Eltern	37
6.5	Versorgung und Pflege von Geschwistern	38
6.6	Tod von Geschwistern	39
7	Geschwisterbeziehungen und Wohlbefinden	42
8	Geschwisterbeziehungen aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht	44
9	Zusammenfassung und Diskussion	47
	Literaturverzeichnis	52

1 Einleitung

Geschwisterbeziehungen gehören zu den längsten Beziehungen im Leben. Als Teil der Herkunftsfamilie prägen sie Kindheit und Jugend mit, und sie bleiben auch im späteren Leben bedeutsam. Die meisten Menschen wachsen gemeinsam mit Geschwistern auf. In Deutschland haben neun von zehn Personen im mittleren Erwachsenenalter (Jahrgänge 1959-61) mindestens eine Schwester oder einen Bruder, ca. 60 Prozent haben zwei oder mehrere Geschwister (Nowossadeck 2010: 16). Auch bei jüngeren Altersgruppen liegt die dauerhafte Geschwisterlosigkeit niedriger als häufig angenommen wird (Klein 1995; Peuckert 2012). Statistische Daten belegen, dass trotz sinkender Geburtenzahlen nur eine Minderheit der Kinder als Einzelkind aufwächst: Im Jahr 2006 lebten 82 Prozent der zehnjährigen Kinder in Deutschland mit einem oder mehreren Geschwistern zusammen in einem Haushalt. Zehn Jahre später, im Jahr 2016, lag dieser Anteil um einen Prozentpunkt niedriger bei 81 Prozent (Statistisches Bundesamt 2018). Die Familien werden jedoch kleiner, viele Kinder haben nur eine Schwester oder einen Bruder. Da immer mehr junge Menschen das Elternhaus heute erst im Erwachsenenalter verlassen, dauert die Zeit des gemeinsamen Aufwachsens im elterlichen Haushalt jedoch so lange wie nie zuvor (Onnen-Isemann 2005: 30).

Geschwisterbeziehungen sind also nicht nur weit verbreitet, sondern zeichnen sich auch durch einige Besonderheiten aus, die sie von anderen sozialen Beziehungen unterscheiden (vgl. Cicirelli 1995: 2f.; Kasten 1998: 150). Geschwisterbeziehungen sind die engsten familialen Bindungen innerhalb einer Generation (Bedford/Avioli 2012: 125) und gehören zu den längsten Beziehungen im Leben eines Menschen (Cicirelli 1995: 2; Connidis 2010: 226). Sie erstrecken sich nicht selten über 70 oder 80 Jahre. Menschen erleben einen großen Teil ihres Lebens gemeinsam mit ihren Geschwistern, zuerst in Kindheit und Jugend, dann als Erwachsene. Zeitlich gesehen nimmt die Beziehung zwischen Erwachsenen den größeren Teil ein. Nach dem Tod der Eltern stellen noch lebende Schwestern oder Brüder die einzige verbleibende Verbindung zur Herkunftsfamilie her (Brubaker 1990: 971).

Geschwisterbeziehungen unterliegen keiner individuellen Wahl, sondern entstehen durch Geburt (leibliche Geschwister), durch Gesetz (Adoptivgeschwister) oder durch Eheschließung (Halb- und Stiefgeschwister) (Bedford/Avioli 2001: 34). Geschwister teilen einen kulturellen Hintergrund, frühe Erfahrungen von Zugehörigkeit zu einer Familie und – bei leiblichen Geschwistern – den Genpool (Connidis 2010: 226). Da der Geschwisterstatus nicht aufgelöst werden kann (Cicirelli 1995: 2), besitzen Beziehungen zu Schwestern und Brüdern insofern „etwas Schicksalhafteres“ (Kasten 1998: 150). In Kindheit und Jugend sind Beziehungen zwischen Geschwistern in der Regel durch täglichen Umgang und enge Vertrautheit in einem gemeinsamen Haushalt gekennzeichnet, nach dem Auszug aus dem Elternhaus wird die Aufrechterhaltung und Pflege der Beziehung freiwillig. Im Unterschied zu Eltern-Kind-Beziehungen sind (in unserem Kulturkreis) auf die Aufrechterhaltung und Pflege von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter nur schwach normierte Erwartungen gerichtet (Kasten 1998; Onnen-Isemann 2005), so dass Erwachsene in der Ausgestaltung der Beziehungen zu ihren Geschwistern vergleichsweise frei sind.

Geschwisterbeziehungen gelten im Unterschied zu anderen familialen Beziehungen, speziell den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, als relativ egalitär (Cicirelli 1995: 2; Connidis 2010: 226). Geschwister sind „Gleiche“, die im Sinne von Durkheim eher „mechanisch“ miteinander verbunden sind als „organisch“ (Bedford/Avioli 2001: 34). Solche Beziehungen zwischen „Gleichen“ sind häufig durch Ambivalenz gekennzeichnet (ebd.). Für Geschwister

scheint dies in besonderem Maß zu gelten (Kasten 1998: 159). Zum ambivalenten Charakter der Beziehung zwischen Geschwistern tragen auch unterschiedliche kulturelle Botschaften bei, die einerseits Rivalität und Wettbewerb transportieren, wie dies beispielweise in biblischen Brüdergeschichten der Fall ist, und andererseits Geschwisterlichkeit als höchste Form der Loyalität idealisieren (Bedford/Avioli 2012: 34). Geschwisterbeziehungen als horizontale Beziehungen werden auch oft mit Freundschaften verglichen. Im Unterschied zu Freundschaften sind sie jedoch nicht nur nicht frei gewählt; ihre Existenz hängt auch nicht, wie Mills (2015) feststellt, „von den Verdiensten, von gegenseitiger Zuneigung, von Wesensmerkmalen, Tugenden und Leistungen der daran Beteiligten“ (ebd.: 269f.) ab.

„Brüder und Schwestern werden schlicht in dieselbe Familie hineingeboren oder adoptiert; sie wählen einander nicht aus; vielleicht mögen sie einander noch nicht einmal besonders, und es ist gut möglich, dass sie, wenn sie keine Geschwister wären, wenig oder nichts miteinander zu tun hätten. Doch sie sind nun einmal Geschwister. Sie haben einander am Hals. Jeder ist im Leben des anderen eine ‚Gegebenheit‘.“ (Mills 2015: 269f.)

Eine weitere Besonderheit von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter besteht in der Verknüpfung der je eigenen individuellen Lebensläufe durch eine lange gemeinsame Familiengeschichte mit geteilten Erfahrungen und Lebensereignissen (Cicirelli 1995: 2f.). Die Interaktion zwischen Geschwistern ist immer Teil eines größeren familialen Kontextes, der lebenslang bestehen bleibt und die Ausgestaltung und Dynamik ihrer Beziehungen prägt.

Der vorliegende Bericht gibt einen Überblick über das Thema Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter. Ausgangspunkt des Projektes war die Feststellung, dass es zu diesem Thema kaum deutschsprachige Literatur gibt. Seit der Monografie des Psychologen Hartmut Kasten aus dem Jahr 1993 (Kasten 1993a; Kasten 1993b), welche den Forschungsstand bis Ende der 1980er Jahre zusammenfasste, ist im deutschsprachigen Raum keine vergleichbare Veröffentlichung mehr erschienen. Vor diesem Hintergrund wurde die seit den 1990er Jahren erschienene internationale Forschungsliteratur recherchiert und ausgewertet. Genutzt wurden verschiedene Datenbanken (u.a. Google Scholar, EBSCO, Web of Science, Researchgate, SSOAR) und Literaturverzeichnisse, um Publikationen zu recherchieren, die sich mit Geschwisterbeziehungen als eigenständiger sozialer Beziehung im Erwachsenenalter befassen. Das Erwachsenenalter wird dabei als Lebensphase aufgefasst, die mit dem Auszug aus dem Elternhaus beginnt. Im Bericht werden wesentliche Themenbereiche der Forschung dargestellt und empirische Befunde zu Ausgestaltung, Dynamik und Qualität der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern zusammengefasst. Nach einem kurzen Überblick über das Forschungsfeld, die Datenlage und theoretische Zugänge (Kap. 2) werden in Kapitel 3 zentrale Dimensionen von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter erläutert. Anschließend werden Befunde zur Bedeutung struktureller Einflussfaktoren (Kap. 4), zu den Effekten elterlichen Verhaltens (Kap. 5) und zu den Auswirkungen lebensgeschichtlicher Ereignisse (Kap. 6) auf Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter dargestellt. Die Rolle von Geschwistern für das Wohlbefinden wird in Kapitel 7 behandelt, in Kapitel 8 folgen einige kommunikationswissenschaftliche Forschungsergebnisse zum Beziehungsmanagement und zur Kommunikation zwischen Geschwistern. Eine Zusammenfassung und weiterführende Diskussion findet sich abschließend in Kapitel 9.

2 Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter als Gegenstand der Forschung

Im Vergleich zu anderen familialen Beziehungen weiß man über die Beziehungen zwischen Geschwistern, insbesondere im Erwachsenenalter, vergleichsweise wenig. Während die Paarbeziehung und die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern von der Familienforschung intensiv erforscht werden, werden Verwandtschaftsbeziehungen, die über die Kernfamilie hinausgehen, von der Forschung nur selten thematisiert (Jakoby 2008: 1717). Auf die unzureichende Beachtung der Geschwisterbeziehung seitens der Familiensoziologie wurde vielfach hingewiesen (z.B. Nave-Herz/Feldhaus 2005; Nave-Herz 2009; Onnen-Isemann 2005). Im Jahr 2005 konstatierten Nave-Herz und Feldhaus, dass die Feststellung von Schütze aus dem Jahr 1989, dass das Thema „Geschwisterbeziehungen“ in der Soziologie, auch in der Familiensoziologie, keine Tradition habe, nach wie vor gültig sei (Nave-Herz/ Feldhaus 2005: 111). Im Jahr 2018 hält Nave-Herz fest, dass familiensoziologische Untersuchungen sich „fast ausschließlich auf die Kernfamilie und ihre Ausprägungen“ (Nave-Herz 2018: 140) konzentrierten und das „interdependente Beziehungsgeflecht aus Freundschaften, Verwandten und der Herkunftsfamilie“ vernachlässigten, welches die Kernfamilie umgibt (ebd.).

Der Forschungsstand bis Ende der 1980er Jahre wurde aus psychologischer Sicht von Hartmut Kasten in der zweibändigen Monografie „Die Geschwisterbeziehung“ aufgearbeitet und zusammengefasst (Kasten 1993a, 1993b). Hierfür wurden Veröffentlichungen aus den Jahren 1972 bis 1990 ausgewertet (Kasten 1993a: 11f.). Die „klassische“ Geschwisterforschung war in weiten Teilen Geschwisterpositions- und Geschwisterkonstellationsforschung und untersuchte die Effekte von Geschwistern in frühen Lebensphasen, d.h. vor allem im Kindes- und Jugendalter. Nur wenige Forscherinnen und Forscher befassten sich mit den Geschwisterbeziehungen Erwachsener, erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurden sie verstärkt erforscht (Kasten 1993a: 121). Seit der Publikation von Kasten wurde keine vergleichbare deutschsprachige Veröffentlichung mehr vorgelegt.

Auch international werden Familienbeziehungen jenseits der Eltern-Kind-Beziehung und der Paarbeziehung nachrangig behandelt (Allen et al. 2000; Fingerman/Hay 2002). Noch Ende der 1980er Jahre trug ein Aufsatz über Geschwisterbeziehungen den Untertitel „The Discovery of a Forgotten Relationship“ (Bedford 1989a). In den 1990er Jahren rangierte das Thema in einer Analyse von Aufsätzen zu Familien in mittleren und späteren Lebensphasen in relevanten Zeitschriften mit 2,6 Prozent der Veröffentlichungen auf Rang 10 (Allen et al. 2000).

Zu den Forschern, welche die lebenslange Bedeutung von Geschwisterbeziehungen bereits früh erkannten, gehört der US-amerikanische Psychologe Victor Cicirelli. Neben verschiedenen anderen Veröffentlichungen (u.a. Cicirelli 1982; Cicirelli 1989; Cicirelli 1991; Cicirelli 1994; Cicirelli 2009; Cicirelli et al. 1992) legte er Mitte der 1990er Jahre eine umfassende Monographie vor (Cicirelli 1995), in welcher er Befunde aus den bis dahin weitgehend unabhängig voneinander arbeitenden Forschungssträngen zu Geschwisterbeziehungen in Kindheit und Jugend einerseits und Geschwisterbeziehungen im (höheren) Erwachsenenalter andererseits zusammenfasst. Auch Querschnittsthemen wie interkulturelle Aspekte, Krankheit und Behinderung, Gewalt zwischen Geschwistern oder der Verlust von Geschwistern durch Tod und methodologische Herausforderungen der Geschwisterforschung werden behandelt. Neben Cicirelli haben besonders auch die US-amerikanische Psychologin Victoria Hilkevitch Bedford (u.a. Bedford 1989a; Bedford 1989b; Bedford 1989c; Bedford/Avioli 1996; Bedford 1998; Bedford et al. 2000; Bedford/Avioli 2012) und die kanadische Soziologin Ingrid Arnet Connidis

(u.a. Connidis 1989a; Connidis 1989b; Connidis 1992; Connidis/Campbell 1995; Connidis 2005; Connidis 2007; Connidis 2010) bereits seit den 1980er Jahren intensiv zu den Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern geforscht und publiziert.

Wenngleich also Geschwisterbeziehungen – wie in der Literatur nahezu einstimmig konstatiert wird – im Vergleich zu anderen Familienbeziehungen bis heute deutlich zu wenig Beachtung geschenkt wird, wurden mittlerweile dennoch zahlreiche Forschungsbefunde veröffentlicht, auch einzelne Überblicksartikel bzw. -beiträge liegen vor (Bedford/Avioli 2012; van Volkom 2006). Insbesondere in den USA und Kanada, aber auch in den Niederlanden und anderen europäischen Ländern ist ein wachsendes Interesse an diesem Thema erkennbar.

2.1 Datenlage und methodische Zugänge

Die Untersuchung von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter stellt die Forschung vor besondere methodische Herausforderungen. Aufgrund der Tatsache, dass erwachsene Geschwister üblicherweise nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben, sondern räumlich getrennt sind und ihre Beziehung einen weitgehend unsichtbaren, „symbolischen“ (Eriksen/Gerstel 2002: 849) Charakter aufweist, ist die Datenerhebung erheblich erschwert (Onnenlsemann 2005: 25). Zudem muss mit komplexen familialen Strukturen und einer Vielzahl möglicher Einflussgrößen umgegangen werden.

Bei den vorliegenden Studien zeigt sich in Folge der vielfältigen Fragestellungen und disziplinären Zugänge eine breite Palette methodischer Untersuchungsdesigns, wobei quantitative Analysen dominieren. Eine große Zahl von Studien basiert auf kleineren Samples mit sehr heterogenen Stichproben. In den USA, den Niederlanden, Finnland und Deutschland liegen repräsentative Datensätze vor, die für die Analyse von Geschwisterbeziehungen herangezogen wurden:

- USA: National Survey of Families and Households (NSFH) (u.a. White 2001; White/Riedmann 1992a; White/Riedmann 1992b; Spitze/Trent 2006; Spitze/Trent 2018; Mack 2016) und Health and Retirement Study (u.a. Leopold et al. 2014)
- Niederlande: Netherlands Kinship Panel Study (NSPS) (u.a. de Bel et al. 2019; Jong Gierveld/Dykstra 2003; Kalmijn 2006; Kalmijn/Leopold 2019; Voorpostel et al. 2007; Voorpostel/van der Lippe 2007; Voorpostel/Schans 2011; Voorpostel et al. 2012)
- Finnland: Generational Transmissions in Finland (u.a. Danielsbacka/Tanskanen 2015; Tanskanen/Danielsbacka 2014; Tanskanen/Danielsbacka 2017; Tanskanen/Rotkirch 2018)
- Deutschland: Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (pairfam) (u.a. Feldhaus/Kersting 2016; Hank/Steinbach 2018; Steinbach/Hank 2018; Tanskanen/Danielsbacka 2019).

Bei den publizierten Studien handelt es sich größtenteils um Querschnittsanalysen, seit den 2000er Jahren werden auch zunehmend Längsschnittanalysen publiziert (u.a. White 2001; Feldhaus/Kersting 2016; Spitze/Trent 2018; Steinbach/Hank 2018). Spitze/Trent (2018: 505) haben darauf hingewiesen, dass in keinem repräsentativen Survey Geschwisterbeziehungen differenziert erfasst werden. Sofern entsprechende Daten erhoben wurden, beziehen sie sich auf die gesamte Geschwistergruppe bzw. auf irgendein Geschwister („any sibling“), so dass individuelle Beziehungen und etwaige Unterschiede nicht abgebildet werden können.

„Thus, our understanding of sibling relationships using nationally representative surveys is a sort of bird’s-eye view.“ (Spitze/Trent 2018: 505)

Informationen über die Geschwisterbeziehung liegen in der Regel nur aus der Perspektive einer Person vor. Untersuchungseinheit ist in den meisten Studien eine Dyade, d.h. es wird die Beziehung zwischen der befragten Person und einem ihrer Geschwister analysiert – unabhängig von der tatsächlichen Geschwisteranzahl. Für die Auswahl des zweiten Geschwisters, auf welches sich die Befragten beziehen sollen, werden bei größeren Familien mit mehr als zwei Kindern unterschiedliche Kriterien angelegt. Da eine differenzierte Untersuchung sämtlicher Geschwisterbeziehungen einer Familie häufig nicht möglich ist, besteht ein verbreiteter Zugang in der Geschwisterforschung darin, die Befragten zu bitten, dasjenige Geschwister auszuwählen, mit welchem sie am meisten Kontakt haben oder dem sie sich am nächsten fühlen und dann Informationen über die Beziehung zu diesem Geschwister zu erheben. Dieses Vorgehen birgt jedoch die Gefahr einer Stichprobenverzerrung hin zu eher positiven Beziehungen (Voorpostel/Schans 2011: 2033). In anderen Studien erfolgte eine zufällige Auswahl (z.B. Lee et al. 1990) oder auch die Auswahl desjenigen Geschwisters, welches der befragten Person altersmäßig (Stewart et al. 2001) am nächsten steht. In einigen wenigen Studien wurden Angaben zu allen Geschwisterdyaden erhoben (z.B. Connidis 1994; Eriksen/Gerstel 2002).

Hinsichtlich der berücksichtigten Altersgruppen zeigt sich ebenfalls eine große Vielfalt: Die Stichproben umfassten beispielsweise Erwachsene ab 19 Jahren (Spitze/Trent 2006; Spitze/Trent 2018), ab 25 Jahren (Lee et al. 1990), ab 55 Jahren (Campbell et al. 1999; Connidis/Campbell 1995), zwischen 18 und 85 Jahren (White/Riedmann 1992a; White 2001), zwischen 24 und 76 Jahren (Eriksen/Gerstel 2002) oder zwischen 25 und 89 Jahren (Connidis 1992). In den Analysen mit den Daten des NKPS werden Personen ab 15 Jahren ohne gemeinsamen Haushalt mit Eltern oder Geschwistern berücksichtigt (Voorpostel 2007; Voorpostel/van der Lippe 2007; Voorpostel et al. 2007; Voorpostel et al. 2012). Die meisten Studien beschränken sich des Weiteren auf leibliche Geschwister (Bedford/Avioli 2012), andere setzen mindestens ein leibliches Geschwister voraus (z.B. Tanskanen/Danielsbacka 2017; Voorpostel et al. 2007; White/Riedmann 1992a; White/Riedmann 1992b). Ausschließlich leibliche Geschwisterdyaden aus Zwei-Kind-Familien wurden in den beiden Studien von Spitze und Trent untersucht (Spitze/Trent 2006; Spitze/Trent 2018).

Wie dieser knappe Überblick zeigt, zeichnet sich die Forschungslandschaft in methodischer Hinsicht durch eine außerordentlich große Heterogenität aus, welche mit gewissen Einschränkungen hinsichtlich der Vergleichbarkeit einhergeht.

2.2 Theoretische Perspektiven

Die Forschung zu Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter findet im Schnittpunkt verschiedener Disziplinen und Forschungstraditionen statt. Entsprechend breit ist auch das Spektrum theoretischer Bezüge, wobei auch grundsätzliche Kritik hinsichtlich einer mangelnden theoretischen Fundierung der Geschwisterforschung geäußert wurde (Cicirelli 1995: 65; Walker et al. 2005).

Aus soziologischer Perspektive gehört das Konzept der „modernen Kernfamilie“, das auf Parsons (1943) zurückgeht, zu den zentralen theoretischen Grundlagen. Es geht davon aus, dass jedes Individuum strukturell zwei Familien angehört: der Herkunftsfamilie (family of orientation)

bestehend aus Eltern und Geschwistern und der Zeugungsfamilie (family of procreation), die selbst gegründet wird. Diese Kernfamilien bilden den inneren Kreis und gelten als Familie im engeren Sinn. Alle anderen Verwandten gehören der Theorie zufolge zum äußeren Kreis, die Kernfamilie ist strukturell isoliert. Nach der Gründung einer Zeugungsfamilie zählen auch erwachsene Geschwister nicht mehr zum inneren Kern, sondern nun zur Verwandtschaft und damit zum äußeren Familienkreis (Schulze et al. 1989).

Wichtige Bezugspunkte der Geschwisterforschung sind entwicklungspsychologische Theorieansätze und Modelle (vgl. Whiteman et al. 2011: 127ff.; McHale et al. 2013: 336ff.) wie insbesondere die Bindungstheorie, die von Cicirelli in der Weiterentwicklung zu einer „Adult Attachment Theorie“ auf Geschwisterbeziehungen angewandt wurde (Cicirelli 1983; Cicirelli 1989; Cicirelli 1991; Cicirelli 1995). Nach Cicirelli (1989: 211) geht das Bindungskonzept von einem emotionalen oder affektiven Band zwischen zwei Personen aus, wobei für die Aufrechterhaltung der Bindung zwischen Geschwistern im Erwachsenenalter insbesondere zwei Aspekte von Bedeutung seien: erstens die Tatsache, dass die Neigung zu Nähe und Kontakt mit der Bindungsfigur über den Lebensverlauf anhält, und diese nun vorrangig auf symbolischer Ebene stattfindet, und zweitens das mit dem Alter zunehmende Bewusstsein der Gefahr, die Bindungsfigur durch Tod oder durch eine erodierende Beziehung zu verlieren (ebd.: 212). Die spezifischen alters- und lebensphasenbezogenen Entwicklungsaufgaben, die sich aus den Veränderungsprozessen über die gesamte Lebensspanne ergeben, hat Goetting im Hinblick auf Geschwister bereits in den 1980er Jahren formuliert (Goetting 1986). Während Gefährten-schaft und emotionale Unterstützung sowie der (situationsabhängige) Austausch konkreter Hilfeleistungen über die ganze Lebensspanne bedeutsame Aufgaben von Geschwistern sind, ergeben sich je nach Lebensphase – Kindheit und Jugend, junges und mittleres Erwachsenenalter sowie Alter – spezifische weitere Aufgaben. Im mittleren Erwachsenenalter gehört beispielsweise die Pflege der Eltern zu den gemeinsamen Aufgaben, im Alter sind Geschwister notwendig, um gemeinsame Erinnerungen zu pflegen und zu validieren.

„Siblingship tasks of nurturance, caretaking, and teaching must be transformed into tasks addressing adult needs as persons become spouses, parents, and children of aging parents.“ (Goetting 1986: 707)

Kasten wies darauf hin, dass es sich hierbei lediglich um ein „deskriptives, kulturspezifisches Modell“ (Kasten 1998: 152) handele, welches „gewisse Plausibilität, aber keinerlei Erklärungskraft“ (ebd.) besitze. Auch Connidis (2005: 429) schätzt das Konzept als zu starr ein, um die komplexe Kombination aus den dauerhaften Eigenschaften der Geschwisterbeziehung, den lebensgeschichtlichen Veränderungen und die große Variabilität, wie diese Beziehung ausgestaltet und verhandelt werden kann, angemessen zu erfassen.

Die Familiensystemtheorie als weiterer theoretischer Bezugspunkt der Geschwisterforschung fasst Familie als ein intern differenziertes Sozialsystem auf, in dem verschiedene Subsysteme koexistieren und interagieren (Schulze et al. 1989: 39). Zu diesen Subsystemen gehört neben dem Paar- und dem Eltern-Kind-System auch das Geschwistersystem (Cicirelli 1991: 293). Veränderungen oder Erschütterungen in einem Subsystem wirken sich auf die anderen Subsysteme aus. Cicirelli konzeptualisiert Familien als hierarchische semiautonome Systeme, in welchen die einzelnen Komponenten in Bezug auf die Erhaltung des Gesamtsystems nicht den gleichen Status haben (Cicirelli 1995: 24).

Zur Erforschung der Kontinuität und des Wandels familialer Beziehungen wird heute üblicherweise eine Lebensverlaufsperspektive (Elder 1994; Elder 1998; Cicirelli 1995: 13ff.)

eingenommen – oft in Verbindung mit handlungs- und austauschtheoretischen Überlegungen (Hill/Kopp 2018: 109). Sie lenkt den Fokus auf Übergänge, durch welche sich individuelle Lebensverläufe signifikant verändern, hebt die Interdependenz der Lebensläufe aller Familienmitglieder hervor und regt an, die Dynamik familialer Beziehungen und die durch veränderte Rahmenbedingungen und Konstellationen immer wieder erforderlichen Neuverhandlungen differenziert zu untersuchen (Connidis 2005: 430).

Zwei weitere Theorieansätze wurden ursprünglich für die sozialwissenschaftliche Erforschung innerfamiliärer Generationenbeziehungen entwickelt. Die Theorie intergenerationaler Solidarität von Bengtson und Roberts (Bengtson/Roberts 1991; Silverstein/Bengtson 1997) zielt darauf ab, verhaltensbezogene und emotionale Dimensionen der Interaktion, den Zusammenhalt, die Stimmung und gegenseitige Unterstützung zwischen den Generationen über den Lebensverlauf zu charakterisieren (Bengtson 2001: 8). Dieses Konzept wurde für seine einseitige Sicht, die Solidarität und positive Affekte als Basis des familialen Zusammenhaltes betont und negative Affekte als Abwesenheit von Solidarität interpretiert, kritisiert (Lüscher/Pillemer 1998: 414). Als Alternative konzipierten Lüscher und andere das Konzept der Ambivalenz (Lüscher/Pillemer 1998; Lüscher 2000; Lettke/Lüscher 2002; Lüscher/Liegle 2003). Sie entwickelten theoretische Grundlagen, um auch Widersprüche und Spannungen in den Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern zu beschreiben. Vorgeschlagen wird, von Ambivalenzen zu sprechen,

„wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden“ (Lüscher/Liegle 2003: 288).

Seit einigen Jahren wird insbesondere das Potenzial des Ambivalenz-Konzeptes auch für die Erforschung familialer Beziehungen „jenseits der intergenerationalen Dyade“ (Girardin et al. 2018) ausgelotet (Connidis 2015; Connidis/McMullin 2000a; Connidis/McMullin 2000b; Bengtson et al. 2002; Girardin et al. 2018; Hillcoat-Nallétamby/Phillips 2011). Im Hinblick auf Geschwisterbeziehungen beschreibt Ambivalenz die gemischten Gefühle und die sozial konstruierten Widersprüche, die für diese Beziehung typisch sind (Connidis 2005: 430).

Je nach Fragestellung finden sich weitere theoretische Bezugspunkte, wie beispielsweise Social learning- und Buffering-Theorien im Kontext elterlicher Scheidung (vgl. Kap. 5.2), Equity- und Austauschtheorien im Zusammenhang mit elterlicher Pflege (vgl. Kap. 6.3) oder Solidarity- and Kinkeeping-Theorien im Hinblick auf Geschwisterbeziehungen nach dem Tod der Eltern (vgl. Kap. 6.4).

3 Merkmale und Qualität von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter

Beziehungen zwischen Geschwistern zeichnen sich durch außerordentliche Vielfalt und Dynamik aus. Für ihre Erfassung und Beschreibung sind Indikatoren erforderlich, an denen sich der spezifische Charakter und die Qualität der Beziehung, aber auch Veränderungen im Erleben und in der Ausgestaltung der Beziehung ablesen lassen. Anfang der 1990er machte Cicirelli zwei Hauptrichtungen bei der Erforschung von Geschwisterbeziehungen aus: die Beschreibung bestimmter Dimensionen der Geschwisterbeziehung und die Identifikation von Beziehungstypen (Cicirelli 1991: 294). Im Folgenden werden zentrale Dimensionen der Geschwisterbeziehung (Kap. 3.1), die Erfassung der Beziehungsqualität (Kap. 3.2) sowie Typologien zur Klassifikation von Geschwisterbeziehungen (Kap. 3.3) dargestellt.

3.1 Zentrale Dimensionen

Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter werden bezüglich unterschiedlicher Dimensionen beschrieben. In der Literatur finden sich äußerst heterogene Zugänge. Drei Dimensionen werden jedoch besonders häufig untersucht: der Kontakt bzw. die Kontakthäufigkeit; der affektive (und meist ambivalente) Charakter der Beziehung, zu welchem einerseits emotionale Nähe, Intimität und Vertrauen, aber auch Konflikte oder Rivalität gehören; sowie gegenseitige Unterstützung. Diese Dimensionen lassen sich nicht nur empirisch aus den Forschungsarbeiten, sondern auch theoretisch aus der Theorie intergenerationaler Solidarität ableiten (Bengtson/Roberts 1991; Silverstein/Bengtson 1997; vgl. Kap. 2.2). Zur Erfassung verhaltensbezogener und emotionaler Aspekte der Interaktion zwischen den Generationen wird zwischen assoziativen, affektiven, funktionalen, normativen, konsensuellen und strukturellen Dimensionen unterschieden (Bengtson/Roberts 1991: 857). In der Übertragung dieser Konstrukte auf intragenerationale Beziehungen entspricht der Kontakt zwischen erwachsenen Geschwistern der assoziativen Dimension familialer Solidarität. Emotionale Nähe gehört zur affektiven Dimension und Unterstützung beschreibt die funktionale Dimension. Die normative Dimension familialer Solidarität kommt insbesondere im Zusammenhang mit der Pflege von Eltern zum Tragen, während konsensuelle Solidarität als Übereinstimmung in Werten und Überzeugungen in der Forschung zu Geschwisterbeziehungen eher selten explizit thematisiert wird. Die strukturelle Dimension familialer Solidarität bezieht sich „auf die Opportunitätsstrukturen, welche die spezifischen Ausgestaltungen der familialen Interaktionen bedingen“ (Steinbach/Kopp 2008: 402) und meint u.a. die strukturellen Rahmenbedingungen der (Herkunfts-)Familie, welche in Kapitel 4 als Einflussfaktoren für Geschwisterbeziehungen dargestellt werden.

3.1.1 Assoziative Dimension: Kontakthäufigkeit

Der Kontakt ist ein erster wichtiger Indikator für die Beziehungsqualität zwischen erwachsenen Geschwistern. Beziehungen zwischen Geschwistern im Erwachsenenalter unterliegen (in westlichen Kulturen) nur wenigen normativen Erwartungen (Crenner et al. 2002; Kasten 1998; Onnen-Isemann 2005) und können daher weitgehend frei gestaltet werden. Ob und wieviel Kontakt stattfindet, liegt im Ermessen der Beteiligten und kann sehr unterschiedlich ausfallen. Typischerweise wird die Häufigkeit des Kontaktes erfasst, wobei es große Unterschiede bei

den Antwortkategorien gibt. Bezogen auf die Art des Kommunikationskanals wird üblicherweise differenziert nach Besuchen bzw. face-to-face-Kontakt, telefonischem und schriftlichem Kontakt. Neuere Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten, wie soziale Medien oder Messengerdienste, werden in der Forschung bislang kaum berücksichtigt. Dem Kontakt zwischen erwachsenen Geschwistern können prinzipiell unterschiedliche Motive zugrunde liegen. Kontakt kann aus freien Stücken und nach eigenem Ermessen stattfinden oder aus Verpflichtung bzw. aufgrund äußerer Umstände (Lee et al. 1990: 432). Für freiwilligen Kontakt könnte entsprechend austauschtheoretischer Annahmen gelten, dass er nur stattfindet, wenn er für die Beteiligten mit Vorteilen verbunden ist (ebd.). Verpflichtender Kontakt verweist auf die Existenz entsprechender Normen und Erwartungen (normative Solidarität), auf welche frühere Studien hingewiesen hatten (Allan 1977; Cumming/Schneider 1961). Die dem Kontakt zugrunde liegende Motivation wird in der Forschung nur selten explizit erhoben, auch weitere Differenzierungen, beispielsweise nach Dauer und Qualität des Kontaktes oder bezüglich inhaltlicher Kategorien finden sich ebenfalls kaum (Mikkelsen 2014: 23). In neuerer Zeit haben sich kommunikationswissenschaftliche Studien mit entsprechenden Fragestellungen befasst (vgl. Kap. 8).

3.1.2 Affektive Dimension: Emotionale Nähe

Die Kontakthäufigkeit als eine verhaltensbezogene Dimension der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern ist zur alleinigen Beschreibung wenig aussagekräftig (Bedford/Avioli 1996: 213). Die emotionale Nähe oder Verbundenheit zwischen Geschwistern als affektive Dimension ist daher ebenfalls ein zentraler Gegenstand etlicher Untersuchungen (Bedford/Avioli 1996; Cicirelli 1991: 295; Connidis/Campbell 1995; Folwell et al. 1997; Shortt/Gottman 1997). Nach Lee et al. beschreibt emotionale Nähe „ein Gefühl geteilter Erfahrungen, Vertrauen, Sorge und Freude an der Beziehung“ (Lee et al. 1990: 433). Das Konzept Nähe, so stellte Kasten fest, tritt als „Assoziativität, generationale Solidarität, Loyalität in teilweise neuen theoretischen Gewändern in Erscheinung“ (Kasten 1993a: 121), erfährt „teilweise aber auch, als Attachment oder emotionale Wärme, auf dem Hintergrund bewährter Theoriebildung Beachtung“ (ebd.). In der neueren Forschung finden sich unterschiedliche Operationalisierungen, wie beispielsweise Vertrauen (Connidis/Campbell 1995), Intimität (Hank/Steinbach 2018), Miteinanderauskommen (Spitze/Trent 2006) oder auch Interesse am Leben des Geschwisters (Voorpostel et al. 2007). Zur affektiven Dimension von Geschwisterbeziehungen gehören aufgrund ihres ambivalenten Charakters neben emotionaler Nähe und Verbundenheit auch Rivalität und Konflikte. Allgemein wird vermutet, dass Rivalität und Konflikte zwischen Geschwistern in Kindheit und Jugend stärker ausgeprägt sind und im Erwachsenenalter zurückgehen (Bedford et al. 2000: 60). Die Erfassung negativer Affekte gegenüber Geschwistern gestaltet sich im Unterschied zu positiven Affekten jedoch schwieriger, da sie Befragten oftmals nicht bewusst sind oder aufgrund von Effekten sozialer Erwünschtheit nicht artikuliert werden, so dass aus manchen Studien möglicherweise verzerrte Ergebnisse berichtet wurden (Bedford 1989c: 212ff.; Bedford/Avioli 1996: 211). In den vorliegenden neueren Studien werden Konflikte unter erwachsenen Geschwistern häufiger im Zusammenhang mit spezifischen, lebenslaufbezogenen Herausforderungen zum Thema. Dies zeigt sich insbesondere im Kontext elterlicher Pflege (vgl. Kap. 6.3) oder nach dem Tod der Eltern (Kap. 6.4).

3.1.3 Funktionale Dimension: Austausch von Unterstützungsleistungen

Neben der assoziativen und der affektiven Dimension stellt das Unterstützungspotenzial von Schwestern und Brüdern als funktionale Dimension einen weiteren bedeutsamen und breit untersuchten Aspekt von Geschwisterbeziehungen dar. Die Frage, welche Rolle Geschwister im sozialen Netzwerk Erwachsener aus verwandten und nicht-verwandten Personen spielen und welche unterstützenden Funktionen sie erbringen, wird in zahlreichen Studien in den Blick genommen (Connidis 1994; Descartes 2007; Mikkelsen et al. 2011a; Voorpostel/Blieszner 2008; Voorpostel/van der Lippe 2007; White/Riedmann 1992a). Gegenseitige Unterstützung wird dabei als Ausdruck familialer oder geschwisterlicher Solidarität interpretiert (vgl. Voorpostel 2007). Neben Solidarität spielt für die Aufrechterhaltung unterstützender Beziehungen auch Reziprozität eine wichtige Rolle (Klein Ikkink/van Tillburg 1999).

Unterstützungsleistungen können sich auf unterschiedliche Bereiche beziehen: Vielfach wird zwischen instrumenteller oder praktischer Unterstützung und expressiver oder emotionaler Unterstützung unterschieden (z.B. Kahn/Antonucci 1980; vgl. auch Cicirelli 1991). Instrumentelle Unterstützung umfasst Bereiche wie Kinderbetreuung, finanzielle Unterstützung, Arbeiten im Haushalt, Versorgung im Krankheitsfall und ähnliches. Geschwister sind daneben eine Quelle emotionaler Unterstützung und Trost. Nach Goetting (1986) gehört die so genannte „Gefährtschaft“ (emotional support) in allen Lebensphasen zu den wichtigen Aufgaben. Dazu zählen Aktivitäten wie Gesellschaft leisten, als Vertraute fungieren, Rat geben oder Hilfestellungen bei Entscheidungen.

Zur Analyse sozialer Unterstützung werden verschiedene theoretische Modelle herangezogen (Campbell et al. 1999: 117ff.; Connidis/Davies 1990: S141ff.): Das Modell der hierarchischen Substitution („Hierarchical Compensatory Model“, Cantor 1979) geht von einer präferierten Abfolge unterstützender Beziehungen in Abhängigkeit von der Hierarchie der Familienbeziehungen aus. Nach dem Modell der aufgabenspezifischen Unterstützung („Task Specificity Model“, Litvak 1983) werden für unterschiedliche Aufgaben spezifische Personen präferiert. Geschwister sind beispielsweise für gemeinsame Erinnerungen wichtig. Das Modell funktional spezifischer Beziehungen („Functional Specificity Model“, Simons 1984, zitiert nach Campbell et al. 1999: 118) schließlich geht davon aus, dass Beziehungen zwar spezifische Funktionen erbringen, die Zuordnung unter bestimmten Bedingungen jedoch verhandelbar ist. Campbell et al. (1999) verglichen die Modelle in Bezug auf die Geschwisterbeziehung und fanden am meisten Bestätigung für die Annahme funktional spezifischer Beziehungen. Ein weiteres Modell, welches zur Abbildung sozialer (Unterstützungs-)Netzwerke herangezogen wird, ist das „Convoy“-Modell (Kahn/Antonucci 1980; Antonucci/Akiyama 1987; Antonucci/Akiyama 1991; Antonucci et al. 2014). Danach sind Individuen von unterstützenden Anderen umgeben, die sich mit ihnen durch den Lebensverlauf bewegen. Die Beziehungen zu diesen Anderen variieren hinsichtlich ihrer Nähe, Qualität, Funktion und Struktur, bedingt durch persönliche und situative Merkmale (Antonucci et al. 2014: 84).

Beziehungsqualität setzt sich also aus unterschiedlichen Dimensionen bzw. einer Kombination von Dimensionen zusammen. Für diese Dimensionen lassen sich in der Literatur weder einheitliche Definitionen noch übereinstimmende Operationalisierungen ausmachen. Sie sind zudem weder trennscharf noch unabhängig voneinander. So sind emotionale Nähe und Zuneigung wichtige Prädiktoren für andere Dimensionen der Beziehungsqualität, beispielsweise für Kontakt (Lee et al. 1990: 437; White/Riedmann 1992a: 94) und für gegenseitige Unterstützung (Miner/Uhlenberg 1997; White/Riedmann 1992a).

3.2 Erfassung der Beziehungsqualität

Bei der empirischen Erfassung der Beziehungsqualität geht die Forschung sehr unterschiedlich vor. Häufig werden pragmatische Zugänge gewählt, wobei sich eine erhebliche Heterogenität zeigt. Nach Suitor et al. (2009: 1030) sind Single-item-Masse zur Beziehungsqualität auch in der Erforschung von Geschwisterbeziehungen üblich, häufig finden sich auch Kombinationen aus zwei oder mehreren unterschiedlichen Dimensionen, beispielsweise Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe (Steinbach/Hank 2018; Tanskanen/Danielsbacka 2019); emotionale Nähe und Konflikt (Suitor et al. 2009); Kontakthäufigkeit, emotionale Nähe und praktische Unterstützung (Tanskanen/Rotkirch 2018); Kontakthäufigkeit, Unterstützung, Beziehungsqualität und Konflikt (Voorpostel/Schans 2011); emotionale Nähe, Vertrauen und Kontakt (Connidis/Campbell, 1995). Spitze/Trent (2006) bilden Nähe, Kontakt und Unterstützung durch 14 Items ab. White (2001) wiederum zieht als Indikatoren für Beziehungsqualität Wohnentfernung, Kontakt sowie geleistete und erhaltene Unterstützung heran. In den Studien von Boll et al. werden emotions- und verhaltensbezogene Merkmale der Beziehung mittels einer Kombination mehrerer psychologischer Skalen erfasst (Boll et al. 2003; Boll et al. 2005). Auch die Dimension Unterstützung wird unterschiedlich operationalisiert. Die Fragen beziehen sich teils auf antizipierte, teils auf geleistete Unterstützung, die im letzteren Fall zu berücksichtigenden Zeiträume differieren stark. In manchen Studien beziehen sich die Angaben auf den letzten Monat vor der Erhebung (White/Riedmann 1992a; White 2001), in anderen auf die letzten drei (Voorpostel et al. 2007; Voorpostel/Blieszner 2008) oder zwölf Monate bzw. das letzte Jahr (Tanskanen/Danielsbacka 2014; White 2001). Fragen nach finanziellen Hilfeleistungen richten sich teils auf die letzten fünf Jahre (White/Riedmann 1992a; White 2001). In manchen Studien wird auf zeitliche Vorgaben verzichtet (Connidis 1994; Connidis/Campbell 1995; Lee et al. 1990).

Zur Erfassung von Geschwisterbeziehungen liegen auch sehr differenzierte Messinstrumente vor. Auf der Grundlage des „Sibling Relationship Questionnaire (SRQ)“, den Furman und Buhrmester im Jahr 1985 für die Erfassung von Geschwisterbeziehungen in Kindheit und Jugend konzipiert hatten (Furman/Buhrmester 1985), entwickelten Lanthier und Stocker den „Adult Sibling Relationship Questionnaire (ASRQ)“ (Stocker et al. 1997), um Geschwisterbeziehungen auch in späteren Lebensphasen erfassen zu können. Der Fragebogen umfasst 81 Items in 14 Subskalen, die als übergeordnete Hauptfaktoren Wärme, Konflikt und Rivalität abbilden. Eine deutschsprachige Version des ASRQ wurde erarbeitet und erprobt (Heyeres 2006), in Polen wurde eine Kurzversion getestet (Walęcka-Matyja 2016), aus Italien liegt eine Validierungsstudie vor (Tani et al. 2019).

Riggio (2000) entwickelte als Alternative zum SRQ das Instrument „Lifespan Sibling Relationship Scale (LSRS)“ zur Selbsteinschätzung verhaltens- und einstellungsbezogener Dimensionen der Geschwisterbeziehung. Drei Dimensionen zur Geschwisterbeziehung in der Kindheit und im Erwachsenenalter werden abgedeckt: Häufigkeit und positiver Charakter des Verhaltens gegenüber Geschwistern, Emotionen gegenüber den Geschwistern und Überzeugungen über die Geschwister und über die Beziehung. Auf elternbezogene Fragen wurde verzichtet, um das Instrument auch für Erhebungen mit älteren Menschen nutzen zu können (Riggio 2000: 723). Validierungsstudien wurden in der Türkei (Cilali et al. 2019; Oz 2015), in Italien (Sommantico et al. 2019) und in Korea (Jeong et al. 2013) durchgeführt.

In Polen wurde die „Adult Sibling Familial Relationship Scale (ASFRS)“ entwickelt (Walęcka-Matyja 2015). Diese Skala enthält keine rivalitätsbezogenen Items. Und zur Identifikation von

Beziehungstypen wurde der „Sibling Type Questionnaire (STQ)“ (Stewart et al. 1998 und 2001) entwickelt, von welchem auch eine polnische Version vorliegt (Szymańska 2016).

3.3 Typologien zur Klassifikation von Geschwisterbeziehungen

Die verschiedenen Beziehungsdimensionen und ihre Kombinationen verweisen auf die Vielfältigkeit der denkbaren Ausgestaltung von Geschwisterbeziehungen. Bereits in den 1980er Jahren wurde versucht, Muster zu identifizieren und Typologien zur Klassifizierung von Geschwisterbeziehungen zu entwickeln. Die bekannteste und bis heute breit rezipierte Typologie stammt von Gold (Gold 1989; Gold et al. 1990). Auf der Basis von in explorativen Interviews mit 60 Frauen und Männern über 65 Jahren mit mindestens einem lebenden Geschwister erhobenem Material wurden mit Hilfe der konstant-komparativen Methode fünf Typen von Beziehungen identifiziert: intimer Typ, kongenialer Typ, loyaler Typ, apathischer Typ und feindseliger Typ. Jeder dieser Typen beschreibt ein eigenes Muster aus Kontakt und instrumenteller und emotionaler Unterstützung sowie jeweils unterschiedlichen Formen emotionaler Gestimmtheit (Nähe, Neid, Ärger, Akzeptanz, psychologisches Engagement) gegenüber dem Geschwister: Befragte in einer intimen oder innigen Geschwisterbeziehung berichteten von einem außergewöhnlich engen Verhältnis, welches von großer emotionaler Nähe, hoher Unterstützungsbereitschaft und dem Gefühl, sich ohne Kontakt zur Schwester oder zum Bruder unvollständig zu fühlen, gekennzeichnet ist (Gold 1989: 42). Intime Geschwister sind beste Freunde. Kongeniale Geschwister gaben ebenfalls starke Gefühle der Freundschaft und Zuneigung an, aber keine vergleichbare gegenseitige Einfühlung wie intime Geschwister. Geschwister sind hier zwar gute, aber keine besten Freunde. Mit dem Bonmot „Blut ist dicker als Wasser“ können loyale Geschwisterbeziehungen am besten beschrieben werden (ebd.: 44). Der gemeinsame familiäre Hintergrund und entsprechende Verpflichtungen spielen eine größere Rolle als emotionale Nähe. Gegenseitige Unterstützung gilt trotz unterschiedlicher Ansichten als selbstverständlich. Geschwister in apathischen Beziehungen stehen sich indifferent gegenüber. Sie empfinden trotz des gemeinsamen Familienhintergrunds weder Solidarität noch Verantwortung; standen sich häufig noch nie nahe, auch nicht in der Kindheit (ebd.: 45). Der fünfte Typ ist die feindselige Geschwisterbeziehung, die von negativen Gefühlen wie Groll und Ablehnung bestimmt ist. Gegenseitige Unterstützung würde in solchen Beziehungen auch auf Bitten hin nicht geleistet werden (ebd.: 45f.). In einer weiteren Studie analysierten Gold et al. das gleiche Datenmaterial mit Hilfe eines multivariaten Verfahrens und bildeten vier reine Typen. Die ersten drei reinen Typen entsprachen weitgehend dem intimen Typ, dem kongenialen Typ und dem loyalen Typ, der reine vierte Typ stellte eine Mischung aus apathischem und feindseligem Typ dar. Eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Typen erschien aufgrund der Analyse entbehrlich (Gold et al. 1990; vgl. auch Kasten 1993: 129f.)

Eine weitere Typologie entwickelten Stewart et al. (1998). In einem zweistufigen Verfahren wurde mit dem „Sibling Type Questionnaire (STQ)“ zunächst ein neues Messinstrument entwickelt: Es umfasst 123 Items und ermöglichte die statistische Ableitung von fünf Typen von Geschwisterbeziehungen: Unterstützend, sehnsüchtig, apathisch, feindselig und konkurrenzbetont (Stewart et al. 2001: 306). Die anschließende Validierung dieser Beziehungstypen erfolgte mit einem multimodalen Untersuchungsdesign, u.a. unter Einsatz des ASRQ (Stewart et al. 2001).

4 Bedeutung struktureller und soziodemografischer Merkmale für Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter

Beziehungen zu Geschwistern werden von einer Vielzahl unterschiedlicher Einflussfaktoren bestimmt. Zu den relevanten strukturellen und soziodemografischen Merkmalen der Herkunftsfamilie gehören insbesondere das Lebensalter, die Größe der Geschwistergruppe, das Geschlecht und die Geschlechterzusammensetzung der Geschwistergruppe sowie das Verwandtschaftsverhältnis zwischen den Geschwistern. Im Erwachsenenalter gewinnen mit der Wohnentfernung zwischen den Geschwistern oder deren sozioökonomische Lage weitere Faktoren an Bedeutung. Auch ethnische Zugehörigkeit und kulturelle Aspekte spielen eine Rolle für die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern.

Im Folgenden werden Effekte beschrieben, die von strukturellen Merkmalen der Herkunftsfamilie auf die zentralen Dimensionen für Beziehungsqualität – Kontakt, emotionale Nähe und Unterstützung (vgl. Kap. 3.1) – ausgehen. Sie wirken freilich immer mit anderen Einflussfaktoren wie dem elterlichen Verhalten (vgl. Kap. 5) und den Einflüssen von Lebensereignissen (vgl. Kap. 6) zusammen.

4.1 Lebensalter

Im jüngeren Erwachsenenalter verlieren die Beziehungen zu Geschwistern häufig zunächst an Bedeutung. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus stehen berufliche Anforderungen und die Gründung einer eigenen Familie im Vordergrund (Conger/Little 2010; Connidis 2005; Neyer 2002). Bezüglich der weiteren Entwicklung des Kontaktes zwischen erwachsenen Geschwistern wird davon ausgegangen, dass die meisten Erwachsenen den Kontakt zu ihren Geschwistern grundsätzlich lebenslang aufrechterhalten (Cicirelli 1995; Spitze/Trent 2006; Connidis 2010: 230). Über die Intensität gibt es unterschiedliche Einschätzungen. Angenommen wird zunächst eine Abnahme, dann langfristige Stabilität auf reduziertem Niveau (White 2001); ein U-förmiger Verlauf (Neyer 2002) oder auch eine Zunahme des Kontaktes (Connidis 1989a; Spitze/Trent 2018). White/Riedmann (1992a) identifizierten auf der Grundlage ihrer Analyse folgendes Muster:

„The effect is not the predicted U-shaped curve, however. Instead, results show a very strong negative slope during the early adult years; a flatter, but still negative, slope during middle adult years; and another downturn in late adult years.“ (White/Riedmann 1992a: 92)

Auch zu altersbedingten Veränderungen der emotionalen Nähe zwischen Geschwistern gibt es zahlreiche Befunde. Angenommen wird, dass die emotionale Nähe im Lauf des Erwachsenenalters zunimmt (Cicirelli 1991: 295; Connidis/Campbell 1995: 741) und Geschwisterbeziehungen mit dem Alter wärmer, positiver und weniger konflikthaft werden (Stewart et al. 2001: 319). Doherty und Feeney (2004) beschreiben einen Rückgang der Bindung zu Geschwistern im mittleren Alter und einen Anstieg in späteren Jahren (Doherty/Feeney 2004: 485). Bezüglich der Rivalität unter erwachsenen Geschwistern geht man davon aus, dass sie mit dem Alter abnimmt und im Erwachsenenalter generell geringer ausgeprägt zu sein scheint (Cicirelli 1991: 295). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass bei direkten Messungen die Gefahr verzerrter Antworten aufgrund sozialer Erwünschtheit besteht (vgl. auch Kap. 3.1.2). Zudem neigen

besonders ältere Menschen generell zu einer positiveren Einschätzung ihrer sozialen Beziehungen (Kaiser 2005: 74f.; Winkeler et al. 2000).

Hinsichtlich gegenseitiger Unterstützung beschreiben White und Riedmann (1992a) gemischte Alterseffekte. Zwar hat das Alter ihren Analysen zufolge einen negativen Effekt auf Kontakt und auf tatsächlich geleistete Unterstützung, wirkt sich jedoch positiv auf die Wahrnehmung von Geschwistern als Unterstützungsressource aus (White/Riedmann 1992a: 99). Schwestern und Brüder tragen demnach in steigendem Maß zu einem Gefühl des Eingebettetseins bei, wobei mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit sinkt, selbst tatsächlich Unterstützungsleistungen zu erbringen (ebd.). Einen Rückgang instrumenteller Unterstützung im Verlauf des Erwachsenenalters zeigen die Ergebnisse von Stewart et al. (2001). Auch Befunde von White (2001) deuten darauf hin, dass gegenseitige Unterstützung zwischen Geschwistern im frühen und mittleren Erwachsenenalter abnimmt, zeigen aber einen merklichen Wiederanstieg in höherem Alter, insbesondere bei nahewohnenden Geschwistern (White 2001). In dieser Studie wird allerdings nicht zwischen verschiedenen Formen der Unterstützung unterschieden. Das dominante Muster im Erwachsenenalter wird von White als „Reduzierung des Kontaktes und des Austausches von Unterstützung bei gleichzeitiger starker Dauerhaftigkeit (strong staying power)“ beschrieben (White 2001: 565).

4.2 Familiengröße

Die Größe der Herkunftsfamilie, d.h. die Anzahl der Geschwister, erscheint auf den ersten Blick als ein naheliegender Einflussfaktor. An der Schnittstelle von Familiengröße, Rang und Nähe der Geschwisterposition könnten sogar, wie Riggio (2006: 1235) vermutet, die interessantesten Fragen in Bezug auf erwachsene Geschwisterbeziehungen liegen. Gleichwohl werde hierzu wenig geforscht.

„Despite previous finding, little research has examined family size and attitudes about adult siblings while considering position adjacency, and no studies have examined family size and adults’ recollections of childhood sibling relationships.“ (Riggio 2006: 1235)

Die vorliegenden Befunde sind uneinheitlich: Es finden sich Belege, dass in größeren Geschwistergruppen weniger Kontakt stattfindet (Lee et al. 1990; White 2001) und weniger Nähe und Intimität besteht, aber auch weniger Konflikte auftreten (Hank/Steinbach 2018). Lee et al. (1990) fanden bei größeren Geschwistergruppen allerdings nur weniger freiwilligen Kontakt, auf verpflichtende Kontakte hat die Familiengröße keinen Einfluss. Connidis/ Campbell (1995) fanden einen positiven Effekt der Geschwisteranzahl auf die Kontakthäufigkeit, allerdings nur zu dem engsten Geschwister und nicht zur ganzen Geschwistergruppe. Größere Familien, lautet die erklärende Vermutung, böten mehr Auswahl zur Bildung einer besonders engen Beziehung zu einem Geschwister (ebd.: 742). Für die Niederlande fanden Voorpostel et al. (2012) in ihrer Untersuchung der Auswirkungen negativer Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen bei Personen mit mehreren Geschwistern in der Beziehung zu dem zufällig ausgewählten Geschwister eine geringere Involviertheit. Kontakt, Unterstützung und Qualität wurden niedriger eingeschätzt, gleichzeitig erscheinen die Beziehungen ausgeglichener und weniger konflikthanfällig (Voorpostel et al. 2012: 343).

Gefühle der emotionalen Nähe scheinen nicht zu allen Geschwistern gleich ausgeprägt zu sein (Folwell et al. 1997; Marciniak 2017). Sie werden von ähnlichen Interessen, Werten und Überzeugungen beeinflusst, aber auch ähnliches Alter, räumliche Nähe und Kontakt spielen eine

bedeutsame Rolle (Folwell et al. 1997). Die Wahrscheinlichkeit, dass alle Geschwisterbeziehungen ähnlich positiv erlebt werden, nimmt mit steigender Geschwisterzahl ab (Marciniak 2017: 199). In der Beziehung zum engsten Geschwister wird in größeren Familien mehr Nähe erlebt als in kleineren Familien (Connidis/Campbell 1995).

Größeres Unterstützungspotenzial fanden Connidis (1994) sowie White und Riedmann (1992a) in größeren Geschwistergruppen, wobei Connidis ihre Befunde insofern einschränkt, als auch Personen mit zwei oder mehr Geschwistern sich in Bezug auf erhaltene oder antizipierte Unterstützung hauptsächlich auf ein oder zwei Geschwister verlassen (Connidis 1994: S315). Eine Studie aus Österreich (Geser 1998) ergab, dass Personen mit mehr Geschwistern mehr soziale Ressourcen aus dem Geschwisternetzwerk beziehen, die durchschnittliche Beziehungsqualität aber geringer ist als bei Personen mit weniger Geschwistern. Riggio (2006) fand keine Zusammenhänge zwischen einer größeren Anzahl von Geschwistern und positiven Beziehungen.

„Although effects were generally small results support the contention that adult sibling relationships are complex and that relationship positivity, including beliefs about importance and closeness, feelings of love and affection, and frequency and positivity of interactions depends partly on number of siblings in the family and one’s birth position relative to that of the sibling.“ (Riggio 2006: 1247)

Bei der Untersuchung des Einflussfaktors der Familiengröße wirken sich methodische Unterschiede besonders aus. Auf die Folgen der verbreiteten Konzentration auf die Untersuchung von Dyaden für die Ergebnisse weist Marciniak (2017) hin und plädiert für mehr Analysen sämtlicher Geschwisterbeziehungen einer Familie.

4.3 Geschlecht

Das Geschlecht sowie die Geschlechterzusammensetzung der Geschwistergruppe stellen wesentliche Einflussfaktoren auf die Ausgestaltung und das Erleben von Geschwisterbeziehungen dar. Die Variable Geschlecht gilt als „key dimension for interpreting, experiencing, and negotiating sibling relationships“ (Walker et al. 2005: 178). In den meisten Studien wird das Geschlecht als eine von mehreren unabhängigen Variablen untersucht, eine Studie hat sich auf der Basis repräsentativer Daten explizit mit Geschlechterunterschieden in den Beziehungen erwachsener Geschwister aus Zwei-Kind-Familien befasst (Spitze/Trent 2006).

Die Befundlage weist im Einklang mit der langjährigen Forschung insgesamt darauf hin, dass Frauen häufigeren Kontakt zu ihren Geschwistern haben als Männer (Connidis/Campbell 1995; Lee et al. 1990; Spitze/Trent 2006; White/Riedmann 1992a; White 2001), besonders zu Schwestern (Connidis/Campbell 1995; Spitze/Trent 2006; White/Riedmann 1992a). Dies trifft insbesondere auf telefonischen Kontakt zu (Connidis/Campbell 1995; Spitze/Trent 2006), hier ist die Zusammensetzung der Geschwistergruppe der stärkste Prädiktor (Spitze/ Trent 2006: 984). In Bezug auf Besuche fanden Spitze und Trent in ihrer Studie keine Geschlechterunterschiede (ebd.). Auch Crenner et al. (2002) fanden keine geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Kontakthäufigkeit.

In emotionaler Hinsicht fühlen sich Frauen ihren Geschwistern den Befunden zufolge ebenfalls näher als Männer. Besonders enge Beziehungen bestehen zwischen Schwestern (Burholt/Wenger 1998; Connidis/Campbell 1995; Hank/Steinbach 2018; Spitze/Trent 2006;

White/Riedmann 1992a; Wilson et al. 1994). Spitze und Trent äußern aufgrund ihrer Ergebnisse die Vermutung, dass in diesem Zusammenhang das Geschlecht der befragten Person entscheidender ist als das Geschlecht des Geschwisters (Spitze/Trent 2006: 989). Auch in anderen Veröffentlichungen wird die verbreitete Annahme größerer emotionaler Nähe zwischen Schwestern kritisch hinterfragt (z.B. Connidis 2010: 235ff.; Floyd 1996a; Floyd 1996b; Floyd 1997; Matthews 1994; Bedford/Avioli 2006). Vermutet wird, dass geschlechtsbezogene Unterschiede in der Bedeutung emotionaler Nähe sowie in der Bereitschaft, offen darüber zu sprechen, eine Rolle spielen (Weaver et al. 2003: 256). Entsprechende Probleme zeigten sich im methodischen Vorgehen bei der Messung von Nähe und Intimität.

„Some evidence suggests that the differences were illusions created by female standards of intimacy.“ (Bedford/Avioli 2006: 97)

Matthews (1994: 181) zufolge artikulieren Männer brüderliche Zuneigung weniger in verbaler Form, sondern auf andere Weise, beispielsweise durch Verantwortungsübernahme oder gegenseitigen Respekt. Im Rahmen einer phänomenologischen Studie (Floyd 1996b) wurde sichtbar, dass Brüder Nähe in Form von Gesprächen, aber auch durch Solidarität, Gefährtenerschaft, gemeinsame Erlebnisse und Erinnerungen sowie durch gemeinsam überstandene Schwierigkeiten wahrnehmen. Während Zuneigung und Liebe relativ konstant bleiben, nimmt die Nähe zwischen Brüdern im Lauf des Lebens ab (Floyd 1997). Insgesamt findet sich in den Studien eine breite Evidenz für das „Principle of femaleness“ (Spitze/Trent 2006), nach welchem die affektive Nähe in sozialen Beziehungen maßgeblich von weiblicher Beteiligung bestimmt wird (Akiyama et al. 1996).

Was das Unterstützungspotenzial von Schwestern und Brüdern angeht, zeigen Befunde, dass das Vorhandensein einer Schwester die Wahrscheinlichkeit erhöht, in einer Krise oder im Krankheitsfall Unterstützung zu erhalten (Connidis 1994: S316). Schwestern leisten mehr und vielfältigere Unterstützung für ihre Geschwister als Brüder (Eriksen/Gerstel 2002) und haben hierbei eine ähnliche Funktion wie Ehefrauen und Mütter (ebd.: 852). Diese zentrale Position von Schwestern bleibt auch bei einer Kontrolle anderer Faktoren wie Alter oder Einkommen bestehen (ebd.).

„Even controlling for such factors as age and family income, sisters as providers of care give more help overall, give a wider range of help, and are more willing than brothers to do practical tasks such as doing laundry, cleaning, making meals, helping out when a sibling is sick, and tending to the other’s children. Many of these chores constitute the work sisters do as mothers, wives, and daughters elsewhere. That women continue to help their siblings in this way serves to further underscore the centrality of sisters in the maintenance of modern family life.“ (Eriksen/Gerstel 2002: 852)

Den Befunden von White und Riedmann (1992a) zufolge hängt soziale Unterstützung in Geschwisterdyaden vom Geschlecht beider Geschwister ab. Befragte mit Schwestern können mit einem höheren Maß an Unterstützung rechnen, während Frauen ohne Schwestern hierbei besonders benachteiligt sind (White/Riedmann 1992a: 99). Auch bei Voorpostel et al. (2007) fanden sich in Bezug auf Unterstützung im Haushalt und durch Ratschläge Belege für einen deutlichen Unterschied zwischen Schwesternbeziehungen und anderen Geschwisterkonstellationen.

„For help with housework and giving advice, a clear distinction between sister-sister pairs and all other combinations was found.“ (Voorpostel et al. 2007: 1047)

Explizit mit Schwesternbeziehungen haben sich mehrere Studien befasst. Bollmann (2012) ging in narrativen Interviews der Frage nach, was Schwestern als soziale Gruppe kennzeichnet, welche Veränderungen ihre Beziehungen im Lebensverlauf erfahren und welchen gesellschaftlichen Einflüssen sie unterliegen. Ihre Befunde zeigen, dass die Schwesternbeziehung nicht nur von sozialen und strukturellen Faktoren beeinflusst werden, sondern dass sie auch „Rollen- und Handlungserwartungen (an Frauen, Schwestern, älteste/jüngere Töchter etc.) unserer Gesellschaft widerspiegeln und die Interaktion zwischen Schwestern bzw. Geschwistern steuern“ (Bollmann 2012: 251). Die dem bestehenden Geschlechterverhältnis entsprechenden weiblichen Orientierungs- und Verhaltensmuster bilden sich einer Studie von Onnen (2015) zufolge bereits in der lebensgeschichtlichen Phase der Pubertät heraus. Auch gängige und alltagstheoretische Annahmen über Familienbeziehungen spielen eine Rolle (Onnen-Isemann 2005). In einer weiteren qualitativen Studie (Mauthner 2005a) arbeitete die Autorin die soziale Konstruktion der Beziehungen zwischen Schwestern heraus und fand heraus, dass Beziehungen zwischen Schwestern eine zentrale Rolle für die Aufrechterhaltung von Familien- und Verwandtschaftsstrukturen über die Haushaltsgrenzen hinweg spielen (Mauthner 2005b: 637). Auch in Netzwerken älterer Frauen im ländlichen Raum spielen einer Längsschnitt-Studie zufolge Schwestern eine zentrale Rolle (Scott 1996). Zusammengenommen wird deutlich, dass in den Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern gesellschaftliche und familiäre Geschlechterverhältnisse reproduziert werden (Campbell et al. 1999: 144). Frauen übernehmen als Schwestern Aufgaben, die sie in anderen Zusammenhängen als Mütter, Ehefrauen oder Töchter erbringen und tragen damit nicht nur in praktischer Hinsicht, sondern auch auf einer symbolischen Ebene zur Aufrechterhaltung familialer Netzwerke bei (Bollmann 2012; Erikson/Gerstel 2002: 852).

4.4 Wohnentfernung

Nach dem Auszug aus dem (gemeinsamen) elterlichen Haushalt leben Geschwister oft nicht mehr im gleichen Ort. Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Partnerschaft sind häufig mit einem Wohnortwechsel verbunden. Zahlreiche Studien belegen die außerordentlich hohe Bedeutung der Wohnentfernung für Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter (Connidis/ Campbell 1995; Campbell et al. 1999; Lee et al. 1990, Spitze/Trent 2006; White 2001; White/ Riedmann 1992a; Hank/Steinbach 2018).

„The most consistent predictor was distance, a potent determinant of all forms of kin contact.“ (Spitze/Trent 2006: 989)

Je nach räumlicher Nähe der individuellen Haushalte ergeben sich unterschiedliche Möglichkeiten für die Aufrechterhaltung und Ausgestaltung der Beziehungen. Ein Zusammenhang zwischen geographischer Entfernung und Kontakt ist breit belegt. Wohnen Geschwister in räumlicher Nähe, hat dies einen signifikant positiven Einfluss auf die Kontakthäufigkeit (Connidis/Campbell 1995; Campbell et al. 1999; Lee et al. 1990, Spitze/Trent 2006; White 2001; White/Riedmann 1992a; Hank/Steinbach 2018). Dies gilt für persönlichen wie für telefonischen Kontakt.

Auch zwischen Wohnentfernung und emotionaler Nähe finden sich Zusammenhänge. Geographische Nähe führt zu einer größeren emotionalen Nähe allen Geschwistern gegenüber, bewirkt jedoch keine Veränderung gegenüber dem emotional engsten Geschwister

(Connidis/Campbell 1995: 742). Auf Konflikte wirkt sich geographische Nähe allerdings negativ aus (Hank/Steinbach 2018).

Der Austausch von Unterstützung zwischen Geschwistern hängt ebenfalls positiv mit räumlicher Nähe zusammen (White/Riedmann 1992a; Spitze/Trent 2006; Spitze/Trent 2018).

„Proximity to siblings determines how dominant the tie will be in the support networks and also influences the likelihood of a sibling being part of each support network.“ (Campbell et al. 1999: 146)

Längsschnittdaten belegen, dass ein Wegzug mit einem signifikanten Rückgang von geleisteter und erhaltener Unterstützung verbunden ist. Umgekehrt gilt dies nicht: Ein Umzug in die Nähe des Geschwisters zeigt keine Auswirkungen (Spitze/Trent 2018: 318). Voorpostel et al. (2012) fanden in ihrer Untersuchung der Auswirkungen negativer Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen, dass eine größere Wohnentfernung mit einer geringeren Kontakthäufigkeit, weniger Austausch von Unterstützungsleistungen und niedrigerer Beziehungsqualität verbunden ist, jedoch keine Auswirkungen auf Ausgeglichenheit oder Konflikte hat (Voorpostel et al. 2012: 343).

Zu beachten ist, dass ein Wohnortwechsel sowohl als eigenes Lebensereignis als auch als Mediator von Effekten anderer Variablen aufgefasst werden kann (Spitze/Trent 2018:508). So ist ein Teil des Kontaktrückgangs im Erwachsenenalter durch Entfernungseffekte zu erklären (White 2001). Bei der Interpretation der Befunde zur Wohnentfernung ist ferner zu berücksichtigen, dass räumliche Nähe zu Geschwistern auch Resultat von Präferenzen und bewusster Entscheidungen sein sowie als ein Indikator für die Bedeutung familialer Bindungen interpretiert werden kann (Blaauboer et al. 2013; White 2001).

„Although proximity is a resource for sibling interaction (i.e., a predictor of contact and exchange), proximity can also be a deliberate choice that reflects importance of family ties.“ (White 2001: 558)

4.5 Verwandtschaftsgrad

Geschwistergruppen bestehen nicht nur aus leiblichen Geschwistern, sondern schließen häufig auch Halb- und Stiefgeschwister ein (Cicirelli 1995: 3): Leibliche Geschwister (Vollgeschwister) haben beide biologische Elternteile gemeinsam, Halbgeschwister haben ein gemeinsames biologisches Elternteil, Stiefgeschwister haben keine gemeinsamen biologischen Eltern, sondern sind Geschwister durch Heirat von jeweils einem biologischen Elternteil (ebd.). Waren Stiefgeschwisterverhältnisse früher meist die Folge einer Wiederverheiratung nach Verwitmung, entstehen Stieffamilien heute in den meisten Fällen nach Trennung oder Scheidung (Entleitner-Phleps 2017: 13). Geschwisterverhältnisse können zudem durch Adoption begründet werden.

Der Großteil der Studien zu erwachsenen Geschwistern untersucht primär leibliche Geschwister. Erst in den letzten Jahren wurden verstärkt Studien veröffentlicht, in denen verschiedene Geschwistertypen berücksichtigt werden. Die vorliegenden Befunde können dahingehend zusammengefasst werden, dass leibliche Geschwister engere Beziehungen haben als Halb- oder Stiefgeschwister. In der Studie von White und Riedmann (1992b) zeigte sich, dass Halb- und Stiefgeschwister im Erwachsenenalter signifikant weniger Kontakt zueinander haben als leibliche Geschwister. Kontaktabbrüche werden jedoch selten beobachtet (White/Riedmann

1992b). Auch eine niederländische Studie ergab, dass Erwachsene mit ihren leiblichen Geschwistern häufigeren face-to-face-Kontakt haben als mit Halbgeschwistern (Pollet 2007, zitiert nach Tanskanen/Danielsbacka 2014). Unterschiedlich enge Beziehungen wurden auch in Bindungsstudien mit erwachsenen Zwillingen nachgewiesen. Zwischen eineiigen Zwillingen besteht eine engere Bindung als zwischen zweieiigen Zwillingen, und zwischen diesen wiederum eine engere Bindung als zwischen Geschwistern, die nicht Zwillinge sind (Fraleay/Tancredy 2012).

Weitere Analysen zeigen, dass zwischen leiblichen Geschwistern nicht nur die Intimität, sondern auch Konflikte stärker ausgeprägt sind als bei Halbgeschwistern (Feldhaus/Kersting, 2016; Steinbach/Hank 2018; Tanskanen et al. 2016) und bei diesen wiederum ausgeprägter als zwischen Stiefgeschwistern (Feldhaus/Kersting 2016). Feldhaus und Kersting ziehen aus ihren Analysen das Fazit, dass Stief- und Halbgeschwisterbeziehungen im Vergleich zu leiblichen Geschwisterbeziehungen „signifikant weniger durch feindselige oder affektintensive Beziehungen gekennzeichnet [sind], sondern insbesondere dadurch, dass sie als weniger involviert wahrgenommen werden“ (Feldhaus/Kersting 2016: 398). Auch für die Niederlande fanden Voorpostel et al. (2012: 343), dass Beziehungen mit Halb- oder Adoptivgeschwistern von weniger Konflikten gekennzeichnet sind und die Qualität der Beziehung niedriger eingeschätzt wird. Die Intensität ambivalenter Emotionen hängt demnach mit dem Verwandtschaftsgrad zusammen, wobei das gemeinsame Aufwachsen sich als zentraler Einflussfaktor auf die spätere Beziehungsqualität erweist, wie eine weitere Analyse von Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels belegt (Tanskanen/Danielsbacka 2019). Halbgeschwister, die zusammen aufgewachsen sind, pflegen den Befunden von Tanskanen und Danielsbacka zufolge häufigeren Kontakt und engere Beziehungen zu ihren Geschwistern als diejenigen, die ihre Kindheit nicht gemeinsam verbrachten. Beim Vergleich von leiblichen Geschwistern und Halbgeschwistern, die zusammen aufgewachsen sind, zeigen sich keine Unterschiede. Diese Zusammenhänge konnten auch mit finnischen Daten nachgewiesen werden (Tanskanen/Danielsbacka 2014).

Auch hinsichtlich gegenseitiger Unterstützung wirkt sich genetische Verwandtschaft positiv aus (Mikkelsen/Floyd et al. 2011a). Voorpostel et al. (2012: 343) fanden ebenfalls weniger gegenseitige Unterstützung in den Beziehungen zu Halb- oder Adoptivgeschwistern.

4.6 Sozioökonomische Lage

Zu den strukturellen Merkmalen, deren Bedeutung für Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter untersucht wird, gehören des Weiteren Bildung und Einkommen.

In den Analysen von White und Riedmann (1992a: 92) mit Daten des NSFH zeigte sich, dass eine bessere Ressourcenausstattung (Familieneinkommen und Bildung) zu mehr Kontakt mit Geschwistern führt. Auch der Austausch von Unterstützung ist erhöht (ebd.: 99). Die Befunde zeigen weiter, dass eine höhere Bildung auch mit einer höheren Zuversicht verbunden ist, im Notfall auf das Geschwisternetzwerk zurückgreifen zu können (ebd.). Ähnlich fallen die Befunde von Voorpostel et al. (2012) zu den Auswirkungen negativer Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen aus, nach denen zwischen Bildungsniveau und Kontakt sowie dem Austausch von Unterstützungsleistungen ein positiver Zusammenhang besteht. Einen völligen Kontaktabbruch zwischen Geschwistern fand Kalmijn häufiger bei niedriger Qualifizierten (Kalmijn 2006: 13f.).

Connidis und Campbell (1995) fanden einen Zusammenhang zwischen höherer Bildung und einer emotional engeren Beziehung zum engsten Geschwister, nicht jedoch zur gesamten Geschwistergruppe. In einem negativen Zusammenhang mit dem Bildungsniveau steht die Kontaktintensität zur gesamten Geschwistergruppe (ebd.: 742).

Die Sichtweise auf Geschwisterbeziehungen als vergleichsweise egalitäre Beziehungen vermutet Connidis (2007) als Ursache für das Fehlen von Untersuchungen, inwieweit sich Unterschiede oder Ähnlichkeiten in Bezug auf sozioökonomische Merkmale wie Bildung oder Einkommen und Lebensstil auf die Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern auswirken (ebd.: 482). Sie ging dieser Frage im Rahmen einer qualitativen Studie mit acht erwachsenen Geschwistern aus zwei Familien nach. Ausgangspunkt war die Annahme, dass die durch ungleiche ökonomische Ressourcen erzeugte strukturell verankerte Ambivalenz eine zusätzliche Herausforderung für die Ausgestaltung von Geschwisterbeziehungen darstellt und dass Erwachsene versuchen, Unterschiede zu reduzieren oder zu bagatellisieren, um enge Beziehungen zu Geschwistern aufrechterhalten zu können (ebd.: 484). Die Analysen des Interviewmaterials deuten darauf hin, dass Aspekte wie gegenseitige Abhängigkeit, eine gleiche Behandlung durch die Eltern, die geteilte Erfahrung sozialen Aufstiegs und ein relativer Vorteil jüngerer Geschwister die Aushandlung der Geschwisterbeziehung als soziales Kapital trotz unterschiedlicher Ressourcen erleichtert (ebd.: 497).

Der Einfluss von Bildungsungleichheit auf Kontakt und Wohnentfernung wurde in einer Studie aus den Niederlanden untersucht (Kalmijn 2006). Den Ergebnissen zufolge führen innerfamiliäre Bildungsunterschiede tendenziell zu weniger face-to-face-Kontakt zur Herkunftsfamilie. Die Effekte fallen allerdings schwach aus und werden zudem größtenteils indirekt über die Wohnentfernung wirksam.

„The higher educated have fewer contacts with their extended family but this is to a large extent due to the fact that they live farther away from them.“ (Kalmijn 2006: 13)

4.7 Ethnische Zugehörigkeit

Geschwisterbeziehungen unterliegen kulturspezifischen Normierungen. Grundsätzliche Unterschiede zwischen Industrieländern und Nicht-Industrieländern hat Cicirelli (1994) beschrieben. Auch in einigen empirischen Studien werden ethnische Unterschiede untersucht. Die jeweiligen Vergleichsgruppen hängen mit der Bevölkerungszusammensetzung desjenigen Landes zusammen, in dem die Studie durchgeführt wurde. Insbesondere in US-amerikanischen Untersuchungen finden sich häufiger Analysen mit ethnisch heterogen zusammengesetzten Stichproben (z.B. White/Riedmann 1992a; Miner/Uhlenberg 1997; Descartes 2007).

White und Riedmann (1992a) verglichen Personen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit und fanden, dass Befragte mit afrikanischem Hintergrund unabhängig von der Wohnentfernung mehr Kontakt untereinander pflegen als die anderen untersuchten Gruppen, jedoch keine engere Bindung zu ihren Geschwistern haben. Der Austausch von Unterstützungsleistungen findet sogar in geringerem Ausmaß statt (White/Riedmann 1992a: 100). Miner und Uhlenberg (1997) zogen eine Substichprobe aus dem National Survey of Families and Households (NSFH) und verglichen die Daten von Schwarzen und Weißen Personen ab 55 Jahren. Die Befunde zeigen, dass sich der ethnische Hintergrund zwar im Hinblick auf räumliche Nähe und Kontakt auswirkt, jedoch nicht auf den Austausch instrumenteller Unterstützung (Miner/Uhlenberg 1997: 151). In den Niederlanden wurden Unterschiede zwischen Autochthonen und

verschiedenen Zuwanderergruppen ausgemacht (Voorpostel/Schans 2011): Im Durchschnitt haben ethnische Minderheiten im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung intensivere Beziehungen zu ihren Geschwistern mit mehr Kontakt, mehr emotionaler und praktischer Unterstützung, einer höheren Beziehungsqualität, aber auch mit mehr Konflikten (Voorpostel/Schans 2011). In einer ethnisch heterogen zusammengesetzten qualitativen Studie erwiesen sich Reziprozität und Ausgeglichenheit durchgängig als zentrale Merkmale positiver Geschwisterbeziehungen (Descartes 2007).

5 Effekte elterlichen Verhaltens und elterlicher Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter

Die Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern werden nicht nur durch strukturelle und soziodemografische Merkmale bestimmt. Im Sinne der Familiensystemtheorie, die eine Interdependenz der drei familialen Subsysteme beschreibt, wird davon ausgegangen, dass Prozesse und Veränderungen in einem Subsystem auch Auswirkungen auf die anderen Subsysteme haben (Hank/Steinbach 2018). Bereits in den 1980er Jahren hatte eine Studie Belege dafür gefunden, dass Rivalität zwischen Geschwistern oftmals durch elterliches Verhalten ausgelöst wurde (Ross/Milgram 1982, zitiert nach Kasten 1993a: 133). Auch in neueren Studien wird die Interdependenz inter- und intragenerationaler familialer Beziehungen und die Notwendigkeit, Familie als einen Gesamtzusammenhang zu betrachten, hervorgehoben (z.B. Hank/Steinbach 2018; de Bel et al. 2019). Im Folgenden werden Befunde zu den Effekten elterlicher Ungleichbehandlung und elterlicher Trennung oder Scheidung auf die (erwachsenen) Kinder und deren Beziehungen dargestellt.

5.1 Elterliche Ungleichbehandlung

Die Folgen elterlicher Ungleichbehandlung werden seit Langem erforscht, wobei das Hauptaugenmerk in der Regel auf Auswirkungen im Kindes- und Jugendalter gerichtet wurde. Durch eine Ungleichbehandlung – entweder in Form von Benachteiligung oder als Bevorzugung einzelner Kinder – treten Effekte auf der Individualebene, jedoch auch im Hinblick auf die Geschwisterbeziehung auf (Kowal et al. 2006; Stotz/Walper 2015). Seit einiger Zeit werden verstärkt auch die Auswirkungen elterlicher Ungleichbehandlung auf die Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern untersucht (Gilligan et al. 2013: 593). Während die Annahme der Equity-Theorie besagt, dass elterliche Bevorzugung die Beziehungsqualität zwischen Geschwistern reduziert, unabhängig davon, welches Kind bevorzugt wird, argumentieren Theorien des sozialen Vergleichs dahingehend, dass die Effekte elterlicher Bevorzugung davon abhängen, welches Kind bevorzugt wird (Suitor et al. 2009: 1027f.).

Im Rahmen der US-amerikanischen „Within-Family Differences Study“ wurde untersucht, ob die Eltern der Babyboomer-Generation Unterschiede zwischen ihren Kindern machen, und, falls dies der Fall ist, welche Rolle eine solche Differenzierung für die betroffenen erwachsenen Kinder spielt (Fingerman et al. 2012: 201). Aus Deutschland liegen ebenfalls Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt mit Befragten im mittleren Alter (40 bis 54 Jahre) vor (Ferring et al. 2003; Boll et al. 2003; Boll et al. 2005). Hier wurde unter anderem analysiert, wie Ausmaß und Richtung einer elterlichen Ungleichbehandlung in Kindheit und Jugend retrospektiv eingeschätzt werden und inwieweit eine erinnerte elterliche Ungleichbehandlung mit der aktuellen Qualität der Beziehung zu Geschwistern kovariiert (Ferring et al. 2003: 93). Bei der Untersuchung der Effekte elterlicher Ungleichbehandlung werden Differenzierungen bezüglich des Zeitpunkts (in der Kindheit oder Jugend bzw. im Erwachsenenalter), des Akteurs (von mütterlicher bzw. väterlicher Seite) und der Richtung vorgenommen (Bevorzugung bzw. Benachteiligung) (Ferring et al. 2003: 84). In der Kombination ergeben sich unterschiedliche Muster, je nachdem, ob sich beide Elternteile gleich verhalten oder das elterliche Verhalten divergiert und ggf. gegenseitige Kompensationen zulässt (ebd.).

Grundsätzlich belegen die Ergebnisse der amerikanischen Studie, dass elterliche Ungleichbehandlung erhebliche Auswirkungen auf die erwachsenen Kinder und deren Beziehungen hat (Fingerman et al. 2012: 201). Auch die Befunde aus Deutschland dokumentieren, dass Ungleichbehandlung sich unabhängig von ihrem Zeitpunkt auf die Beziehungsqualität zwischen erwachsenen Geschwistern auswirkt (Ferring et al. 2003; Boll et al. 2003; Boll et al. 2005). Die Qualität der Beziehungen zwischen Geschwistern ist dann am höchsten, wenn Geschwister eine gleiche Behandlung durch ihre Eltern erfuhren (Boll et al. 2003).

An elterliche Ungleichbehandlung in der Kindheit scheinen sich insgesamt nur wenige Erwachsene zu erinnern. In der deutschen Studie gaben über 80 Prozent der Befragten eine Gleichbehandlung durch beide Elternteile an, nur 11 Prozent berichteten von elterlicher Benachteiligung und 7 Prozent von einer Bevorzugung (Ferring et al. 2003). Auch in der amerikanischen Studie wurde von den Befragten nur ein geringes Ausmaß an Ungleichbehandlung erinnert (Suitor et al. 2009: 1031). Wenn elterliche Benachteiligung in der Kindheit auftrat, führt sie im Erwachsenenalter zu einer geringeren Nähe und Verbundenheit sowie einer geringeren Unterstützungsbereitschaft gegenüber Geschwistern (Ferring et al. 2003). Eine Bevorzugung durch die Mutter in der Kindheit – unabhängig davon, ob die befragte Person oder ein Geschwister bevorzugt wurde, führt zu einer geringeren Nähe und einem höheren Maß von Konflikten zwischen den erwachsenen Geschwistern (Suitor et al. 2009).

Auch das Verhalten von Eltern ihren erwachsenen Kindern gegenüber erzeugt systematische Effekte auf die Beziehungsqualität zwischen Geschwistern. Negativ auf die wahrgenommene Beziehungsqualität wirkt sich auch hier nicht nur eine Benachteiligung, sondern auch eine Bevorzugung aus (Boll et al. 2003). Siennick (2013) stellte fest, dass besonders unterschiedliche finanzielle Zuwendungen im jungen Erwachsenenalter zu einer schlechteren Beziehungsqualität führen. Zudem hängen die Effekte elterlicher Ungleichbehandlungen auf Spannungen und Konflikte zwischen erwachsenen Geschwistern vom Geschlecht des Elternteils und des Kindes ab. Väterliche Bevorzugung ist ein stärkerer Prädiktor für Geschwisterkonflikte als mütterliche Bevorzugung, und zwar insbesondere bei erwachsenen Töchtern, die sich selbst als vom Vater bevorzugt wahrnehmen (Gilligan et al. 2013). Mütterliche Bevorzugung hatte in dieser Studie keine vergleichbaren Effekte. Nach den Befunden von Suitor et al. (2009) wirkt sich mütterliche Bevorzugung im Erwachsenenalter negativ auf die Nähe zwischen den erwachsenen Kindern aus, Konflikte und Spannungen werden nicht häufiger berichtet (Suitor et al. 2009). Der Frage, inwieweit sich die Wahrnehmung unterschiedlicher Behandlung durch die Mutter auf innerfamiliäre Unterschiede bezüglich der Nähe zwischen Geschwistern im mittleren Erwachsenenalter auswirkt, gingen Gilligan et al. (2015) nach. Ihre Befunde zeigen, dass die Befragten sich demjenigen Geschwister am nächsten fühlen, welches ihrer Wahrnehmung nach von der Mutter bevorzugt wurde, wenn sie selber nicht bevorzugt wurden. Sie neigen weniger häufig dazu, Geschwister zu wählen, die sie als benachteiligt wahrnehmen, wenn sie sich selbst nicht benachteiligt fühlen.

In der Studie von Boll et al. (2005) wurde darüber hinaus auch untersucht, inwieweit Unterschiede im elterlichen Verhalten als gerecht empfunden werden und welche Rolle diese Einschätzung wiederum für die Qualität der Geschwisterbeziehung spielt. Die Befunde zeigen, dass Gerechtigkeitserwägungen in diesem Zusammenhang als Mediatoren fungieren. Eine ungleiche Behandlung seitens der Mutter wird beispielsweise dann als am gerechtesten empfunden, wenn die befragte Person selbst geringfügig bevorzugt wird. Als weniger gerecht oder als ungerecht wird elterliche Ungleichbehandlung bei eigener Benachteiligung oder bei eigener starker Bevorzugung empfunden (ebd.).

Neben elterlicher Ungleichbehandlung kann einer Studie aus Kanada zufolge auch der elterlicher Umgang mit Streit oder Mobbing zwischen den Kindern langfristige Folgen haben und spätere Konflikte zwischen den erwachsenen Geschwistern auslösen (Bouchard et al. 2018).

5.2 Trennung oder Scheidung der Eltern

Auch zu den Auswirkungen von Trennung oder Scheidung der Eltern auf die Beziehungen zwischen den (erwachsenen) Kindern gibt es entgegengesetzte theoretische Annahmen: Die Social Learning Theory (Bandura 1977) geht davon aus, dass Individuen negative Muster persönlicher Beziehungen durch Lernen am Modell übernehmen. Insofern sind durch die Erfahrung elterlicher Konflikte und elterlicher Scheidung negative Effekte auf die Beziehung zwischen Geschwistern zu erwarten, die auch langfristig wirksam sind (Riggio 2001). Demgegenüber argumentiert die Social-Support- oder Buffering-Hypothese, dass Geschwisterbeziehungen möglicherweise als Schutz gegen elterliche negative Interaktionen fungieren und infolgedessen enger und intimer werden (Riggio 2001). Denkbar sind entsprechend den theoretischen Annahmen positive oder negative Effekte.

Frühere Studien mit Kindern und Heranwachsenden deuteten überwiegend auf negative Effekte einer elterlichen Scheidung hin. So erleben Kinder und Jugendliche aus Scheidungsfamilien häufigere Konflikte und negative Affekte in ihren Geschwisterbeziehungen (Amato 1987; MacKinnon 1989; zitiert nach Poortmann/Voorpostel 2009: 77). Aufgrund der strukturellen und funktionalen Unterschiede zwischen Geschwisterbeziehungen in der Kindheit und im Erwachsenenalter können Erkenntnisse aus Studien mit Kindern und Heranwachsenden nicht ohne weiteres auf das Erwachsenenalter übertragen werden (Milevsky 2004: 118). Neuere Untersuchungen mit (meist jungen) Erwachsenen zeigen jedoch, dass die genannten Effekte häufig auch im Erwachsenenalter anhalten. Junge Erwachsene, welche eine Scheidung ihrer Eltern erlebt haben, berichten von Geschwisterbeziehungen, die von weniger Nähe und Unterstützung gekennzeichnet sind als junge Erwachsene aus intakten Familien (Milevsky 2004; Riggio 2001). Sie kommunizieren seltener miteinander (Milevsky 2004) und zeigen signifikant weniger positive Gefühle gegenüber ihren Geschwistern, allerdings nur, wenn die elterliche Scheidung in der späten Kindheit oder Adoleszenz erlebt wurde (Riggio 2001). Die Befunde von Poortman und Voorpostel (2009) zeigen begrenzte Effekte auf Kontakt und Beziehungsqualität, belegen aber starke Effekte auf Konflikte. Angenommen wird zudem, dass nicht die Scheidung per se negative Effekte auf die Kinder und deren Beziehungen untereinander hat, sondern vielmehr die Ehezufriedenheit bzw. elterliche Konflikte, die der Scheidung häufig vorausgehen (Panish/Stricker 2001; Geser 2001). Je konflikthafter die elterliche Beziehung wahrgenommen wurde, desto distanzierter und konflikthafter werden auch die Geschwisterbeziehungen (Panish/Stricker 2001; Poortman/Voorpostel 2009). Die elterliche Ehezufriedenheit ist ein signifikanter Prädiktor für Kommunikation, Nähe, Unterstützung und Wärme der Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener (Milevsky 2004).

Es finden sich jedoch auch Hinweise, dass die Scheidungsfolgen von der Geschwisteranzahl und der Geschlechterzusammensetzung der Geschwisterdyade abhängen (Geser 2001). In den Studien von Frank (2007, 2008), in denen mit der „Lifespan Sibling Relationship Scale“ das gleiche Messinstrument eingesetzt wurde wie in der Untersuchung von Riggio (2001), konnten keinerlei Effekte des elterlichen Ehestatus, von Konflikten oder des Alters bei Trennung der Eltern ausgemacht werden (Frank 2007: 120). Insgesamt stützen die vorliegenden

quantitativen Studien eher die Social Learning Hypothese, nach der sich eine elterliche Scheidung, aber insbesondere elterliche Paarkonflikte negativ auf die Geschwisterbeziehungen ihrer erwachsenen Kinder auswirken. Eher positive Auswirkungen einer elterlichen Scheidung auf die Beziehungen zwischen den erwachsenen Kindern werden dagegen in einer mixed-methods-Studie sowie in zwei qualitativen Studien beschrieben (Roth et al. 2014; Bush/Ehrenberg 2003; Greenwood 2014). In der Untersuchung von Roth et al. (2014) berichteten die weiblichen Befragten zwischen 18 und 23 Jahren eher von Nähe und Einigkeit zwischen den Geschwistern, weniger von Konflikten oder Spannungen. Die Effekte elterlicher Scheidung sind der Studie zufolge zudem abhängig von der Geburtenfolge. So würden beispielsweise von älteren Geschwistern häufiger elterliche Rollen übernommen, um die jüngeren Geschwister zu unterstützen oder vor Konflikten zu schützen (ebd.: 135). In der Studie von Bush und Ehrenberg (2003) berichteten junge Erwachsene zunächst von einer Zunahme von Konflikten, die jedoch nur kurzfristig seien, langfristig gebe es eher eine Zunahme emotionaler Nähe. Auf eher positive Effekte deutet auch die Untersuchung von Greenwood (2014) hin, in welcher die Mehrheit der erwachsenen Befragten aus Scheidungsfamilien keine negativen Auswirkungen auf ihre Geschwisterbeziehungen beschrieben.

6 Auswirkungen von Lebensereignissen und Statusübergängen auf Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter

Geschwisterbeziehungen als lebenslange Beziehungen werden nicht nur durch strukturelle Faktoren bestimmt. Sie sind nicht statisch, sondern weisen in hohem Maß einen prozesshaften Charakter auf (Sprey 2000). Die Interdependenz von Struktur und Prozess ist dabei je nach Lebensphase unterschiedlich (Cicirelli 1995: 20). Dem Übergang in das Erwachsenenalter und dem Auszug aus dem Elternhaus folgen weitere familiäre Ereignisse und Statusübergänge, die sich signifikant auf die soziale Position und die Lebensorganisation auswirken und den weiteren Lebenslauf entscheidend prägen (Huinink/Konietzka 2007: 46). Zu den zentralen Lebensereignissen gehören das Eingehen einer Partnerschaft, eine Eheschließung und die Gründung einer Familie, aber auch Trennung und Scheidung, Krankheit und Pflege der Eltern, der Tod der Eltern sowie Krankheit und Tod von Geschwistern. Bei einer mehrdimensionalen Betrachtung unter Berücksichtigung aller Familienmitglieder können sich vielfältigste und hochkomplexe Konstellationen ergeben.

„Different role transitions usually are experienced simultaneously across multiple family members, increasing the complexity of sibling relationships. For example, younger siblings may transition into higher education or the work force just as older siblings are transitioning into marriage or parenthood. Thus, the siblings may be simultaneously focusing more on individual goals and interests during these transitions, and this self-focus may present barriers to communication and support within their relationships.“ (Conger/Little 2010: 89)

Mit den Einflüssen von Lebensereignissen und Statuspassagen auf die Qualität von Geschwisterbeziehungen haben sich etliche Studien befasst (u.a. Connidis 1992; Connidis/ Campbell 1995; Spitze/Trent 2018; Voorpostel et al. 2012; White 2001). Sie unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihrer jeweiligen Fragestellungen als auch bezüglich des methodischen Vorgehens. So fokussierten beispielsweise Voorpostel et al. (2012) auf die Auswirkungen negativer Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen. Connidis/Campbell (1995) untersuchten in ihrer Studie mit Erwachsenen ab 55 Jahren die Auswirkungen von Partnerschaft und Elternschaft auf emotionale Nähe, Vertrauen und Kontakt zwischen Geschwistern und führten hierfür separate Analysen für die gesamte Geschwistergruppe und für dasjenige Geschwister, bei dem die drei Dimensionen am stärksten ausgeprägt waren, durch.

6.1 Partnerschaft

Eine Eheschließung oder eine Partnerschaft führt häufig zu einer Reduzierung des Kontaktes zu Geschwistern. Dieses bereits in früheren Studien vorgefundene Muster wird auch von neueren Forschungsergebnissen bestätigt (Crenner et al. 2002; Spitze/Trent 2006; Spitze/ Trent 2018; Voorpostel et al. 2012; White 2001). Ein Übergang zur Partnerschaft wirkt sich insbesondere auf einen Rückgang der gegenseitigen Besuche aus, bei telefonischem und schriftlichem Kontakt finden sich keine Effekte (Spitze/Trent 2018). Auch durch eine Wiederverheiratung wird die Kontaktintensität reduziert (Jong Gierveld/Peeters 2003). Keine Zusammenhänge zwischen Partnerstatus und Kontakt fanden White und Riedmann (1992a).

In einer niederländischen Studie zu den Auswirkungen negativer Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen (Voorpostel et al. 2012) ist der Rückgang des Kontaktes bei Befragten

zu beobachten, die selbst in einer Partnerschaft leben, aber auch dann, wenn dies bei dem Geschwister, zu welchem berichtet wurde, der Fall ist (Voorpostel et al. 2012: 343). Connidis fand in einer qualitativen Studie (Connidis 1992), dass häufiger von einem Rückgang des Kontaktes berichtet wurde, wenn die Befragten selbst geheiratet hatten als nach der Heirat eines Geschwisters (ebd.: 975). Eine andere Studie ergab, dass der häufigste Kontakt zwischen zwei Singles stattfindet und dass hierbei offenbar auch die Ähnlichkeit der Lebenssituation eine Rolle spielt (Connidis/Campbell 1995). Der Befund, dass sich ein übereinstimmender Beziehungsstatus (beide bzw. alle Geschwister verheiratet oder unverheiratet) sich auf die Ausgestaltung der Beziehungen auswirken kann, findet sich auch bei Eriksen und Gerstel (2002: 839).

Wie sich eine Partnerschaft auf die emotionale Verbundenheit zwischen erwachsenen Geschwistern auswirkt, lässt sich anhand der vorliegenden Befunde nicht eindeutig ausmachen. In der qualitativen Studie von Connidis (1992) wurden von den Befragten sowohl positive als auch negative Veränderungen in den Geschwisterbeziehungen nach einer Heirat berichtet. Hatten die Befragten selbst geheiratet, war häufiger von verbesserten Geschwisterbeziehungen die Rede. Nach einer Heirat eines Geschwisters wurde sowohl größere emotionale Nähe als auch größere Distanz geschildert (Connidis 1992: 975). In der niederländischen Studie von Voorpostel et al. (2012), die sich mit negativen Lebensereignissen befasst, weisen in Partnerschaft lebende Befragte im Gegensatz zu den Befunden von Connidis niedrigere Werte hinsichtlich der Beziehungsqualität auf. Wenn das Geschwister, zu dem Angaben gemacht wurden, in einer Partnerschaft lebt, gibt es wiederum weniger Konflikte und die Beziehung wurde als ausgeglichener beschrieben (Voorpostel et al. 2012: 343). Eine Zwillingstudie ergab, dass bei Zwillingen eine Ehe negative Folgen für die Nähe zum Geschwisterteil hat; insbesondere ältere Verheiratete fühlen sich weniger eng gebunden (Fraley/Tancredy 2012).

Unterschiedlich fallen auch die Effekte einer Partnerschaft auf gegenseitige Unterstützung aus. In einigen Studien wurden negative Auswirkungen gefunden (Connidis 1994; Sarkisian/Gerstel 2016; Voorpostel et al. 2007; Voorpostel et al. 2012). So wirkt sich in Gruppen mit zwei oder mehr Geschwistern der Ehestatus negativ auf antizipierte und erhaltene Unterstützung aus (Connidis 1994: S316). Auch Voorpostel et al. (2007) fanden negative Effekte und stellten fest: „for all tasks, partnered siblings are the least involved with each other“ (Voorpostel et al. 2007: 1048). Wird zwischen erhaltener und geleisteter Unterstützung unterschieden, zeigen die Befunde der niederländischen Studie von Voorpostel et al. (2012), dass in Partnerschaft lebende Befragte weniger Unterstützung leisten. Wenn dagegen das Geschwister, zu dem Angaben gemacht wurden, in einer Partnerschaft lebt, wird mehr Unterstützung geleistet (Voorpostel et al. 2012: 343). Partnerlose Geschwister erhalten mehr Unterstützung, sowohl von gebundenen als auch von selbst partnerlosen Geschwistern (ebd.). Die Wahrscheinlichkeit, Unterstützung zu erhalten, ist für Alleinlebende und Verwitwete höher (Campbell et al. 1999). Alleinlebende selbst bieten ihren Geschwistern im Notfall häufiger Hilfe, etwa eine Wohnmöglichkeit, an (Connidis 1994: S316); hinsichtlich anderer Unterstützungsleistungen unterscheiden sich Singles, Geschiedene und Verwitwete (ebd.). Keinen Einfluss auf geleistete und erhaltene Unterstützung durch eine Änderung des Partnerstatus konnten Spitze und Trent ausmachen (Spitze/Trent 2018). Dennoch scheinen für Alleinstehende vertrauensvolle Beziehungen zu Geschwistern generell von besonderer Bedeutung zu sein (Connidis/Davies 1992; Connidis/Davies 1992). Fraley und Tancredy (2012) konnten in einer repräsentativen Studie verdeutlichen, dass bei nicht verheirateten Erwachsenen Geschwister mit einer höheren Wahrscheinlichkeit als Bindungsfiguren fungieren als bei Verheirateten. Der intensivere

Kontakt von Singles mit ihren Geschwistern muss allerdings nicht unbedingt auf eine größere emotionale Nähe zurückgehen, sondern resultiert möglicherweise aus der geringeren Zahl konkurrierender Beziehungen (Connidis/Campbell 1995: 740) und möglicher (familiärer) Bindungsfiguren (Brumbaugh 2017: 536).

„Sibling relationships are generally important for anyone, but bonds to sisters and brothers may be especially consequential for single adults.“ (Brumbaugh 2017: 535)

Die Annahme, dass Beziehungen zu Geschwistern auf Änderungen des Partnerstatus dynamisch und variabel reagieren und bei Bedarf oder in Krisen als Ressource zur Verfügung stehen (Connidis 1992: 980), wird durch weitere Befunde zu den Veränderungen nach einer Trennung oder Scheidung belegt. In diesem Fall nehmen die Kontakte zu Geschwistern zu (White 2001), ebenso die emotionale Nähe (Connidis 1992) und der Austausch von Unterstützung (Connidis 1992; Connidis/Campbell 1995). Auch nach einer Verwitwung nehmen die Kontakte zu Geschwistern zu (Guiaux et al. 2007). Nach Voorpostel et al. (2012) ist die Erfahrung einer Scheidung dagegen mit eher negativen Auswirkungen verbunden, die sich in weniger aktiven, weniger unterstützenden und stärker belasteten Geschwisterbeziehungen zeigen (Voorpostel et al. 2012: 342).

6.2 Elternschaft

Nicht nur das Vorhandensein einer Partnerschaft, sondern auch die Gründung einer Zeugungsfamilie zieht Veränderungen der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern nach sich. Etliche Befunde weisen darauf hin, dass die Geburt von Kindern zu einer Reduzierung des Kontaktes der Eltern zu ihren Geschwistern führt (Crenner et al. 2002; Voorpostel et al. 2012; White 2001). Ein Rückgang zeigt sich insbesondere beim persönlichen Kontakt (Connidis/Campbell 1995, Spitze/Trent 2006), nicht aber bei telefonischem Kontakt (Spitze/Trent 2006). In der Studie von Lee et al. (1990) wirkte sich Elternschaft nur auf verpflichtenden Kontakt aus, und zwar in der Weise, dass Kinderlose sich tendenziell stärker verpflichtet fühlen, Kontakte zu ihren Geschwistern zu pflegen (Lee et al. 1990: 438). Bei White und Riedmann (1992a) war ein reduzierter Kontakt nur bei Eltern mit erwachsenen Kindern zu beobachten. Ein starker negativer Zusammenhang zwischen der Kontaktfrequenz und dem Vorhandensein erwachsener Kinder zeigte sich auch in einer französischen Studie (Crenner et al. 2002). Abweichend fanden Spitze und Trent (2018) in ihrer Längsschnittanalyse keine signifikanten Veränderungen des Kontaktes durch Elternschaft. In Finnland analysierten Tanskanen und Danielsbacka (2017) Daten des „General Transmissions in Finland (Gentrans) Survey“ und entdeckten, dass Mütter mehr Kontakt zu Schwestern mit Kindern haben als kinderlose Schwestern untereinander. Bei Männern zeigte sich dieses Muster nicht (Tanskanen/Danielsbacka 2017).

Die Art der Veränderungen bezüglich der emotionalen Nähe zwischen Geschwistern durch Elternschaft lassen sich mit den vorliegenden Befunden nicht eindeutig charakterisieren. In einer qualitativen Studie (Connidis 1992) wird von größerer emotionaler Nähe zwischen Geschwistern nach der Geburt eines eigenen Kindes sowie nach der Geburt einer Nichte oder eines Neffen berichtet. Nach den Befunden von Connidis und Campbell (1995) bringen Eltern ihren Geschwistern weniger Vertrauen entgegen als Kinderlose (ebd.: 740). Voorpostel et al. wiederum fanden sowohl Belege für ein niedrigeres Niveau der Beziehungsqualität, wenn die Befragten selbst Eltern sind (Voorpostel et al. 2012), als auch für eine größere Nähe zwischen

kinderlosen Geschwistern aufgrund ihrer ähnlichen Lebenssituation im Vergleich zu Geschwisterdyaden, in denen ein Geschwister Kinder hat und das andere nicht (Voorpostel et al. 2007). Auch Tanskanen und Danielsbacka fanden Hinweise darauf, dass zwischen Brüdern die Ähnlichkeit der Lebenssituation für emotionale Nähe ausschlaggebend ist (Tanskanen/Danielsbacka 2017: 10).

Hinsichtlich der Auswirkungen von Elternschaft auf den Austausch von Unterstützungsleistungen unter Geschwistern ist die Befundlage gleichfalls unübersichtlich. Einige Untersuchungen deuten darauf hin, dass Elternschaft sich diesbezüglich nachteilig auswirkt, wobei zwischen erhaltener und geleisteter Unterstützung differenziert werden muss. So fanden Voorpostel et al. Hinweise darauf, dass Eltern weniger Unterstützung leisten (Voorpostel et al. 2007) und auch weniger Unterstützung erhalten (Voorpostel et al. 2012: 343). Die Befunde von White und Riedmann (1992a: 99) zeigen, dass Eltern weniger Unterstützung erhalten, allerdings nur, wenn sie bereits erwachsene Kinder haben. Besonders wenig Unterstützung von ihren Geschwistern bekommen unverheiratete Eltern – weniger als verheiratete Geschwister, ob mit oder ohne Kinder, und als unverheiratete Kinderlose (Eriksen/Gerstel 2002: 849). Andere Studien kommen zu gegenteiligen Befunden: Den Ergebnissen von White (2001) zufolge erhalten Eltern mehr Unterstützung von ihren Geschwistern. In der Längsschnittstudie von Spitze und Trent zeigte sich, dass Befragte, die zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten Eltern wurden, mehr Unterstützung von ihren Geschwistern erhalten als diejenigen, die bereits Eltern waren (Spitze/Trent 2018: 518). Die von ihnen selbst geleistete Unterstützung veränderte sich nicht. Es kann vermutet werden, dass die Auswirkungen von Elternschaft auf die Beziehungen zu Geschwistern über den Lebenslauf variieren (Voorpostel et al. 2007: 1048). Einige Befunde deuten auf eine dynamische Rolle kinderloser Geschwister hin. Jüngere Kinderlose unterstützen ihre Geschwister mit Kindern auf vielfältige Weise im Familienalltag (Voorpostel et al. 2007). Auch in den älteren Altersgruppen fungieren besonders Kinderlose als Ratgeber für ihre Geschwister, ob mit oder ohne Kinder (ebd.).

In der Summe zeigen die geschilderten Befunde, dass Kinderlose eine andere „Familienkarriere“ haben als Eltern (Voorpostel et al. 2007: 1048) und über anders zusammengesetzte Netzwerke verfügen, in denen Geschwister häufig einen prominenteren Platz einnehmen als bei Eltern und zu denen aktivere Beziehungen gepflegt werden (Connidis/Campbell 1995). Geschwister, insbesondere, wenn sie in der Nähe wohnen, spielen eine maßgebende Rolle im Unterstützungsnetzwerk (Connidis 1994: S316; Campbell et al. 1999).

„The childless should therefore not be regarded as people who are ‚needy‘, who have missed out on something, but as having more opportunities to help out their family members, thereby having a different family role.“ (Voorpostel et al. 2007: 1048)

Kinderlose aus größeren Familien haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, bei Krankheit Unterstützung von Geschwistern zu erhalten (Connidis 1994). Gleichzeitig erhöht ein kinderloses Geschwister für Eltern die Wahrscheinlichkeit, von diesem unterstützt zu werden. Auch im Längsschnitt zeigt sich, dass Kinderlose sowohl mehr Unterstützung erhalten als auch leisten (Spitze/Trent 2018).

Die Relevanz von Geschwisterbeziehungen wird noch sichtbarer bei der Kombination von Partnerstatus und Elternstatus. Alleinlebende, verwitwete und kinderlose Menschen pflegen besonders enge Beziehungen zu ihren Geschwistern (Doherty/Feeney 2004). In ihren Netzwerken nehmen Geschwister einen wichtigen Platz als Gefährten und Vertraute ein (Connidis/Campbell 1992; Connidis/Davies 1990; Connidis/Davies 1992). Wenngleich sie

möglicherweise einen höheren Bedarf an Unterstützung durch diese haben, stellen sie gleichzeitig auch selbst bedeutsame Unterstützungsressourcen zur Verfügung (Connidis 2010: 254).

6.3 Pflege der Eltern

Vergleichsweise viele quantitative und qualitative Studien befassen sich mit Fragen im Zusammenhang mit dem Thema elterlicher Pflege und den sich hieraus ergebenden Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern. In der Monografie von Kasten aus dem Jahr 1993 wurde noch das weitgehende Fehlen diesbezüglicher Forschung beklagt (Kasten 1993a: 147f.). Im Unterschied zu den anderen im vorliegenden Bericht dargestellten Themenbereichen wurden die Daten nicht nur bei erwachsenen Kindern, sondern teilweise auch bei der Elterngeneration erhoben (Pillemer/Suitor 2006; Pillemer/Suitor 2014; Tolkacheva et al. 2010; Tolkacheva et al. 2014).

Mehr als zwei Drittel der Pflegebedürftigen in Deutschland werden zuhause versorgt (Nowossadeck et al. 2016: 7f.). Neben der (Ehe-)Partnerin und dem (Ehe-)Partner sind erwachsene Kinder hierbei die wichtigsten Pflegepersonen (Schmidt/Schneekloth 2011: 26f.). Während Männer häufiger von ihrer (Ehe-)Partnerin versorgt werden, erhalten Frauen eher Unterstützung und Pflege durch die nächste Generation (Nowossadeck et al. 2016: 11). Aus Sicht der Entwicklungspsychologie gehört die Fürsorge und Pflege der Eltern zu den wesentlichen Entwicklungsaufgaben von Geschwistern im mittleren Lebensalter (Goetting 1986). Sie ist Ausdruck intergenerationaler Solidarität (Bengtson/Roberts 1991) und filialer Verbundenheit (vgl. Kap. 2.2). Die filiale Verantwortung betrifft prinzipiell alle Kinder einer Familie, und gleichzeitig hat jedes von ihnen eigene Motivationen und Möglichkeiten, aber auch Restriktionen, dieser Verantwortung nachzukommen (Tolkacheva et al. 2010: 741). Die Geschwistergruppe als Ganze steht vor der Herausforderung, die jeweiligen Ressourcen und Hindernisse, aber auch Erwartungen und emotionale Bedürfnisse abzuwägen.

Zwei Themenbereiche finden in der Forschung besondere Beachtung. Zum einen geht es um die Frage, wie Pflege und andere Unterstützungsaufgaben für Eltern unter den erwachsenen Kindern aufgeteilt werden und welche Faktoren hierbei relevant sind. Zum anderen wird untersucht, welche Rolle Gerechtigkeit und Fairness im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Beiträgen der Geschwister zu dieser gemeinsamen Aufgabe spielen.

6.3.1 Aufgabenverteilung innerhalb der Geschwistergruppe

Tolkacheva et al. (2010) konnten in ihren Analysen niederländischer Daten zeigen, dass erwachsene Geschwister gemeinsame Anstrengungen unternehmen, um dem Unterstützungsbedarf ihrer Eltern nachzukommen und dem Prinzip der Geschwistersolidarität zu entsprechen (Tolkacheva et al. 2010: 752f.). Geht es konkret um Pflege, sind die Aufgaben in der Regel jedoch ungleich verteilt (Ingersoll-Dayton et al. 2003b; Leinonen 2011; Tolkacheva et al. 2014; Willyard et al. 2008). Welche Aufgaben übernommen werden, hängt unter anderem von der Verfügbarkeit, von der Bereitschaft und von den Merkmalen der Geschwister ab (Tolkacheva et al. 2010: 756). Sehr häufig gibt es eine Hauptpflegeperson, während die anderen Geschwister in unterschiedlicher Weise involviert sind (Keith 1995; Leinonen 2011; Merrill 1996). Leinonen (2011: 314f.) identifizierte anhand der Schilderungen von Hauptpflegepersonen drei Muster: Keine oder minimale Beteiligung der anderen Geschwister und nur gelegentlicher

Kontakt („Abwesenheit“), Beteiligung der anderen Geschwister nur in besonderen Situationen („Backup“) und Beteiligung der anderen Geschwister durch gegenseitige Abstimmung und gemeinsame Entscheidungen („Togetherness“). Keith (1995) fand neben dem Setting mit einer Hauptpflegeperson zwei weitere Konstellationen, die sie idealtypisch als „Partnerschaft“ oder als „Team“ bezeichnet. In einer Partnerschaft teilen zwei Geschwister die Aufgaben relativ gerecht unter sich auf und sind auch hinsichtlich der Verantwortung und bei Entscheidungen gleichberechtigt (Keith 1995: 183). Weitere Geschwister sind möglicherweise einbezogen, aber mit begrenzten Rollen. Auch in einem Team werden die Aufgaben unter den Geschwistern aufgeteilt, allerdings werden hier jeweils unterschiedliche Tätigkeiten übernommen und miteinander abgestimmt (ebd.: 184).

Vielfältig belegt ist, dass die Verteilung von Pflegeaufgaben in hohem Maß vom Geschlecht und von der Geschlechterzusammensetzung der Geschwistergruppe abhängt (Connidis et al. 1996; Grigoryeva 2017; Hequembourg/Brallier 2005; Karasik/Conway-Turner 1995; Tolkacheva et al. 2010). Wie auch andere Bereiche der Haus- und Sorgearbeit ist die familiäre Pflege von Eltern stark genderabhängig und wird weithin als weiblich konnotierte Aufgabe wahrgenommen. Töchter übernehmen mehr Pflegeaufgaben für ihre Eltern als Söhne (Grigoryeva 2017) und reagieren dabei flexibler auf die jeweiligen Rahmenbedingungen (Grigoryeva 2017; Wolf et al. 1997). In gemischten Geschwistergruppen erbringen Töchter in aller Regel mehr Pflegeleistungen für ihre Eltern als Söhne (Coward/Dwyer 1990). Frauen leisten mehr Pflege, wenn sie Brüder haben, und Brüder weniger, wenn sie Schwestern haben (Grigoryeva 2017: 136). Ist nur eine Schwester verfügbar, ist sie typischerweise für die elterliche Pflege zuständig (Matthews 1995). Söhne übernehmen die Hauptpflege, wenn sie keine Schwester oder gar keine Geschwister haben oder wenn sie in geographischer Hinsicht als einziges Kind verfügbar sind (Campbell/Martin-Matthews 2003: S350). Die Anzahl der Geschwister ist vor allem dann relevant, wenn es sich um Schwestern handelt. Je mehr Schwestern verfügbar sind, desto geringer fällt die individuelle Bereitschaft aus, Pflegeaufgaben zu übernehmen (Tolkacheva et al. 2010; Wolf et al. 1997). Bei Töchtern, die ihre Mutter pflegen, fanden Silverstein et al. zudem eine höhere Relevanz filialer Normen als bei Söhnen (Silverstein et al. 2006). In geschlechterhomogenen Geschwistergruppen scheinen die Pflegeaufgaben und die damit verbundenen Belastungen gerechter aufgeteilt zu sein als in gemischten Geschwistergruppen (Coward/Dwyer 1990). Allerdings beschreiben Matthews und Heidorn (1998), dass in rein männlichen Geschwistergruppen auch noch in prekären Situationen häufig davon ausgegangen werde, dass die Eltern allein zurechtkämen. Söhne agieren ihren Befunden zufolge zudem tendenziell unabhängig voneinander und werden häufig nicht von sich aus, sondern erst auf Anfrage hin tätig, und übernehmen dann vorrangig männlich konnotierte Aufgaben. Als weiblich wahrgenommene Tätigkeiten werden auch von Schwiegertöchtern erbracht (ebd.). Auch bei Ähnlichkeiten zwischen den Geschwistern bezüglich ihres Partnerstatus oder ihrer Erwerbstätigkeit werden den Befunden von Tolkacheva et al. (2014) die Pflegeaufgaben gleichmäßiger verteilt.

Untersucht wurde des Weiteren die Bedeutung der Wohnentfernung, konkurrierender Anforderungen, etwa durch die eigene Familie oder den Beruf, sowie der intergenerationalen Beziehungsqualität für die Aufteilung von Pflegeaufgaben. Belege für die hohe Bedeutung räumlicher Nähe in diesem Kontext finden sich in mehreren Studien (Leopold et al. 2014; Pillemer/Suitor 2014; Tolkacheva et al. 2010). Den Befunden von Tolkacheva et al. (2010) zufolge leisten Töchter, die in der Nähe ihrer Eltern wohnen und emotionale Unterstützung mit einem Elternteil austauschen, häufiger Pflege. Pillemer und Suitor (2014) analysierten mit einem

prospektiven Längsschnitt-Design, wie sich die Merkmale aller erwachsenen Geschwister einer Familie vor dem Eintreten eines mütterlichen Unterstützungsbedarfs auf die Auswahl der tatsächlichen Pflegeperson(en) auswirken. Auch hier erwies sich die Wohnentfernung als zentraler Einflussfaktor (Pillemer/Suitor 2014: 596). Ebenfalls im Rahmen einer Längsschnittstudie gingen Leopold et al. (2014) der Frage nach, welche Rolle kostenbezogene Faktoren, zu welchen Wohnentfernung, familiäre und berufliche Anforderungen einerseits und normative Verpflichtungen und emotionale Aspekte andererseits gezählt wurden, für die Übernahme von Pflegeaufgaben spielen. Vor allem geographische Entfernung und konkurrierende Anforderungen in Beruf und Familie erweisen sich als „legitime Entschuldigungen“, aufgrund derer Pflegeaufgaben mit geringerer Wahrscheinlichkeit übernommen werden (Leopold et al. 2014: 313f). Das Konzept der „legitimen Entschuldigung“ (legitimate excuses) geht auf Finch und Mason (1993) zurück und beschreibt die Beobachtung, dass bei der Aushandlung familialer und filialer Pflichten bestimmte Umstände als akzeptable Hinderungsgründe anerkannt werden. Dazu zählen laut Finch und Mason beispielsweise Verpflichtungen in Familie und Beruf, fehlende Kompetenzen oder große räumliche Entfernung. Dies wird durch die beschriebenen Studien belegt. Erfahrungen von Geschwistern, die in größerer Entfernung leben und sich die Pflegeaufgaben für ihre Eltern mit den vor Ort lebenden Geschwistern teilen, haben Roff et al. (2007) in einer qualitativen Studie erhoben.

Die Aufteilung von Pflegeaufgaben wird des Weiteren durch Faktoren wie Familienkonstellation und Geschwisterfolge (Roquebert et al. 2018), durch Merkmale, Erwartungen und Verhalten der anderen Geschwister (Checkovich/Stern 2002) sowie der Eltern beeinflusst. So spielt nicht nur das Geschlecht der erwachsenen Kinder, sondern auch das Geschlecht des zu pflegenden Elternteils für die Übernahme von Pflegeaufgaben eine Rolle (Connidis et al. 1996; Grigoryeva 2017). Söhne erbringen eher Pflegeleistungen für ihren Vater, Töchter für ihre Mutter (Grigoryeva 2017: 136) sowie für beide Eltern (Coward/Dwyer 1990). Mütterliche Erwartungen erweisen sich als starker Prädiktor für die Übernahme von Pflegeaufgaben (Pillemer/Suitor 2006; Pillemer/Suitor 2014). Ähnliches gilt für größere finanzielle Zuwendungen durch die Eltern in der Vergangenheit (Henretta et al. 1997). Wirksam werden ferner transgenerational weitergegebene Rollenvorbilder (Piercy/Chapman 2001).

6.3.2 Gerechtigkeit der Aufgabenverteilung

Der zweite Schwerpunkt in der Forschung zu den Auswirkungen elterlicher Pflege auf die Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern bezieht sich auf die Frage, inwieweit die Verteilung der Pflegeaufgaben innerhalb der Geschwistergruppe als gerecht und fair empfunden wird. Mehrere – überwiegend qualitative – Studien setzen sich mit dieser Fragestellung auseinander und beziehen sich dabei häufig auf equity-theoretische Überlegungen (Walster et al. 1978), nach denen die relativen Beiträge sozialer Interaktionen analysiert und bewertet werden.

Nach Ingersoll-Dayton et al. (2003a) setzt eine gerechte Aufteilung der Aufgaben eine gute Kooperation der Geschwister voraus, sowie die Bereitschaft, das Pflegesetting gemeinsam zu definieren, Zeit für die Abstimmung einzuplanen und Vorschläge der Eltern umzusetzen. Auch die Freude an gemeinsamer Zeit spielt eine Rolle. Als ungerecht empfundene Konstellationen und Konflikte sind allerdings weit verbreitet (Ingersoll-Dayton et al. 2003b; Leinonen 2011; Merrill 1996; Willyard et al. 2008). In einer Studie von Strawbridge und Wallhagen (1991) berichteten 40 Prozent der Befragten, die ihre Eltern pflegen, von ernsthaften Konflikten mit

einem anderen Familienmitglied. Am häufigsten betrifft dieser Konflikt das als ungenügend wahrgenommene Engagement eines Bruders oder einer Schwester (ebd.: 773). Angenommen wird, dass Geschwister, die einen höheren Beitrag zur elterlichen Pflege leisten als andere Geschwister, darauf mit negativen Emotionen reagieren und Strategien zum Umgang mit diesem Ungleichgewicht entwickeln (Ingersoll-Dayton et al. 2003b). Als Reaktion auf eine als ungerecht empfundene Aufteilung elterlicher Pflege sind zwei Vorgehensweisen denkbar (ebd.): der Versuch, eine reale Ausgewogenheit der Aufgaben herzustellen, und die Modifikation der eigenen kognitiven Bewertung. In einer qualitativen Studie (Merrill 1996) berichteten über drei Viertel der befragten Hauptpflegepersonen von Versuchen, ihre Geschwister zu einem höheren Engagement zu bewegen. Dies führte häufig zu Konflikten (ebd.). Die alternative Strategie, eine Modifikation der kognitiven Bewertung im Sinne einer Herstellung psychologischer Fairness, zielt auf eine individuelle Neubewertung einer als ungerecht empfundenen Situation ab. Die kognitive Aufwertung anderer Aktivitäten von weniger aktiven Geschwistern oder deren Entlastung durch die Interpretation konkurrierender Verpflichtungen als „legitime Entschuldigung“ (vgl. Kap. 6.3.1) nehmen hierbei eine wichtige Funktion ein (Ingersoll-Dayton et al. 2003b; Leopold et al. 2014; Lerner et al. 1991; Willyard et al. 2008). Lerner et al. (1991) berichten davon, dass die Befragten in ihrer Studie sehr darauf bedacht waren, die Beiträge der Geschwister als vergleichbar zu ihren eigenen darzustellen, auch wenn es systematische Unterschiede gab. Als Strategie zur kognitiven Bewältigung einer ungleichen Aufgabenverteilung identifizierten Willyard et al. (2008) auch deren Auslegung als Konsequenz unterschiedlich verteilter Kompetenzen. Insbesondere weibliche Pflegepersonen neigen demnach dazu, ein Narrativ zu entwickeln, dass sie selbst in besonderem Maß über die erforderlichen Fähigkeiten verfügen und es daher eine logische Folge sei, dass sie den Großteil der Aufgaben übernehmen:

„If the caregiver develops a narrative that she is more endowed with these skills that her sibling(s), it only makes sense that she takes on the lion’s share of the caregiving role.“
(Willyard et al. 2008: 1684)

Konflikte können nicht nur wegen eines zu geringen Einsatzes von Geschwistern auftreten, sondern auch durch ein besonders ausgeprägtes Engagement (Lashewicz et al. 2007; Lashewicz/Keating 2009). Das Verhalten eines stark engagierten Geschwisters kann von den anderen Geschwistern als Dominanz empfunden werden und zu Spannungen führen. Auf der Basis von Inhaltsanalysen von Gerichtsakten und Interviews rekonstruierten Lashewicz und Keating (2009) Fälle, in denen versucht wurde, den Zugang zu den Eltern zu kontrollieren oder Geschwister an einer Beteiligung an Entscheidungen zu hindern. Den analysierten Gerichtsakten zufolge war das Geschwister, welches den Zugang zu den Eltern kontrollierte, häufig auch dasjenige, welches in emotionaler oder materieller Hinsicht am meisten davon profitierte (ebd.: 132). Konfliktverstärkend kann sich überdies auch elterliche Ungleichbehandlung auswirken (Suitor et al. 2014).

Berichtet wird allerdings auch von Geschwistergruppen, in denen trotz ungleicher Verteilung der Pflegeaufgaben kein Modifizierungsbedarf gesehen wird und keine entsprechenden Verhandlungen erfolgen (Leinonen 2011). Befunde aus kommunikationswissenschaftlichen Studien ergänzen den Aspekt der Dankbarkeit. Konflikte über eine ungerechte Verteilung der Aufgaben treten demnach seltener auf, wenn von Seiten der Geschwister Dankbarkeit ausgedrückt wird (Amaro 2017; Amaro/Miller 2016; Halliwell et al. 2017).

6.4 Tod der Eltern

Zu den besonders einschneidenden Ereignissen im Leben gehört der Tod der Eltern.

„Parental death has become a more predictable event; that is, it is experienced by a majority of cohort members over a shorter interval than previously.“ (George/Gold 1991: 80)

Mit dem Verlust von Mutter und Vater sind individuelle Entwicklungsaufgaben verbunden, zu erwarten sind aber auch Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen den erwachsenen Kindern. Die wenigen vorliegenden Studien kommen zu uneinheitlichen Ergebnissen und dokumentieren sowohl positive als auch negative Effekte. Theoretische Bezugspunkte bilden u.a. das Konzept der intergenerationalen Solidarität (vgl. Kap. 2.2), nach welchem in Krisen Familienbeziehungen aktiviert werden und verstärkt gegenseitige soziale und praktische Unterstützung geleistet wird, sowie die Kinkeeping-Theorie, die besagt, dass es üblicherweise eine Person gibt, welche das Familiensystem zusammenhält. Meist haben weibliche Familienmitglieder diese Position inne, häufig die Mutter. Der Übergang dieser Aufgabe an die nächste Generation ist in westlichen Kulturen nicht normativ geregelt (Kalmijn/Leopold 2019: 102), so dass bei einer Vakanz nach dem Tod der Mutter negative Folgen für das Familiensystem zu erwarten sind (ebd.).

In einer repräsentativen Studie wurden die Folgen eines frühen Elternverlustes für die Geschwisterbeziehungen im späteren Leben untersucht (Mack 2016). Demnach ist zwischen erwachsenen Geschwistern, die in Kindheit oder Jugend ein Elternteil verloren haben, keine höhere Kontakthäufigkeit zu beobachten, aber eine größere emotionale Nähe als bei Erwachsenen, die in einer vollständigen Familie aufwuchsen. Erwachsene, deren Mutter früh verstorben ist, haben weniger Kontakt zu ihren Geschwistern als Erwachsene, die durch den Tod des Vaters zu Halbwaisen wurden. Hinsichtlich der emotionalen Nähe unterscheiden sich diese beiden Gruppen nicht (ebd.).

Mit dem Verlust der Eltern im Erwachsenenalter haben sich mehrere Studien befasst. Zu dem Schluss, dass Geschwisterbeziehungen nach dem Tod der Eltern enger werden, kommen die Studien von Connidis (1992) und White und Riedmann (1992a). Die Ergebnisse der Untersuchung von Fuller-Thomson (1999/2000) deuten im Gegensatz dazu darauf hin, dass der Tod eines oder beider Elternteile sich negativ auf die Qualität der Geschwisterbeziehungen auswirkt und Konflikte mit einer höheren Wahrscheinlichkeit auftreten als wenn beide Eltern noch am Leben sind. Auseinandersetzungen scheinen insbesondere dann verstärkt vorzukommen, wenn die Eltern vor dem Tod bestimmte Festlegungen getroffen hatten (z.B. in Form von Patientenverfügungen, Vorsorgevollmachten oder einem Testament), die von den Kindern als schwierig wahrgenommen werden (Khodyakov/Carr 2009). Auch Erbschaftsaufteilungen sind häufig mit Konflikten verbunden (Bossong/Nussbeck 2004; Drake/ Lawrence 2000). In einer qualitativen Studie wurden anhand der Schilderungen der Befragten acht unterschiedliche Muster von Geschwisterbeziehungen nach dem Tod der Eltern identifiziert, die alle Abstufungen von positiver bis negativer Beziehungsqualität umfassen (Greif/Woolley 2015). White (2001) fand keine Evidenz für signifikante Effekte durch den Tod der Eltern auf Kontakt oder emotionale Nähe zwischen erwachsenen Geschwistern.

Neuere Längsschnittstudien differenzieren zwischen dem Tod des ersten und des zweiten Elternteils. Auch hier sind die Befunde inkonsistent. In der Analyse von Kalmijn und Leopold (2019) zeigt sich nach dem Tod des ersten Elternteils eine Intensivierung des Kontakts zwischen den Geschwistern, was als Bestätigung der Solidaritätshypothese interpretiert wird

(Kalmijn/Leopold 2019). Erklärt wird dies teilweise durch Veränderungen hinsichtlich der Kontakthäufigkeit und der Unterstützung für den noch lebenden Elternteil. Spitze und Trent fanden nach dem Tod des ersten Elternteils eine Abnahme der unter Geschwistern geleisteten Unterstützung, jedoch keine Auswirkungen auf Kontakt und erhaltene Unterstützung (Spitze/Trent 2018). Nach dem Tod des zweiten Elternteils fanden sie keine signifikanten Effekte (ebd.), während Kalmijn und Leopold kurzfristig eine höhere Kontakthäufigkeit und häufigere Konflikte nachweisen konnten (Kalmijn/Leopold 2019). Langfristig wird in dieser Studie ein Ausklingen der Geschwisterbeziehungen angenommen (ebd.). Dieses Ergebnis unterstützt die Kinkeeping-Hypothese, weicht jedoch von den Befunden anderer Studien ab, welche die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen bis ins hohe Alter hervorheben (z.B. Avioli 1989; Bedford 1989b; Connidis 1994; Gold 1987; Neyer 2002; Scott 1996).

6.5 Versorgung und Pflege von Geschwistern

Der Hauptfokus der Forschung zur familialen Pflege liegt auf der Pflege von Eltern oder dem Ehepartner; mit Fragen von Geschwisterpflege im Alter, bei Krankheit oder Behinderung haben sich bislang nur wenige Studien befasst. Im Unterschied zu Eltern- oder Partnerpflege besteht für die Übernahme einer Pflege von Geschwistern eine geringere normative Erwartung (Horwitz 1993; Horwitz 1994; Reinhard/Horwitz 1995). Als Pflegende fallen Geschwister typischerweise in die Kategorie „andere“ Pflegepersonen (Namkung et al. 2017: 626).

Im Allgemeinen geht familiäre Pflege mit einem geringeren Wohlbefinden der Pflegepersonen einher (Namkung et al. 2017). Im Vergleich zu anderen Pflegekonstellationen scheint Geschwisterpflege zu geringeren Belastungen zu führen. Den Befunden von Penning und Wu (2015) zufolge war bei Pflegenden im mittleren und höheren Alter die Pflege eines Geschwisters im Vergleich zur Pflege des Partners oder eines Kindes mit weniger Stress und besserer mentaler Gesundheit verbunden. Auch Namkung et al. (2017) kamen zu diesem Ergebnis und fanden zudem ethnische Unterschiede: Nicht-hispanische Weiße berichteten von signifikant stärkeren psychischen Belastungen und Beeinträchtigungen der Lebensqualität durch Pflege als Angehörige anderer ethnischer Gruppen.

Grundsätzliche Erkenntnisse zur Übernahme von Pflegeleistungen für Geschwister arbeitete Barnes (2012) in einer explorativen Studie aus England heraus. Danach wird die Pflege einer Schwester oder eines Bruders unabhängig von den jeweiligen familialen Umständen in erster Linie aus einem Gefühl der Verantwortung der Familie gegenüber übernommen (Barnes 2012: 13ff.). Keine der von den Befragten geschilderten Beziehungen zu ihren Geschwistern zeichnete sich in früheren Zeiten durch besondere emotionale Nähe aus (ebd.: 16), betont wurde allerdings eine Vertrautheit mit dem Geschwister aufgrund der gemeinsamen familialen Herkunft, wodurch die Pflege erleichtert werde. Berichtet wurde auch, dass die Beziehung zwischen Geschwistern durch eine Pflegesituation an Intimität zunehmen kann (ebd.: 15ff.), auch Reziprozität kann auf unterschiedliche Weise hergestellt werden. Die Ausgestaltung hängt vom spezifischen Kontext und der Vorgeschichte der Pflegebeziehung ebenso ab wie vom sozialen und kulturellen Kontext (ebd.: 20). Zudem weisen die Schilderungen der Befragten auf die bekannte geschlechtsspezifische Richtung von Pflegeleistungen hin (ebd.: 20). Grundsätzlich scheinen Pflegebeziehungen zwischen Geschwistern, deren Kontakt prinzipiell auf einer gleichberechtigteren Ebene stattfindet als in intergenerationalen Pflegebeziehungen, dennoch einem ähnlichen Risiko für Spannungen und ein Machtgefälle ausgesetzt zu sein (ebd.:

20). Die Befunde von Cicirelli et al. (1992) deuten darauf hin, dass ältere Menschen Unterstützung und Pflege von ihren Geschwistern dann erhalten, wenn sie funktionale Einschränkungen haben und eine Unterstützung durch Partner oder erwachsene Kinder nicht verfügbar ist, und unterstützen damit die Annahme der hierarchischen Substitution (Cantor 1979; vgl. Kap. 3.1.3). In einer niederländischen Studie zu den Effekten negativer Lebensereignisse auf Geschwisterbeziehungen (Voorpostel et al. 2012) erwies sich Krankheit als ein Ereignis, welches aus Sicht der Betroffenen im Unterschied zu allen anderen untersuchten Ereignissen zu positiveren Beziehungen und zu mehr Unterstützung durch Geschwister führt.

„Even though experiencing serious health problems is stressful and is accompanied by an increased need for support, siblings appear to be able to maintain their relationship in a positive way, without disturbing the balance.“ (Voorpostel et al. 2012: 344)

Weitere Befunde über die Pflege von Geschwistern liegen aus Studien vor, die sich mit der Situation von Familien mit behinderten Mitgliedern auseinandersetzen. Diese sind durch besondere Rahmenbedingungen gekennzeichnet. Behinderte Menschen werden häufig bis weit in das Erwachsenenalter hinein von ihren Eltern unterstützt und versorgt. Können diese die Versorgung aus Alters- oder Gesundheitsgründen nicht mehr sicherstellen, wird häufig erwartet, dass Geschwister die entsprechenden Aufgaben übernehmen. Dieses serielle Modell ist nicht nur im Kontext verknüpfter Lebensläufe zu sehen, sondern steht ebenfalls im Zusammenhang mit dem Konzept der hierarchischen Substitution (Cantor 1979), nach welchem Unterstützungsaufgaben vorrangig von Personen aus dem inneren Familienkreis übernommen werden und weiter entfernte Mitglieder des sozialen Netzwerks dann einspringen, wenn entsprechende Beziehungen nicht vorhanden sind oder ausfallen (vgl. Kap. 3.1.3). Horwitz (1993) untersuchte diese Hypothese in Bezug auf die Pflege geistig behinderter Geschwister mit einem kleinen Sample und fand Hinweise darauf, dass Geschwister häufiger einspringen, wenn die Eltern nicht mehr leben. Es ergibt sich die Notwendigkeit, die Verantwortlichkeiten innerhalb der Familie neu zu verhandeln, um die kontinuierliche Unterstützung und Pflege von behinderten Familienmitgliedern sicher zu stellen (Coyle et al. 2014: 303). Konflikte sind dabei nicht ausgeschlossen (Schulman 1999). Mitunter müssen sich pflegende Geschwister auch mit durch die Eltern festgelegten Rahmenbedingungen arrangieren (Coyle et al. 2014).

„Their care providing is constrained to some extent by structures and habits put into place by the parents.“ (Coyle et al. 2014: 310)

Befragungen erwachsener Geschwister mit und ohne Behinderungen über ihre Beziehungen zeigen, dass für die Kontaktpflege auch moderne Kommunikationsmittel genutzt werden und vielfältiger Austausch stattfindet (Burbidge/Minnes 2014). Reziprozität wird durch gemeinsame Aktivitäten und Erfahrungen hergestellt und Bindung kann als Sozialkapital fungieren (Kramer et al. 2013).

6.6 Tod von Geschwistern

Der Tod einer Schwester oder eines Bruders stellt ein Lebensereignis dar, welches traumatisch sein und bei den Betroffenen gravierende und lang anhaltende Trauerreaktionen auslösen kann (Cicirelli 2009: 24). Im höheren Erwachsenenalter gehört der Tod von Geschwistern zu den häufigsten Verlusterlebnissen (Moss/Moss 1989: 94). Zur Erfassung von Geschwistertrauer liegen verschiedene standardisierte Instrumente vor (vergleichend Robinson/Pickett

1996), Forschungsbefunde zu den Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Geschwistern finden sich bislang nur vereinzelt.

Wenn Geschwister sterben, verlieren Erwachsene einen Menschen, der wie kaum ein anderer ihre individuelle und familiäre Entwicklung über den ganzen bisherigen Lebensverlauf hinweg miterlebt hat (Moss/Moss 1989: 104; Wright 2016: 34). War das verstorbene Geschwister das einzige Geschwister, verschwindet mit seinem Tod auch die einzige Möglichkeit, gemeinsame Familienerinnerungen und -erfahrungen auszutauschen und zu validieren (Robinson/Mahon 1996) – nach Goetting (1986) eine der zentralen Entwicklungsaufgaben des höheren Alters. Gleiches gilt für die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung. Die Aufgabe besteht nach Robinson und Mahon nun darin, „unabhängig als einzelnes überlebendes Geschwister zu funktionieren“ (Robinson/Mahon 1996: 493). Größere Geschwistergruppen bleiben nach dem Tod eines Geschwisters weiter bestehen, wobei noch wenig darüber bekannt ist, inwiefern der gemeinsame Verlust zur Bildung eines Netzwerks gegenseitiger Unterstützung beiträgt oder sich negativ auf die Beziehungen zwischen den Geschwistern auswirkt (Wright 2016: 43). Einzelne Befunde belegen, dass Bindungen zwischen den noch lebenden Geschwistern nach dem Tod eines Geschwisters enger werden (Cicirelli 2009; Connidis 1992). Cicirelli (2009) fand hinsichtlich der emotionalen Nähe keine signifikanten Unterschiede zwischen lebenden und verstorbenen Geschwistern. Dieser Befund steht im Einklang mit dem in der Trauerforschung verbreiteten Konzept der „Continuing Bonds“ (Klass et al. 1996), nach welchem Bindungen nach dem Tod einer nahestehenden Person fortbestehen (Wright 2016: 38). Dennoch verändert sich durch den Tod eines Familienmitglieds das gesamte Familiengefüge (Zampitella 2011). Familiäre Rollen sowie übernommene oder vorgesehene Aufgaben, wie etwa die Pflege der Eltern, müssen neu ausgehandelt und organisiert werden (Funk et al. 2018).

Empirisch nachgewiesen wurden nachteilige Auswirkungen eines Geschwisterverlustes auf die Gesundheit (Cicirelli 2009; Hays et al. 1997; Perkins/Harris 1990; Rostila et al. 2012). In einer schwedischen Studie mit Registerdaten wurde ein erhöhtes Mortalitätsrisiko nach dem Tod eines Geschwisters gefunden (Rostila et al. 2012). Dieser Zusammenhang zeigt sich für alle Altersgruppen und fällt besonders ausgeprägt aus für jüngere Altersgruppen und wenn der Tod länger als ein Jahr zurücklag. Ein erhöhtes Mortalitätsrisiko zeigt sich auch bei unklarer Todesursache (ebd.). Perkins und Harris (1990) fanden in ihrer Analyse, dass speziell im mittleren Lebensalter der Verlust eines Geschwisters negative gesundheitliche Folgen hat. Auch in der Studie von Hays et al. (1997), in welcher anhand von epidemiologischen Daten Personen nach verschiedenen Verlusten (Tod eines Geschwisters, Verwitwung und Tod einer Freundin oder eines Freundes) verglichen wurden, schätzten Befragte, deren Geschwister gestorben war, ihren Gesundheitszustand entgegen der Erwartung sogar schlechter ein als Verwitwete. Insbesondere Männer berichteten über einen besonders schlechten Gesundheitszustand (ebd.: 37). Die Bedeutung der genetischen Verwandtschaft für Geschwisterbeziehungen (vgl. Kap. 4.5) zeigt sich auch hinsichtlich der Trauer. Retrospektive Befunde einer Zwillingsstudie (Segal et al. 2002) belegen einen Zusammenhang zwischen auftretenden Trauerreaktionen und genetischer Verwandtschaft.

Die Bewältigung der Trauer um eine Schwester oder einen Bruder wird durch den Umstand erschwert, dass diese häufig nicht gesehen wird. Trauernde Geschwister werden als vergessene (Rostilla et al. 2012) oder „entrechtete“ (Zampitella 2011) Trauernde bezeichnet. Von „entrechteter (disenfranchised) Trauer“ wird nach dem Konzept von Doka (1989) dann gesprochen, wenn einer Person nach einem Verlust eine offene Anerkennung, öffentliche Trauer oder soziale Unterstützung vorenthalten wird, weil die Beziehung als unwichtig oder ersetzbar

angesehen oder sogar stigmatisiert wird (Zampitella 2011: 335). Entsprechende Erfahrungen werden in einer qualitativen Studie berichtet (Funk et al. 2018). In einer schwedischen Studie (Sveen et al. 2013) sagten von jungen Erwachsenen, die zwei bis neun Jahre zuvor eine Schwester oder einen Bruder durch Krebs verloren hatten, zudem mehr als die Hälfte, dass sie diesen Verlust noch nicht oder nur bis zu einem gewissen Grad verarbeitet hätten.

7 Geschwisterbeziehungen und Wohlbefinden

Soziale Beziehungen haben maßgeblichen Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden. Im persönlichen Netzwerk sind familiale und nicht-familiale Beziehungen vielfältig miteinander verknüpft (Fuller-Iglesias et al. 2015; Wrzus et al. 2012). Die familialen Einflüsse auf das Wohlbefinden unterscheiden sich je nach Art der Beziehung (Gilligan et al. 2017; Lee/Szinovacz 2016; Thomas et al. 2017). Häufig wird betont, dass der Austausch mit Geschwistern über gemeinsame Erinnerungen zum Wohlbefinden – insbesondere im höheren Alter – beiträgt. Aufgrund der langen gemeinsamen Lebensgeschichte sind Geschwister für diese gemeinsame Entwicklungsaufgabe besonders prädestiniert (Goetting 1986; Campbell et al. 1999). Über die Mechanismen, wie Geschwisterbeziehungen und Wohlbefinden zusammenhängen, und welche spezifischen Aspekte der Geschwisterbeziehung dabei relevant sind, liegen aus früheren Studien sowohl positive als auch negative Befunde vor (Cicirelli 1989; McGhee 1985; O'Bryant 1988). In den vorliegenden neueren Studien wird Wohlbefinden anhand unterschiedlicher Indikatoren operationalisiert (Bedford/Avioli 2012), untersucht werden beispielsweise Einsamkeit (Jong Gierveld/Dykstra 2008; Merz/Jong Gierveld 2016; Pinquart 2003; Ponzetti/James 1997), Depression (Cicirelli 2009; Hays et al. 1997; Gilligan et al. 2017), die seelische Verfassung (Wilson et al. 1994), der subjektive Nutzen (Bedford et al. 2000) oder allgemein positive Affekte (Bedford 1998).

In einer Studie mit jungen Erwachsenen erwies sich emotionale Nähe zu Geschwistern als signifikanter Prädiktor für Einsamkeit (Ponzetti/James 1997). Befragte, die ihre Geschwisterbeziehungen als sehr eng bezeichnen, gaben an, sich weniger einsam zu fühlen (ebd.). Pinquart (2003) untersuchte die Einflussfaktoren auf Einsamkeit bei verschiedenen Gruppen und fand Hinweise darauf, dass insbesondere Nie- bzw. Nichtverheiratete und Kinderlose vom Kontakt mit Geschwistern profitieren. Auch die Daten einer niederländischen Mixed-Methods-Studie (Merz/Jong Gierveld 2016) bestätigen, dass emotionale Unterstützung durch Geschwister Einsamkeitsgefühle reduziert. Jong Gierveld und Dykstra (2008) analysierten die Effekte gegenseitiger Unterstützung auf das Wohlbefinden im mittleren und höheren Alter und identifizierten einen negativen Zusammenhang dergestalt, dass Personen, die mehr Unterstützung für ihre Geschwister leisten als sie von ihnen erhalten, sich weniger einsam fühlen. Bei Personen, die mehr Unterstützung erhalten als sie leisten, zeigen sich dagegen erheblich höhere Einsamkeitswerte (ebd.). Thomas (2010) kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass sich Unterstützung für andere Personen allgemein positiv auf das Wohlbefinden auswirkt, fand aber zugleich Hinweise darauf, dass auch von Geschwistern erhaltene Unterstützung mit signifikant positiven Effekten einhergeht. Cicirelli nimmt an, dass positive Effekte auf das Wohlbefinden bereits durch die Existenz von Geschwisterbeziehungen zustande kommen (Cicirelli 1991: 298). Wilson et al. (1994) fanden Hinweise dafür, dass das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit stärker von der Beziehungsqualität abhängt als von der Kontakthäufigkeit. Seltenere Kontakt unter älteren Geschwistern könnte sogar ursächlich für eine größere emotionale Involviertheit sein (Bedford/Avioli 2001).

„Even though siblings' relatively infrequent contact may be considered to be a disadvantage, perhaps the increased importance of siblings in later life may be a function of greater emotional involvement in the absence of frequent actual contact.“ (Bedford/Avioli 2001: 38)

Aus Untersuchungen intergenerationaler Beziehungen ist bekannt, dass von Seiten der älteren Generation in der Regel von weniger Konflikten sowie von einem höheren Ausmaß an

Nähe und Übereinstimmung in den Beziehungen zu ihren (erwachsenen) Kindern berichtet wird als von der jüngeren Generation (Winkeler et al. 2000). Anhand eines Vergleichs von intergenerationalen mit intragenerationalen Beziehungen konnten Winkeler et al. (2000) zeigen, dass dies auch auf intragenerationale Beziehungen zutrifft und ältere Menschen ihre sozialen Beziehungen generell eher positiv wahrnehmen. Der Frage, welche Rolle Geschwisterkonflikte für das Wohlbefinden spielen, ging Bedford in zwei Studien nach (Bedford 1998; Bedford et al. 2000). Ihre Befunde deuten darauf hin, dass eine Neubewertung von im Kindesalter erlebten Geschwisterkonflikten sich positiv auf das Wohlbefinden im mittleren und höheren Alter auswirken kann. Dieser Mechanismus zeigte sich allerdings nicht, wenn die Konflikte im Erwachsenenalter noch bestanden. Negative Auswirkungen auf Wohlbefinden und Gesundheit sind durch den Verlust eines Geschwisters belegt (Cicirelli 2009; Hays et al. 1997; Perkins/Harris 1990; Rostila et al. 2012; vgl. Kap. 6.6).

8 Geschwisterbeziehungen aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht

Auch die kommunikationswissenschaftliche Forschung befasst sich mit Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern. Dabei geht es vornehmlich um die Frage, wie verschiedene Kommunikationsstrategien und -fähigkeiten die Geschwisterbeziehungen beeinflussen. Inhaltliche Schwerpunkte sind die Aufrechterhaltung und Pflege von Geschwisterbeziehungen sowie das Kommunikationsverhalten zwischen erwachsenen Geschwistern. Damit greift die Kommunikationswissenschaft Fragestellungen auf, deren Bearbeitung auch von psychologischer Seite angeregt wurde (Cicirelli 1991: 299). Einige exemplarische Befunde werden im Folgenden vorgestellt.

In methodischer Hinsicht handelt es sich bei den vorliegenden Studien überwiegend um quantitative Untersuchungen. Die Stichproben setzen sich sehr häufig aus Studierenden zusammen oder wurden von Studierenden rekrutiert. Die Analysen beziehen sich entsprechend meist auf die Altersgruppe der unter 25-Jährigen, in einigen Studien werden Personen zwischen 30 bis 50 Jahren in den Blick genommen, eine Studie untersuchte Personen über 50 Jahren. Erhoben wurden Angaben über die Beziehung zu einem Geschwister (Dyade). Die Auswahl des Geschwisters in größeren Familien wurde teils vorgegeben (z.B. dasjenige Geschwister, dessen Geburtstag dem eigenen Geburtstag am nächsten liegt), teils den Befragten überlassen. Soziodemografische Angaben wurden nur eingeschränkt erfragt (u.a. Anzahl der Geschwister, Ehestatus sowie Wohnentfernung), unabhängige Variablen waren üblicherweise Alter, Geschlecht und teilweise das Verwandtschaftsverhältnis sowie die Beziehungstypen nach Gold (1989).

Die Art und Weise, wie erwachsene Geschwister ihre Beziehungen aufrechterhalten und pflegen, wurde in etlichen Studien erforscht (Myers et al. 2001; Myers et al. 2013; Myers/ Weber 2004; Myers/Goodboy 2010). Ein ursprünglich für gewählte Beziehungen wie Freundschaften oder Paarbeziehungen entwickeltes kommunikationswissenschaftliches Konzept des Beziehungsmanagements geht davon aus, dass für die Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung einer Beziehung sowie für die Beziehungspflege bestimmte Verhaltensweisen und Strategien erforderlich sind (Dainton/Stafford 1993; Dindia/Canary 1993; Myers et al. 2001). Fünf solcher beziehungserhaltender Verhaltensweisen – positive Einstellung, Offenheit, Zusicherungen, Netzwerke und gemeinsame Aufgaben, wirken sich auch in Geschwisterbeziehungen positiv auf gegenseitige Zuneigung aus (Myers et al. 2001; Myers/Weber 2004). In Geschwisterbeziehungen werden aufgabenbezogene Strategien am häufigsten eingesetzt, insbesondere von Jüngeren, während bei Älteren vor allem eine positive Einstellung für die Aufrechterhaltung der Beziehung sorgt. Offenheit hat sowohl bei älteren als auch bei jüngeren Geschwisterdyaden die geringste Bedeutung für die Beziehungspflege (Myers et al. 2001; Goodboy et al. 2009). Unter Schwestern wird häufiger beziehungsförderliches Verhalten eingesetzt als in Bruderdyaden oder in gemischtgeschlechtlichen Geschwisterbeziehungen (Myers et al. 2001). Eine geschwisterspezifische Skala beziehungsförderlicher Verhaltensweisen haben Myers und Weber (2004) entwickelt. Die Befunde weisen darauf hin, dass in Geschwisterbeziehungen auch Bestätigung, Humor, soziale Unterstützung und Familienbesuche beziehungserhaltend wirken und positive Auswirkungen auf Zuneigung, Commitment und Vertrauen haben (ebd.).

Den Motiven für die Aufrechterhaltung von Geschwisterbeziehungen ging Myers (2011) in einer qualitativen Studie nach. Die Begründungen der Befragten waren breit gefächert. Am

wichtigsten sind den Befragten Zusammengehörigkeit („Wir sind Familie“), das Unterstützungspotenzial von Geschwistern („Wir unterstützen uns gegenseitig“) sowie Gemeinsamkeiten („Wir haben ähnliche oder gemeinsame Interessen und Erfahrungen“). Genannt wurden darüber hinaus auch emotionale Verbundenheit („Ich liebe mein Geschwister“, „Wir sind uns nahe“, „Wir sind Freunde“) und räumliche Nähe („Wir wohnen in der Nähe“).

Etliche Studien analysierten die zur Beziehungspflege eingesetzten Strategien in Abhängigkeit vom Typ der Geschwisterbeziehung und zogen dafür die Klassifikation von Gold (1989; vgl. Kap. 3.3) heran (Goodboy et al. 2009; Myers/Goodboy 2010; Myers/Odenweller 2015). Unabhängig vom Alter beschreibt die Mehrheit der Befragten ihre Geschwisterbeziehungen eher als intim, kongenial oder loyal und ordnete sie damit den Typen I bis III zu, seltener als feindselig oder apathisch (Myers/Goodboy 2010). Befragte, die ihre Geschwisterbeziehung als intim empfinden, kümmern sich aktiver um die Beziehung und setzen beziehungsfördernde Strategien häufiger ein als diejenigen, deren Geschwisterbeziehung kongenial, loyal oder apathisch bzw. feindselig wahrgenommen wird (Goodboy et al. 2009; Myers/Goodboy 2010). Geschwister in einer intimen oder kongenialen Beziehung pflegen ihre Beziehung zudem häufiger durch persönlichen und telefonischen Kontakt und nutzen Textnachrichten und Instant Messenger häufiger als Geschwister in loyalen oder apathisch/feindseligen Beziehungen (Myers/Goodboy 2010). Den Befunden von Myers und Odenweller (2015) zufolge unterscheiden sich intime und kongeniale Geschwisterbeziehungen hierbei nicht. Auch der Verwandtschaftsgrad spielt eine Rolle für die Intensität der Beziehungspflege. Eine engere genetische Verwandtschaft wirkt sich positiv auf beziehungsförderndes Verhalten aus (Mikkelson/Myers et al. 2011). Die Ausgewogenheit der Beziehung hat dagegen keinen Effekt auf das Verhalten zur Aufrechterhaltung der Beziehung, wirkt sich jedoch positiv auf Commitment, Vertrauen, Zuneigung sowie auf die Zufriedenheit mit der Beziehung und der Kommunikation aus (Myers et al. 2013).

Der zweite Schwerpunkt der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu erwachsenen Geschwisterbeziehungen liegt auf dem Kommunikationsverhalten zwischen Geschwistern als einem Element der Familienkommunikation. Erforscht werden in diesem Zusammenhang unter anderem Motive, Typen und Häufigkeit kommunikativen Verhaltens zwischen Geschwistern sowie die davon ausgehenden Effekte auf die Beziehung. Differenziert wird zudem zwischen eigenem und wahrgenommenem Kommunikationsverhalten.

Interpersonaler Kommunikation können grundsätzlich verschiedene Motive zugrunde liegen (Rubin et al. 1988). Nach den Ergebnissen von Fowler (2009) kommunizieren Geschwister in erster Linie aufgrund der zwischen ihnen bestehenden Intimität, Alters- und Geschlechtsunterschiede zeigen sich hierbei kaum. Das Commitment in Geschwisterbeziehungen bleibt über den Lebensverlauf hinweg stabil und hängt mit affektiver Kommunikation, d.h. dem verbalen, nonverbalen oder instrumentellen Ausdruck von Gefühlen von Nähe und Verbundenheit (Floyd/Morman 1998; Floyd 2006, zitiert nach Myers et al. 2011: 152) sowie mit emotionaler Unterstützung zusammen (Rittenour et al. 2007). Geschwister, die affektiv kommunizieren und sich emotional unterstützen, haben auch bei größerer Wohnentfernung und unterschiedlichen Lebensumständen eine höhere Wahrscheinlichkeit, Commitment in der Geschwisterbeziehung zu zeigen (ebd.: 177). Verbal aggressives Verhalten wirkt sich dagegen nachteilig auf Vertrauen, Zufriedenheit mit der Kommunikation sowie auf die Vertrauenswürdigkeit zwischen Geschwistern aus (Martin et al. 2005). Negative Auswirkungen haben auch wahrgenommene aggressive Botschaften von den Geschwistern (Myers/Goodboy 2006). Diese treten mit größerer Wahrscheinlichkeit im jungen Erwachsenenalter auf und gehen später zurück (ebd.).

Auch die Zufriedenheit mit der Beziehung wird durch aggressive Kommunikation beeinträchtigt, und zwar unabhängig vom Geschlecht (Teven et al. 1998). Entsprechendes gilt für eifersüchtiges Verhalten (Bevan/Stetzenbach 2007). Myers (2015) verglich die verschiedenen Beziehungstypen nach Gold (1989) im Hinblick auf Bedeutung, Häufigkeit und Angemessenheit der Verwendung affektiver Kommunikation und weist nach, dass Geschwister, die ihre Beziehung als intim bezeichnen, affektive Kommunikation häufiger einsetzen und sie auch als wichtiger und angemessener bewerten als Befragte aus dem kongenialen, loyalen oder apathischen bzw. feindseligen Beziehungstypus. Auch Konflikte werden in intimen Geschwisterbeziehungen konstruktiver bearbeitet als in weniger eng erlebten Beziehungen (Donato/Dillow 2017). Positive Auswirkungen auf sozial unterstützendes Kommunikationsverhalten hat den Befunden von Mikkelson/Floyd et al. (2011) zufolge auch genetische Verwandtschaft.

Myers und Knox (1998) sowie Myers et al. (1998) gingen der Frage, wie die Befragten das Kommunikationsverhalten und die kommunikativen Fähigkeiten ihres Geschwisters wahrnehmen, noch differenzierter nach. Untersucht wurden auch Veränderungen im Lebensverlauf und Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Ergebnisse zeigen übereinstimmend, dass die Befragten häufig affektbezogene Kommunikation durch ihre Geschwister erfahren, wobei kommunikative Fähigkeiten wie Trost spenden, emotionale Unterstützung und Bearbeitung von Konflikten eher bei Schwestern als bei Brüdern wahrgenommen werden. Signifikante altersbedingte Unterschiede zeigen sich nicht. Einer weiteren Studie (Myers et al. 1999) zufolge wirkt sich die wahrgenommene Kommunikation sowohl auf Zuneigung und Liebe zwischen Geschwistern als auch auf die Zufriedenheit mit der Kommunikation aus. Auch Gleichheit, Ähnlichkeit und Empfänglichkeit sind positive Prädiktoren für Zuneigung, Liebe und Zufriedenheit mit der Kommunikation (ebd.).

Unterschieden wird in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung des Weiteren zwischen strategischer und routinemäßiger Beziehungspflege. Während routinemäßige Kommunikation absichtslos und unbewusst verläuft, wird strategische Kommunikation bewusst und zielgerichtet eingesetzt. Befunden von Myers et al. (2011) zufolge wird in erwachsenen Geschwisterbeziehungen affektive Kommunikation eher strategisch eingesetzt. Hierdurch, so vermuten die Autoren, lassen sich mögliche Unsicherheiten bezüglich der Beziehung vermeiden, welche im Erwachsenenalter aufgrund der individuellen Lebensverläufe und räumlicher Entfernung, die routinemäßige Kommunikation erschweren, auftreten könnten (Myers et al. 2011: 154f.). Denkbar sei auch, dass angesichts der Nachrangigkeit der Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter versucht wird, durch strategisch eingesetzte affektive Kommunikation die Beziehung zu bestärken und ihre Bedeutung zu betonen (ebd.: 155).

Die dargestellten Befunde belegen die Vielfalt und Dynamik sowohl hinsichtlich des Beziehungsmanagements als auch in der Kommunikation zwischen erwachsenen Geschwistern. Die beschriebenen Unterschiede, sowohl nach Geschlecht als auch nach Alter und Art der Beziehung, korrespondieren mit den soziologischen und psychologischen Befunden, besonders deutlich wird dies bei der Bedeutung des Geschlechts für den Charakter und die Ausgestaltung der Beziehung und beim Typ der Beziehung.

9 Zusammenfassung und Diskussion

Der vorliegende Bericht gibt einen Überblick über seit den 1990er Jahren publizierte Forschungsergebnisse zum Thema Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter. Im Mittelpunkt steht die Frage, anhand welcher Indikatoren sich die Qualität dieser lebenslangen Beziehung beschreiben lässt und durch welche Faktoren und Ereignisse diese im Verlauf des Erwachsenenalters beeinflusst wird.

Als zentrale Dimensionen der Beziehungsqualität werden in der Literatur Kontakt, emotionale Nähe und gegenseitige Unterstützung beschrieben. Zur Bedeutung struktureller und soziodemografischer Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung liegt eine Vielzahl von Einzelbefunden vor. Bei aller Variabilität zeigt sich, dass die Beziehung zu Geschwistern nach dem Auszug aus dem Elternhaus dynamisch verläuft und je nach Alters- und Lebensphase ihre Intensität verändert. Angenommen wird mehrheitlich ein u-förmiger Verlauf. Das Geschlecht erweist sich als besonders relevanter Faktor. Frauen pflegen tendenziell engere Beziehungen zu ihren Geschwistern, vor allem zu Schwestern. Daneben sind die räumliche Entfernung und auch der Verwandtschaftsgrad mit entscheidend dafür, wie eng Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern sind und wie sie ausgestaltet und erlebt werden. Wohnen Geschwister nicht weit voneinander entfernt und sind sie leiblich miteinander verwandt, werden Beziehungen intensiver gepflegt als bei großer räumlicher Entfernung und zwischen Halb- und Stiefgeschwistern. Andere strukturelle Merkmale der Herkunftsfamilie wie Familiengröße oder sozioökonomische Situation wirken sich eher unspezifisch auf Geschwisterbeziehungen aus und lassen kein konsistentes Muster erkennen (Stewart et al. 2001: 308). Aufgrund großer methodischer Unterschiede und unterschiedlicher Stichproben besteht zudem nur eine eingeschränkte Vergleichbarkeit der Studien. Versuche, konsistente Muster hinsichtlich des Einflusses familienstruktureller Variablen auf Geschwisterbeziehungen zu finden, werden möglicherweise erst dann erfolgversprechend sein, wenn die Forschung sich auf ein gemeinsames Set an Faktoren einigt (Stewart et al. 2001: 309). Die Befunde zu den Effekten elterlicher Ungleichbehandlung deuten auf eher negative Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehungen der Kinder im Erwachsenenalter hin; auf die Frage, wie sich eine elterliche Trennung oder Scheidung auswirkt, liefern die vorliegenden quantitativen Studien auch eher negative Ergebnisse. Die qualitativen Befunde fallen verschieden aus.

Fasst man die Effekte von Lebensereignissen auf Geschwisterbeziehungen zusammen, ergibt sich ebenfalls kein konsistentes Bild. Einer Einschätzung von Connidis folgend führen die meisten Lebensereignisse – mit Ausnahme einer Eheschließung – zu einer Öffnung familialer Subsysteme und zu größerer Involviertheit mit Geschwistern, insbesondere in Form größerer emotionaler Nähe und Unterstützungsbereitschaft (Connidis 1992: 980). White (2001) sieht schwache und inkonsistente Effekte in der Form, dass Kontakt und Austausch zwischen Geschwistern durch Ehescheidung zu- und durch Kinder, Heirat, lebende Eltern und größere Wohnentfernung abnehmen (White 2001: 565). Neuere Längsschnittanalysen zeigen zwar Effekte von Lebensereignissen auf Interaktion und gegenseitige Unterstützung von Geschwistern (Spitze/Trent 2018: 521), allerdings sind nur von eindeutig negativen Lebensereignissen überwiegend nachteilige Auswirkungen auf Geschwisterbeziehungen zu erwarten (Voorpostel et al. 2012), bei allen anderen Ereignissen und Statusübergängen gibt es unterschiedliche Befunde. Auch Geschlechterunterschiede wirken sich hinsichtlich der Effekte von Lebensereignissen nicht systematisch aus. Spitze und Trent fanden nur einzelne signifikante Zusammenhänge und kein erkennbares Muster (Spitze/Trent 2018: 518). Grundsätzlich scheinen

Geschwisterbeziehungen auch angesichts unterschiedlichster Lebensereignisse im Erwachsenenalter über den Lebensverlauf relativ stabil zu bleiben (Spitze/Trent 2018: 524). Idealtypisch können anschließend an Goetting (1986) im Erwachsenenalter verschiedene Phasen ausgemacht werden, die mit unterschiedlichen Dynamiken und spezifischen Herausforderungen für Geschwister einhergehen. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus treten im jüngeren Erwachsenenalter Geschwisterbeziehungen zugunsten des Berufseinstiegs, des Eingehens einer Partnerschaft und der Familiengründung zunächst in den Hintergrund. Der Kontakt wird weniger intensiv, gegenseitige Unterstützungsleistungen werden bei Bedarf in unterschiedlicher Form und Richtung erbracht. Insgesamt richtet sich der Fokus in dieser Phase stärker auf die individuellen Lebensumstände, die Beziehungen zur Herkunftsfamilie werden häufig eher anlassbezogen und in ritualisierter Form gepflegt. Durch Veränderungen der persönlichen Lebenssituation können sich die Beziehungen zu den Geschwistern wieder wandeln. So werden nach einer Trennung, Scheidung oder Verwitwung Schwestern und Brüder oftmals wieder wichtiger. Für Ledige und Kinderlose sind sie häufig zentrale Personen im persönlichen Familiennetzwerk geblieben. Im mittleren Erwachsenenalter stellen sich für Geschwistergruppen neue Herausforderungen durch das Älterwerden der Eltern und den damit häufig verbundenen steigenden Unterstützungsbedarf. Die Bewältigung dieser gemeinsamen Aufgabe erfordert verstärkte Kontaktpflege und erweist sich in vielen Familien als konfliktrichtig. Insbesondere aus der Verteilung der Aufgaben etwa bei der Pflege und dem jeweiligen Engagement der Geschwister entstehen nicht selten Spannungen. Nach dem Tod der Eltern können Konflikte im Zusammenhang mit einer Erbschaft auftreten. Im höheren Erwachsenenalter gewinnen Geschwisterbeziehungen vielen Befunden zufolge wieder an Bedeutung. Geschwister sind nun die einzige Verbindung zur Herkunftsfamilie und teilen frühe Erinnerungen und Erlebnisse. Keine anderen Personen können auf eine ähnlich lange Beziehung zurückblicken. Als Unterstützungsressource werden Geschwister im höheren Alter stärker antizipiert als tatsächlich in Anspruch genommen.

Prinzipielle Bestätigung durch die Forschungsbefunde findet das Konzept der „linked lives“, nach welchem sich Veränderungen in individuellen Lebensverläufen auf die Lebensverläufe anderer Familienmitglieder auswirken (Spitze/Trent 2018: 521). Veränderungen in horizontalen Geschwisterbeziehungen folgen oftmals Veränderungen in den intergenerationalen Beziehungen zwischen den erwachsenen Kindern und ihren Eltern (Kalmijn/Leopold 2019: 111). Zudem zeigen die Befunde, dass im Erwachsenenalter Geschwisterbeziehungen gegenüber partnerschaftlichen und filialen Bindungen an nachgeordneter Position rangieren und insbesondere dann an Bedeutung gewinnen, wenn diese fehlen oder wegfallen. Wenngleich Geschwister als Mitglieder der Herkunftsfamilie im Alltag oft weniger in Erscheinung treten, sind die Zusammenhänge dennoch differenzierter zu sehen. Wird der Blick aus einer langfristigen Perspektive auf den Lebensverlauf gerichtet und auf diejenigen Menschen, die über Jahrzehnte Teil dieses Lebens waren, haben Beziehungen zu Geschwistern größere Bedeutung (White 2001: 567). Insbesondere im höheren Alter vermögen Geschwister aufgrund der langen Verbindung etwas zu vermitteln, was andere Familienmitglieder nicht bieten können, und tragen insofern zum Wohlbefinden bei. Auch vor dem Hintergrund einer steigenden Dynamik partnerschaftlicher Beziehungsprozesse durch Trennung, Scheidung und Wiederverheiratung sowie einer zunehmenden Vielfalt familialer Lebensformen können Geschwisterbeziehungen durch ihre lange und selbstverständliche Dauer ein Element von Stabilität und generationsübergreifender familialer Kontinuität darstellen (Cicirelli 1991). Wie Connidis (2010: 255) formuliert, verbindet die Geschwisterbeziehung die Gegenwart mit der Vergangenheit und stellt auf diese Weise eine einzigartige zeitliche Kontinuität her.

Die soziologischen und psychologischen Forschungsergebnisse über Geschwisterbeziehungen werden durch kommunikationswissenschaftliche Befunde ergänzt. Diese zeigen auf, dass sowohl im Beziehungsmanagement als auch in der Kommunikation zwischen erwachsenen Geschwistern geschlechts- und altersspezifische Unterschiede bestehen. Auch hier erweisen sich Schwesterndyaden als engagierter als Brüderpaare. Die Motive, welche dem Kommunikationsverhalten zwischen Geschwistern zugrunde liegen, verändern sich über den Lebensverlauf. Erwachsene, die ihre Geschwisterbeziehung als intim oder kongenial erleben, und eine engere genetische Verwandtschaft aufweisen, engagieren sich den Befunden zufolge stärker in der Aufrechterhaltung und in der Kommunikation als andere Geschwisterkonstellationen.

Wie der Überblick über die Forschung in diesem Bericht aufzeigt, können Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter heute nicht mehr als „vergessene“ Beziehung bezeichnet werden. Zu einer breiten Palette von Fragestellungen und Aspekten liegt eine Vielzahl unterschiedlichster Befunde vor. Dennoch bleibt ihre systematische Erforschung im Vergleich zu anderen familialen Beziehungen weit zurück und die Einschätzung von Fingerman und Hay (2002: 431), dass man weder in theoretischer noch in empirischer Hinsicht genügend über familiäre Beziehungen jenseits von Ehe und Elternschaft wisse, um ihre Bedeutung und Funktion zu verstehen, dürfte bis heute zutreffend sein. Deshalb wären auch in Deutschland verstärkte Forschungsaktivitäten notwendig, um die bestehenden Lücken zu füllen und zu einem verbesserten Verständnis der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern beizutragen. Im Folgenden werden einige Themenbereiche und Fragestellungen angesprochen, die im Kontext einer Weiterentwicklung der Geschwisterforschung in den Blick zu nehmen wären.

Durch gesellschaftliche Veränderungsprozesse entstehen zunehmend komplexe Familienstrukturen. Die Zunahme von Stief- und Fortsetzungsfamilien (Steinbach 2015; Feldhaus 2016) in Folge von neuen Partnerschaften mit Familiengründung nach Trennung oder Scheidung führt zu vielfältigen Geschwisterkonstellationen. Witte und Walper weisen in diesem Zusammenhang auf das Phänomen der sogenannten „cross-siblings“ hin, „die über ein gemeinsames Halbgeschwister miteinander verbunden, aber nicht selbst miteinander verwandt sind“ (Witte/Walper 2020: 101). Neue Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen („Random Families“, Hertz/Nelson 2019) entstehen auch durch sogenannte „Donor Siblings“, also Halbgeschwister, die durch einen gemeinsamen Samenspender miteinander verwandt sind (Hertz/Mattes 2011; Hertz et al. 2017). Auch multiethnische sowie transnationale Familien- und Geschwisterbeziehungen, über deren Merkmale und Dynamik bislang kaum Erkenntnisse vorliegen, gehören zur strukturellen Vielfalt und Komplexität familialer Strukturen.

Bezüglich der Ausgestaltung der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern konzentriert sich die Forschung stark auf quantitative Indikatoren. Beispielsweise wird im Zusammenhang mit der assoziativen Dimension familialer Solidarität, also dem Kontakt zwischen Geschwistern, in der Regel die Häufigkeit erhoben. Weitergehende Differenzierungen, wie z.B. Dauer, Anlass, Motive oder Qualität des Kontaktes fehlen weitgehend (Mikkelsen 2014: 23). Über die Unterscheidung zwischen obligatorischem und freiwilligem Kontakt (Lee et al. 1990) hinaus wären weitere Strategien der Beziehungsaufrechterhaltung und -pflege zu untersuchen, beispielsweise wie Kontakte initiiert und umgesetzt oder wie Besuche organisiert werden (Spitze/Trent 2018: 523). Das damit verbundene soziale Handeln im Sinne eines „Doing Family“-Ansatzes als Herstellung von Familie aufzufassen (vgl. Jurczyk 2014), könnte weiterführende Erkenntnisse ermöglichen. Mehr Beachtung geschenkt werden muss zudem neueren Kommunikationsformen, insbesondere sozialen Medien oder Messenger-Diensten. Nicht nur

im Familienalltag, sondern auch zur Beziehungspflege zwischen erwachsenen Familienmitgliedern haben sie eine erhebliche Bedeutung erlangt. So kommunizieren einer aktuellen Umfrage zufolge zwar mehr als zwei Drittel der 55- bis 60-Jährigen mit ihren Geschwistern am häufigsten per Telefon, aber auch in dieser Altersgruppe geben über die Hälfte auch Messenger-Dienste als bevorzugten Kommunikationskanal an (Schlobinski/Siever 2018: 5).

Ein weiterer Aspekt, welchem aus soziologischer Sicht weiter nachgegangen werden sollte, bezieht sich auf die Frage nach der Herstellung und Erhaltung familialer Solidarität in Geschwisterbeziehungen. Geschwisterbeziehungen sind besonders stark von Ambivalenz geprägt. Ähnlichkeiten und Unterschiede, Egalität und Ungleichheit werden wirksam, Phasen von Nähe und konflikthafte Zeiten wechseln sich ab, Beziehungspflege erfolgt über kurze oder lange Distanzen. Wie wird angesichts dieser Ambivalenz und Dynamik lebenslange Solidarität zwischen Geschwistern aufrechterhalten? Dabei ginge es anschließend an Nave-Herz (2014: 116), die auf das Fehlen entsprechender empirischer Untersuchungen hingewiesen hat, nicht nur um die Frage, ob eine Solidarität zwischen den Geschwistern besteht, sondern eben auch um die Frage nach dem „Warum?“ (ebd.). Wird das Unterstützungs- und Solidaritätsprinzip zwischen Geschwistern in unserer Kultur als unhinterfragte Norm angesehen, wie Nave-Herz konstatiert (ebd.), und in welchem Verhältnis stehen normative Verpflichtungen und freiwillige Unterstützungsleistungen auf der Grundlage emotionaler Nähe (Connidis/Campbell 1995: 743)? Wichtig wäre zudem, im Unterschied zu vorliegenden Studien, bei welchen meist ein vergleichsweise kurzer Zeitraum berücksichtigt wird, die langfristige Reziprozität der Geschwisterbeziehungen stärker in den Blick zu nehmen und – ggf. retrospektiv – über den Lebensverlauf abzubilden (Descartes 2007: 322). Auch Fragen der Gerechtigkeit und Fairness sind in Geschwisterbeziehungen nicht nur in Kindheit und Jugend wichtige Aspekte, sondern bleiben auch im Erwachsenenalter relevant, wie die vorgestellten Studien im Kontext der Aufgabenteilung bei elterlicher Pflege eindrücklich verdeutlichen. Im Zusammenhang mit Erbschaften auftretende Konflikte unter erwachsenen Geschwistern haben in der Forschung bislang kaum Beachtung gefunden, obwohl das Thema intergenerationaler Transfers in Deutschland hoch aktuell ist und beträchtliche Summen innerhalb der Familie an die nächste Generation weitergegeben werden (Leopold 2008).

Als theoretischer Rahmen zur Erforschung von Geschwisterbeziehungen erscheint, den Überlegungen von Walker et al. (2005) folgend, eine Kombination unterschiedlicher Ansätze geeignet, die systemtheoretische Überlegungen und den Lebenslaufansatz ebenso wie eine Gender-Perspektive, Ansätze des (Sozial)Konstruktivismus und das Konzept der Ambivalenz verbindet, um zu einer erweiterten und theoretisch fundierten Sichtweise auf Geschwisterbeziehungen als eigenständige horizontale Familienbindungen zu gelangen. Auf diese Weise könnten Geschwisterbeziehungen zudem dazu dienen, die vielfältige Dynamik familialer Strukturen und Formen jenseits der Kernfamilie zu konzeptualisieren (ebd.: 167). Für eine explizit soziologische Forschungsperspektive plädiert Nave-Herz: Ihrer Ansicht nach ist bereits der Kreis der Geschwister keineswegs durch biologische Abstammung (abschließend) determiniert (Nave-Herz/Feldhaus 2005: 111), sondern wird durch soziale und gesellschaftliche Regelungen bestimmt (Nave-Herz 2009: 339). Dies gilt gleichermaßen für die angesprochenen Unterstützungs- und Solidaritätsnormen zwischen Geschwistern. Insofern sind Geschwisterbeziehungen ein relevanter „sozialstruktureller Tatbestand“, welcher auch gesellschaftliche Veränderungen sichtbar werden lässt (Nave-Herz/Feldhaus 2005: 121) sowie eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung hat (Nave-Herz 2006; Nave-Herz 2014). So könnte bei Krankheit oder Behinderung zukünftig beispielsweise Geschwisterpflege wichtiger werden und die

Entwicklung von Unterstützungskonzepten für pflegende Geschwister erforderlich machen (Coyle et al. 2014; Dew et al. 2004; McGovern/Gardner 2015).

Um die skizzierten Fragestellungen zu untersuchen, wäre eine Weiterentwicklung der Geschwisterforschung auch in methodischer Hinsicht wertvoll. Für die Erforschung der Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern ist die derzeitige Datenbasis unzureichend. Es fehlen repräsentative Datensätze, in denen Geschwisterbeziehungen differenziert erfasst werden (Spitze/Trent 2018: 505). Weitere Längsschnittstudien sind notwendig und sollten so konzipiert werden, dass sie der außerordentlich langen Dauer der Beziehungen zwischen Geschwistern Rechnung tragen und ihren dynamischen Charakter angemessen erfassen können. Innovative methodische Ansätze sind gefragt, um je nach Fragestellung ein geeignetes Sample und die angemessene Untersuchungseinheit zu identifizieren und einer Analyse zugänglich zu machen (Cicirelli 1995: 27ff.; Bedford/Avioli 2012: 131ff.). Bislang werden meist Geschwisterdyaden untersucht, wobei die Angaben üblicherweise nur von einer der beiden Personen erhoben werden. Die zweite Person ist nicht immer eindeutig bestimmt, in manchen Studien handelt es sich undifferenziert um „ein“ Geschwister. Individuelle Beziehungen können so nur unzureichend abgebildet werden. Durch eine Selbstselektion der Befragten besteht – je nach Fragestellung – überdies die Gefahr, eher positive Geschwisterbeziehungen abzubilden (Steinbach/Hank 2018: 2654). Um die Gesamtheit und die Komplexität der Beziehungen innerhalb einer Geschwistergruppe analysieren zu können, wäre es daher auszuloten, wie trotz aller erhebungstechnischen Herausforderungen die Perspektiven aller Geschwister Eingang in die Forschung finden können und wie sich unterschiedliche Studiendesigns und Untersuchungsebenen auf die Ergebnisse auswirken (Marciniak 2017). Zusätzlich ist der vertikale familiäre Kontext zu berücksichtigen. Auf die engen Verflechtungen inter- und intragenerationaler familiärer Beziehungen haben Hank und Steinbach (2018) hingewiesen. In diesem Zusammenhang bedarf es neuer konzeptioneller Zugänge für die Analyse komplexer Geschwister- und Familiennetzwerke (Mare 2015). Des Weiteren könnte bei der Erfassung der Beziehungsqualität verstärkt auf vorliegende standardisierte Instrumente zurückgegriffen werden (Poortman/Voorpostel 2009: 88), um zu einer besseren Vergleichbarkeit der Ergebnisse beizutragen. Und schließlich bedarf es – nicht nur angesichts der Tatsache, dass Beziehungen zwischen erwachsenen Geschwistern eine starke symbolische Komponente aufweisen und auch ohne aktives Handeln bestehen bleiben –, verstärkt qualitativer Forschung. Qualitativ angelegte Untersuchungen sind in besonderem Maß dazu geeignet, biographische Verläufe retrospektiv zu erheben und aussagekräftige, den je eigenen Relevanzstrukturen der Befragten folgende Schilderungen darüber zu erhalten, welche motivations- und emotionsbezogenen Zusammenhänge in den Geschwisterbeziehungen Erwachsener eine Rolle spielen und in welcher Weise sich das Erleben, das Verhalten und die Bedeutung der Beziehungen zu Schwestern und Brüdern im Lebensverlauf verändert.

Literaturverzeichnis

- Akiyama, H.; Elliott, K.; Antonucci, T. C. (1996): Same-Sex and Cross-Sex Relationships. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 51(6): 374-82.
- Allan, G. (1977): Sibling Solidarity. *Journal of Marriage and Family*, 39(1): 177-184.
- Allen, K. R.; Blieszner, R.; Roberto, K. A. (2000): Families in the Middle and Later Years: A Review and Critique of Research in the 1990s. *Journal of Marriage and Family*, 62(4): 911-926.
- Amaro, L. M. (2017): Dyadic Effects of Gratitude on Burden, Conflict, and Contribution in the Family Caregiver and Sibling Relationship. *Journal of Applied Communication Research*, 45(1): 61-78.
- Amaro, L. M.; Miller, K. I. (2016): Discussion of Care, Contribution, and Perceived (In)Gratitude in the Family Caregiver and Sibling relationship. *Personal Relationships*, 23(1): 98-110.
- Amato, P. R. (1987): Family Processes in One-Parent, Stepparent, and Intact Families: The Child's Point of View. *Journal of Marriage and the Family*, 49: 327-337.
- Antonucci, T. C.; Ajrouch, K. J.; Birditt, K. S. (2014): The Convoy Model: Explaining Social Relations from a Multidisciplinary Perspective. *The Gerontologist*, 54(1): 82-92.
- Antonucci, T. C.; Akiyama, H. (1987): Social Networks in Adult Life and a Preliminary Examination of the Convoy Model. *Journal of Gerontology*, 42(5): 519-527.
- Antonucci, T. C.; Akiyama, H. (1991): Convoys of Social Support. *Marriage and Family Review*, 16(1-2): 103-124.
- Avioli, P. S. (1989): The Social Support Functions of Siblings in Later Life. A Theoretical Model. *American Behavioral Scientist*, 33(1): 45-57.
- Bandura, A. (1977): Social Learning Theory. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Bank, S. P.; Kahn, M. D. (1982): The Sibling Bond. New York, NY: Basic Books.
- Barnes, M. (2012): An Ethic of Care and Sibling Care in Older Age. *Families, Relationships and Societies*, 1(1): 7-23.
- Bedford, V. H. (1989a): Sibling Research in Historical Perspective. The Discovery of a Forgotten Relationship. *American Behavioral Scientist*, 33(1): 6-18.
- Bedford, V. H. (1989b): Understanding the Value of Siblings in Old Age. A Proposed Model. *American Behavioral Scientist*, 33(1): 33-44.
- Bedford, V. H. (1989c): Ambivalence in Adult Sibling Relationships. *Journal of Family Issues*, 10(2): 211-224.
- Bedford, V. H. (1995): Sibling Relationships in Middle and Old Age. In: Blieszner, R.; Bedford, V. H. (Eds.): *Handbook of Aging and the Family*. Westport, CT: Greenwood Press, S. 201-222.
- Bedford, V. H. (1998): Sibling Relationship Troubles and Well-Being in Middle and Old Age. *Family Relations*, 47(4): 369-376.
- Bedford, V. H.; Avioli, P. S. (1996): Affect and Sibling Relationships in Adulthood. In: Magai, C.; McFadden, S. H. (Eds.): *Handbook of Emotion, Adult Development, and Aging*. San Diego, CA: Academic Press, S. 207-225.
- Bedford, V. H.; Avioli, P. S. (2001): Variations on Sibling Intimacy in Old Age. *Generations* (Summer 2001): 34-40.
- Bedford, V. H.; Avioli, P. S. (2006): "Shooting the Bull": Cohort Comparisons of Fraternal Intimacy in Midlife and Old Age. In: Turner, B. F.; Bedford, V. H. (Eds.): *Men in Relationships. A new Look from a Life Course Perspective*. New York, NY: Springer, S. 81-101.

- Bedford, V. H.; Avioli, P. S. (2012): Sibling Relationships from Midlife to Old Age. In: Blieszner, R.; Bedford, V. H. (Eds.): *Handbook of Families and Aging*. Second Edition. Santa Barbara, CA: Praeger, S. 125-151.
- Bedford, V. H.; Brenda, L. V.; Avioli, P. S. (2000): Positive Consequences of Sibling Conflict in Childhood and Adulthood. *International Journal of Aging and Human Development*, 51(1): 53-69.
- Bengtson, V. L. (2001): Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds. The Burgess Award Lectures. *Journal of Marriage and Family*, 63(1): 1-16.
- Bengtson, V. L.; Giarrusso, R.; Mabry, J. B.; Silverstein, M. (2002): Solidarity, Conflict, and Ambivalence: Complementary or Competing Perspectives on Intergenerational Relationships? *Journal of Marriage and Family*, 64(3): 568-576.
- Bengtson, V. L.; Roberts, R. E. L. (1991): Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. *Journal of Marriage and Family*, 53(4): 856-870.
- Bevan, J. L.; Stetzenbach, K. A. (2007): Jealousy Expression and Communication Satisfaction in Adult Sibling Relationships. *Communication Research Reports*, 24(1): 71-77.
- Blaauboer, M.; Strömngren, M.; Stjernström, O. (2013): Life Course Preferences, Sibling Ties, and the Geographical Dispersion of Sibling Networks. *Population, Space and Place*, 19(5): 594-609.
- Boll, T.; Ferring, D.; Filipp, S.-H. (2003): Perceived Parental Differential Treatment in Middle Adulthood: Curvilinear Relations with Individuals' Experienced Relationship Quality to Sibling and Parents. *Journal of Family Psychology*, 17(4): 472-487.
- Boll, T.; Ferring, D.; Filipp, S.-H. (2005): Effects of Parental Differential Treatment on Relationship Quality with Siblings and Parents: Justice Evaluations as Mediators. *Social Justice Research*, 18(2): 155-182.
- Bollmann, V. (2012): *Schwestern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bossong, B.; Nussbeck, F. (2004): Konflikte bei Erbschaftsaufteilungen: Verwandtschaft, Beiträge und Aufteilungspräferenzen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35(3): 143-156.
- Bouchard, G.; Plamondon, A.; Lachance-Grzela, M. (2018): Parental intervention style and adult sibling conflicts. *Journal of Social and Personal Relationships*, 134(4): 1-18.
- Brubaker, T. H. (1990): Families in Later Life: A Burgeoning Research Area. *Journal of Marriage and Family*, 52(4): 959-981.
- Brumbaugh, C. C. (2017): Transferring Connections. Friend and Sibling Attachments' Importance in the Lives of Singles. *Personal Relationships*, 24(3): 534-549.
- Burbidge, J.; Minnes, P. (2014): Relationship Quality in Adult Siblings with and without Developmental Disabilities. *Family Relations*, 63(1): 148-162.
- Burholt, V.; Wenger, G. C. (1998): Differences over Time in Older People's Relationships with Children and Siblings. *Ageing and Society*, 18: 537-562.
- Bush, J. E.; Ehrenberg, M. F. (2003): Young Persons' Perspectives on the Influence of Family Transitions on Sibling Relationships. *Journal of Divorce and Remarriage*, 39(3-4): 1-35.
- Campbell, L. D.; Connidis, I. A.; Lorraine, D. (1999): Sibling Ties in Later Life. A Social Network Analysis. *Journal of Family Issues*, 20(1): 114-148.
- Campbell, L. D.; Martin-Matthews, A. (2003): The Gendered Nature of Men's Filial Care. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58(6): S350-S358.
- Cantor, M. H. (1979): Neighbors and Friends. An Overlooked Resource in the Informal Support System. *Research on Aging*, 1(4): 434-463.

- Checkovich, T. J.; Stern, S. (2002): Shared Caregiving Responsibilities of Adult Siblings with Elderly Parents. *The Journal of Human Resources*, 37(3): 441-478.
- Cicirelli, V. G. (1982): Sibling Influence throughout the Life Span. In: Lamb, M. E.; Sutton-Smith, B. (Eds.): *Sibling Relationships. Their Nature and Significance Across the Lifespan*. New York, NY: Lawrence Erlbaum Associates.
- Cicirelli, V. G. (1983): Adult Children's Attachment and Helping Behavior to Elderly Parents: A Path Model. *Journal of Marriage and Family*, 45(4): 815-825.
- Cicirelli, V. G. (1989): Feelings of Attachment to Siblings and Well-Being in Later Life. In: *Psychology and Aging*, 4(2): 211-216.
- Cicirelli, V. G. (1991): Sibling Relationships in Adulthood. *Marriage and Family Review*, 16(3-4): 291-310.
- Cicirelli, V. G. (1994): Sibling Relationships in Cross-Cultural Perspective. *Journal of Marriage and Family*, 56(1): 7-20.
- Cicirelli, V. G. (1995): *Sibling Relationships Across the Life Span*. New York, NY: Plenum Press.
- Cicirelli, V. G. (2009): Sibling Death and Death Fear in Relation to Depressive Symptomatology in Older Adults. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 64(1): 24-32.
- Cicirelli, V. G.; Coward, R. T.; Dwyer, J. W. (1992): Siblings as Caregivers for Impaired Elders. *Research on Aging*, 14(3): 331-350.
- Cilali, B.; Erdur-Baker, Ö.; Bugay, A. (2019): The Reliability and Validity of the Lifespan Sibling Relationship Scale in a Turkish Emerging Adult Sample. *Studia Psychologica*, 61(1): 17-30.
- Conger, K. J.; Little, W. M. (2010): Sibling Relationships during the Transition to Adulthood. *Child Development Perspectives*, 4(2): 87-94.
- Connidis, I. A. (1989a): Contact between Siblings in Later Life. *The Canadian Journal of Sociology*, 14(4): 429-442.
- Connidis, I. A. (1989b): Siblings as Friends in Later Life. *American Behavioral Scientist*, 33(1): 81-93.
- Connidis, I. A. (1992): Life Transitions and the Adult Sibling Tie: A Qualitative Study. *Journal of Marriage and Family*, 54(4): 972-982.
- Connidis, I. A. (1994): Sibling Support in Older Age. *Journal of Gerontology*, 49(6): S309-S317.
- Connidis, I. A. (2005): Sibling Ties Across Time: The Middle and Later Years. In: Johnson, M. L.; Bengtson, V. L.; Coleman, P. G.; Kirkwood, T. B. L. (Eds.): *The Cambridge Handbook of Age and Ageing*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 429-436.
- Connidis, I. A. (2007): Negotiating Inequality Among Adult Siblings: Two Case Studies. *Journal of Marriage and Family*, 69: 482-499.
- Connidis, I. A. (2010): *Family Ties and Aging*. Los Angeles, CA: Pine Forge Press.
- Connidis, I. A. (2015): Exploring Ambivalence in Family Ties. Progress and Prospects. *Journal of Marriage and Family*, 77(1): 77-95.
- Connidis, I. A.; Campbell, L. D. (1995): Closeness, Confiding, and Contact Among Siblings in Middle and Late Adulthood. *Journal of Family Issues*, 16(6): 722-745.
- Connidis, I. A.; Davies, L. (1990): Confidants and Companions in Later Life: The Place of Family and Friends. *Journal of Gerontology*, 45(4): S141-S149.
- Connidis, I. A.; Davies, L. (1992): Confidants and Companions: Choices in Later Life. *Journal of Gerontology*, 47(3): S115-S122.

- Connidis, I. A.; McMullin, J. A. (2002a): Sociological Ambivalence and Family Ties: A Critical Perspective. *Journal of Marriage and Family*, 64(3): 558-567.
- Connidis, I. A.; McMullin, J. A. (2002b): Ambivalence, Family Ties, and Doing Sociology. *Journal of Marriage and Family*, 64(3): 594-601.
- Coward, R. T.; Dwyer, J. W. (1990): The Association of Gender, Sibling Network Composition, and Patterns of Parent Care by Adult Children. *Research on Aging*, 12(2): 158-181.
- Coyle, C. E.; Kramer, J.; Mutchler, J. E. (2014): Aging Together: Sibling Carers of Adults With Intellectual and Developmental Disabilities. *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities*, 11(4): 302-312.
- Crenner, E.; Déchaux, J.-H.; Herpin, N. (2002): The Sibling Tie in Adulthood: An Analysis Based on Meeting Frequency. *Revue française de sociologie*, 43 (Supplement: An Annual English Selection): 41-65.
- Cumming, E.; Schneider, D. (1961): Sibling Solidarity: A Property of American Kinship. *American Anthropologist*, 63: 498-507.
- Dainton, M.; Stafford, L. (1993): Routine Maintenance Behaviors: A Comparison of Relationship Type, Partner Similarity and Sex Differences. *Journal of Social and Personal Relationships*, 10(2): 255-271.
- Danielsbacka, M.; Tanskanen, A. O. (2015): The Association between Unequal Parental Treatment and the Sibling Relationship in Finland: The Difference between Full and Half-Siblings. *Evolutionary Psychology*, 13(2): 492-510.
- de Bel, V.; Kalmijn, M.; van Duijn, M. A. J. (2019): Balance in Family Triads: How Intergenerational Relationships Affect the Adult Sibling Relationship. *Journal of Family Issues*, 40(18): 2707-2727.
- Descartes, L. (2007): Exchange in Adult Sibling Relationships: Support and Tension. *International Journal of Sociology of the Family*, 33(2): 303-325.
- Dindia, K.; Canary, D. J. (1993): Definitions and Theoretical Perspectives on Maintaining Relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 10: 163-173.
- Doherty, N. A.; Feeney, J. A. (2004): The Composition of Attachment Networks throughout the Adult Years. *Personal Relationships*, 11(4): 469-488.
- Doka, K. J. (1989): *Disenfranchised Grief: Recognizing Hidden Sorrow*. Lexington, MA: Lexington Books.
- Donato, M. E.; Dillow, M. R. (2017): Conflict Management in Adult Sibling Relationships: Differences in Interpersonal Power, Sibling Influence, and Conflict Tactic Use among Sibling Types. *Studies in Communication Sciences*, 17(1): 43-56.
- Drake, D. G.; Lawrence, J. A. (2000): Equality and Distributions of Inheritance in Families. *Social Justice Research*, 13(3): 271-290.
- Elder, G. H., Jr. (1998): The Life Course as Developmental Theory. *Child Development*, 69(1): 1-12.
- Elder, G. H., Jr. (1994): Time, Human Agency, and Social Change: Perspectives on the Life Course. *Social Psychology Quarterly*, 57(1): 4-15.
- Entleitner-Phleps, C. (2017): *Zusammenzug und familiales Zusammenleben von Stieffamilien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Eriksen, S.; Gerstel, N. (2002): A Labor of Love or Labor Itself. Care Work Among Adult Brothers and Sisters. *Journal of Family Issues*, 23(7): 836-856.
- Feldhaus, M. (2016): Fortsetzungsfamilien. In: Niephaus, Y.; Kreyenfeld, M.; Sackmann, R. (Hg.): *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 347-366.

- Feldhaus, M.; Kersting, L. (2016): Die Qualität von Geschwisterbeziehungen im jungen und mittleren Erwachsenenalter in Abhängigkeit des Verwandtschaftsstatus. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 36(4): 382-401.
- Ferring, D.; Boll, T.; Filipp, S.-H. (2003): Elterliche Ungleichbehandlung in Kindheit und Jugend aus der Perspektive des mittleren Erwachsenenalters. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 35(2): 83-97.
- Finch, J.; Mason, J. (1993): *Negotiating Family Responsibilities*. London and New York, NY: Tavistock/Routledge.
- Fingerman, K. L.; Hay, E. L. (2002): Searching under the Streetlight? Age Biases in the Personal and Family Relationships Literature. *Personal Relationships*, 9(4): 415-433.
- Fingerman, K. L.; Pillemer, K. A.; Silverstein, M.; Sutor, J. J. (2012): The Baby Boomers' Intergenerational Relationships. *The Gerontologist*, 52(2): 199-209.
- Floyd, K. (2006): *Communicating Affection: Interpersonal Behavior and Social Context*. Cambridge University Press.
- Floyd, K. (1997): Brotherly Love II: A Developmental Perspective on Liking, Love, and Closeness in the Fraternal Dyad. *Journal of Family Psychology*, 11(2): 196-209.
- Floyd, K. (1996a): Communicating Closeness among Siblings: An Application of the Gendered Closeness Perspective. *Communication Research Reports*, 13(1): 27-34.
- Floyd, K. (1996b): Brotherly Love I: The Experience of Closeness in the Fraternal Dyad. *Personal Relationships*, 3(4): 369-385.
- Floyd, K.; Morman, M. T. (1998): The Measurement of Affectionate Communication. *Communication Quarterly*, 46(2): 144-162.
- Folwell, A. L.; Chung, L. C.; Nussbaum, J. F.; Bethea, L. S.; Grant, J. A. (1997): Differential Accounts of Closeness in Older Adult Sibling Relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 14(6): 843-849.
- Fowler, C. (2009): Motives for Sibling Communication Across the Lifespan. *Communication Quarterly*, 57(1): 51-66.
- Fraley, R. C.; Tancredy, C. M. (2012): Twin and Sibling Attachment in a Nationally Representative Sample. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 38(3): 308-316.
- Frank, H. (2007): Young Adults' Relationship with Parents and Siblings. *Journal of Divorce and Remarriage*, 46(3-4): 105-124.
- Frank, H. (2008): The Influence of Divorce on the Relationship between Adult Parent-Child and Adult Sibling Relationships. *Journal of Divorce and Remarriage*, 48(3-4): 21-32.
- Fuller-Iglesias, H. R.; Webster, N. J.; Antonucci, T. C. (2015): The Complex Nature of Family Support Across the Life Span: Implications for Psychological Well-Being. *Developmental Psychology*, 51(3): 277-288.
- Fuller-Thomson, E. (1999-2000): Loss of the Kin-Keeper? Sibling Conflict Following Parental Death. *OMEGA – Journal of Death and Dying*, 40(4): 547-559.
- Funk, A. M.; Jenkins, S.; Astroth, K. S.; Braswell, G.; Kerber, C. (2018): A Narrative Analysis of Sibling Grief. *Journal of Loss and Trauma*, 23(1): 1-14.
- Furman, W.; Buhrmester, D. (2009): The Network of Relationships Inventory: Behavioral Systems Version. *International Journal of Behavioral Development*, 33(5): 470-478.
- George, L. K.; Gold, D. T. (1991): Life Course Perspectives on Intergenerational and Generational Connections. *Marriage and Family Review*, 16(1-2): 67-88.
- Geser, W. (1998): Der Zusammenhang zwischen Geschwisternetzwerk und dem Eltern- und außerfamilialen Netzwerk. *Zeitschrift für Familienforschung*, 10(1): 5-25.
- Geser, W. (2001): Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener aus Scheidungsfamilien. *Zeitschrift für Familienforschung*, 13(1): 23-44.

- Gilligan, M.; Suito, J. J.; Kim, S.; Pillemer, K. (2013): Differential Effects of Perceptions of Mothers' and Fathers' Favoritism on Sibling Tension in Adulthood. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 68(4): 593-598.
- Gilligan, M.; Suito, J. J.; Nam, S. (2015): Maternal Differential Treatment in Later Life Families and Within-Family Variations in Adult Sibling Closeness. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 70(1): 167-177.
- Gilligan, M.; Suito, J. J.; Nam, S.; Routh, B.; Rurka, M.; Con, G. (2017): Family Networks and Psychological Well-Being in Midlife. *Social Sciences*, 6(3): 94.
- Girardin, M.; Widmer, E. D.; Connidis, I. A.; Castrén, A.-M.; Gouveia, R.; Masotti, B. (2018): Ambivalence in Later-Life Family Networks: Beyond Intergenerational Dyads. *Journal of Marriage and Family*, 80(3): 768-784.
- Goetting, A. (1986): The Developmental Tasks of Siblingship over the Life Cycle. *Journal of Marriage and Family*, 48(4): 703-714.
- Gold, D. T. (1987): Siblings in Old Age: Something Special. *Canadian Journal on Aging*, 6(3): 199-216.
- Gold, D. T. (1989): Sibling Relationships in Old Age: A Typology. *International Journal of Aging and Human Development*, 28(1): 37-51.
- Gold, D. T.; Woodbury, M. A.; George, L. K. (1990): Relationship Classification Using Grade of Membership Analysis: A Typology of Sibling Relationships in Later Life. *Journal of Gerontology*, 45(2): 43-51.
- Goodboy, A. K.; Myers, S. A.; Patterson, B. R. (2009): Investigating Elderly Sibling Types, Relational Maintenance, and Lifespan Affect, Cognition, and Behavior. *Atlantic Journal of Communication*, 17(3): 140-148.
- Greenwood, J. L. (2014): Adult Sibling Relationships in the Context of a Mid- to Late-Life Parental Divorce. *Journal of Divorce and Remarriage*, 55(5): 391-407.
- Greif, G. L.; Woolley, M. E. (2015): Patterns in Adult Sibling Relationships After the Death of One or Both Parents. *Journal of Social Work in End-of-Life and Palliative Care*, 11(1): 74-89.
- Grigoryeva, A. (2017): Own Gender, Sibling's Gender, Parent's Gender: The Division of Elderly Parent Care among Adult Children. *American Sociological Review*, 82(1): 116-146.
- Guiaux, M.; van Tilburg, T.; van Broese Groenou, M. (2007): Changes in Contact and Support Exchange in Personal Networks after Widowhood. *Personal Relationships*, 14(3): 457-473.
- Halliwell, D.; Wenzel Egan, K. A.; Howard, E. L. (2017): Flying in a V Formation: Themes of (In)Equity, Reality, and Togetherness in Adult Siblings' Narrative Explanations of Shared Parental Caregiving. *Journal of Applied Communication Research*, 45(3): 256-273.
- Hank, K.; Steinbach, A. (2018): Intergenerational Solidarity and Intragenerational Relations Between Adult Siblings. *Social Science Research*, 76: 55-64.
- Hays, J. C.; Gold, D. T.; Pieper, C. F. (1997): Sibling Bereavement in Late Life. *OMEGA – Journal of Death and Dying*, 35(1): 25-42.
- Henretta, J. C.; Hill, M. S.; Li, W.; Soldo, B. J.; Wolf, D. A. (1997): Selection of Children To Provide Care: The Effect of Earlier Parental Transfers. *The Journals of Gerontology Series B*, 52B (Special Issue): 110-119.
- Hequembourg, A.; Brallier, S. (2005): Gendered Stories of Parental Caregiving Among Siblings. *Journal of Aging Studies*, 19(1): 53-71.
- Hertz, R.; Nelson, M. K. (2019): *Random Families: Genetic Strangers, Sperm Donor Siblings, and the Creation of New Kin*. Oxford: Oxford University Press.

- Hertz, R.; Nelson, M. K.; Kramer, W. (2017): Donor Sibling Networks as a Vehicle for Expanding Kinship: A Replication and Extension. *Journal of Family Issues*, 38(2): 248-284.
- Hertz, R.; Mattes, J. (2011): Donor-Shared Siblings or Genetic Strangers: New Families, Clans, and the Internet. *Journal of Family Issues*, 32(9): 1129-1155.
- Heyeres, U. (2006): Adult Sibling Relationship Questionnaire. *Gruppendynamik*, 37(2): 215-225.
- Hill, P. B.; Kopp, J. (2018): Familie. In: Kopp, J.; Steinbach, A. (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: Springer, S. 107-113.
- Hillcoat-Nallétamby, S.; Phillips, J. E. (2011): Sociological Ambivalence Revisited. *Sociology*, 45(2): 202-217.
- Horwitz, A. V. (1994): Predictors of Adult Sibling Social Support for the Seriously Mentally Ill. An Exploratory Study. *Journal of Family Issues*, 15(2): 272-289.
- Horwitz, A. V. (1993): Adult Siblings as Sources of Social Support for the Seriously Mentally Ill: A Test of the Serial Model. *Journal of Marriage and Family*, 55(3): 623-632.
- Huinink, J.; Konietzka, D. (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus.
- Ingersoll-Dayton, B.; Neal, M. B.; Ha, J.-H.; Hammer, L. B. (2003a): Collaboration Among Siblings Providing Care for Older Parents. *Journal of Gerontological Social Work*, 40(3): 51-66.
- Ingersoll-Dayton, B.; Neal, M. B.; Ha, J.-H.; Hammer, L. B. (2003b): Redressing Inequity in Parent Care Among Siblings. *Journal of Marriage and Family*, 65(1): 201-212.
- Jakoby, N. (2008): (Wahl-)Verwandtschaft – Zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jeong, H. S.; Jeong, E. J.; Yu, S. Y.; Lyoo, Y. C.; Im, J. J.; Bae, S.; Kim, J. E. (2013): Reliability and Validity of the Korean Version of the Lifespan Sibling Relationship Scale. *Experimental Neurobiology*, 22(4): 330-336.
- Jong Gierveld, J. de; Dykstra, P. A. (2008): Virtue is its Own Reward? Support-Giving in the Family and Loneliness in Middle and Old Age. *Ageing and Society*, 28(2): 271-287.
- Jong Gierveld, J. de; Peeters, A. (2003): The Interweaving of Repartnered Older Adults' Lives with their Children and Siblings. *Ageing and Society*, 23(2): 187-205.
- Jurczyk, K. (2014): Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: Steinbach, A. et al. (Hg.): Familie im Fokus der Wissenschaft, Familienforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 117-138.
- Kahn, R. L.; Antonucci, T. C. (1980): Convoys over the Life Course: Attachment, Roles and Social Support. In: Baltes, P. B.; Brim, O. G. (Eds.): Life-Span Development and Behavior. New York, NY: Academic Press, S. 253-286.
- Kaiser, P. (2005): Schwestern im familialen Systemkontext. In: Onnen-Isemann, C.; Rösch, G. M. (Hg.): Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung. Frankfurt/Main: Campus, S. 65-88.
- Kalmijn, M. (2006): Educational Inequality and Family Relationships: Influences on Contact and Proximity. *European Sociological Review*, 22(1): 1-16.
- Kalmijn, M.; Leopold, T. (2019): Changing Sibling Relationships After Parents' Death: The Role of Solidarity and Kinkeeping. *Journal of Marriage and Family*, 81(1): 99-114.
- Karasik, R. J.; Conway-Turner, K. (1995): Role of Siblings in Adult Daughters' Anticipation of Caregiving. *Journal of Adult Development*, 2(4): 257-263.
- Kasten, H. (1993a): Die Geschwisterbeziehung. Band I. Göttingen: Hogrefe.
- Kasten, H. (1993b): Die Geschwisterbeziehung. Band II. Göttingen: Hogrefe.

- Kasten, H. (1998): Geschwisterbeziehungen im Lebenslauf. In: Wagner, M.; Schütze, Y. (Hg.): *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 147-161.
- Keith, C. (1995): Family Caregiving Systems: Models, Resources, and Values. *Journal of Marriage and Family*, 57(1): 179-189.
- Khodyakov, D.; Carr, D. (2009): The Impact of Late-Life Parental Death on Adult Sibling Relationships: Do Parents' Advance Directives Help or Hurt? *Research on Aging*, 31(5): 495-519.
- Klass, D.; Silverman, P. R.; Nickman, S. L. (Eds.) (1996): *Continuing Bonds. New Understandings of Grief*. New York, NY: Routledge.
- Klein, T. (1995): Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität? *Zeitschrift für Pädagogik*, 41(2): 285-299.
- Klein Ikkink, K.; van Tilburg, T. (1999): Broken Ties: Reciprocity and Other Factors Affecting the Termination of Older Adults' Relationships. *Social Networks*, 21(2): 131-146.
- Kowal, A. K.; Krull, J. L.; Kramer, L. (2006): Shared Understanding of Parental Differential Treatment in Families. *Social Development*, 15(2): 276-295.
- Kramer, J.; Hall, A.; Heller, T. (2013): Reciprocity and Social Capital in Sibling Relationships of People with Disabilities. *Intellectual and Developmental Disabilities*, 51(6): 482-495.
- Lashewicz, B.; Keating, N. (2009): Tensions Among Siblings in Parent Care. *European Journal of Ageing*, 6(2): 127-135.
- Lashewicz, B.; Manning, G.; Hall, M.; Keating, N. (2007): Equity Matters: Doing Fairness in the Context of Family Caregiving. *Canadian Journal on Aging*, 26(Suppl 1): 91-102.
- Lee, T. R.; Mancini, J. A.; Maxwell, J. W. (1990): Sibling Relationships in Adulthood: Contact Patterns and Motivations. *Journal of Marriage and Family*, 52(2): 431-440.
- Lee, H. J.; Szinovacz, M. E. (2016): Positive, Negative, and Ambivalent Interactions With Family and Friends: Associations With Well-Being. *Journal of Marriage and Family*, 78(3): 660-679.
- Leinonen, A. M. (2011): Adult Children and Parental Care-Giving: Making Sense of Participation Patterns Among Siblings. *Ageing and Society*, 31(2): 308-327.
- Leopold, T.; Raab, M.; Engelhardt, H. (2014): The Transition to Parent Care: Costs, Commitments, and Caregiver Selection Among Children. *Journal of Marriage and Family*, 76(2): 300-318.
- Lerner, M. J.; Somers, D. G.; Reid, D.; Chiriboga, D.; Tierney, M. (1991): Adult Children as Caregivers: Egocentric Biases in Judgments of Sibling Contributions. *The Gerontologist*, 31(6): 746-755.
- Lettke, F.; Luescher, K. (2002): Generationenambivalenz – Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute. *Soziale Welt*, 53(4): 437-465.
- Litwak, E.; Szelenyi, I. (1969): Primary Group Structures and Their Functions: Kin, Neighbors, and Friends. *American Sociological Review*, 34(4): 465.
- Lüscher, K.; Pillemer, K. (1998): Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. *Journal of Marriage and Family*, 60(2): 413-425.
- Lüscher, K. (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Kohli, M.; Szydlik, M. (Hg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske und Budrich, S. 138-161.
- Lüscher, K.; Liegle, L. (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

- Mack, K. Y. (2016): The Effects of Early Parental Death on Sibling Relationships in Later Life. *OMEGA – Journal of Death and Dying*, 49(2): 131-148.
- MacKinnon, C. E. (1989): An Observational Investigation of Sibling Interactions in Married and Divorced Families. *Developmental Psychology*, 25(1): 36-44.
- Marciniak, K. (2017): Variance Distribution in Sibling Relationships: Advantages of Multilevel Modeling Using Full Sibling Groups. *Family Process*, 56(1): 189-202.
- Mare, R. D. (2015): Measuring Networks beyond the Origin Family. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 657: 97-107
- Martin, M. M.; Anderson, C. M.; Rocca, K. A. (2005): Perceptions of the Adult Sibling Relationship. *North American Journal of Psychology*, 7(1): 107-116.
- Matthews, S. H. (1994): Men's Ties to Siblings in Old Age: Contributing Factors to Availability and Quality. In: Thompson, E. H. (Ed.): *Older Men's Lives*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications, S. 178-196.
- Matthews, S. H. (1995): Gender and the Division of Filial Responsibility Between Lone Sisters and Their Brothers. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 50B(5): S312-S320.
- Matthews, S. H.; Heidorn, J. (1998): Meeting Filial Responsibilities in Brothers-Only Sibling Groups. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 53B(5): S278-S286.
- Mauthner, M. (2005a): *Sistering. Power and Change in Female Relationships*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Mauthner, M. (2005b): Distant Lives, Still Voices: Sistering in Family Sociology. *Sociology*, 39(4): 623-642.
- McGhee, J. L. (1985): The Effects of Siblings on the Life Satisfaction of the Rural Elderly. *Journal of Marriage and Family*, 47(1): 85-91.
- McGovern, J.; Gardner, D. (2015): Ageing Siblings. Supporting New Care Partnerships. *Journal of Social Work Practice*, 29(4): 475-485.
- McHale, S. M.; Updegraff, K. A.; Whiteman, S. D. (2013): Sibling Relationships. In: Peterson, G. W.; Bush, K. R. (Eds.): *Handbook of Marriage and the Family*. Boston, MA: Springer US, S. 329-351.
- Merrill, D. M. (1996): Conflict and Cooperation Among Adult Siblings During the Transition to the Role of Filial Caregiver. *Journal of Social and Personal Relationships*, 13(3): 399-413.
- Merz, E.-M.; Jong Gierveld, J. de (2016): Childhood Memories, Family Ties, Sibling Support and Loneliness in Ever-Widowed Older Adults: Quantitative and Qualitative Results. *Ageing and Society*, 36(3): 534-561.
- Mikkelson, A. C. (2014): Adult Sibling Relationships. In: Floyd, K. (Ed.): *Widening the Family Circle*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications, S. 19-34.
- Mikkelson, A. C.; Floyd, K.; Pauley, P. M. (2011): Differential Solicitude of Social Support in Different Types of Adult Sibling Relationships. *Journal of Family Communication*, 11(4): 220-236.
- Mikkelson, A. C.; Myers, S. A.; Hannawa, A. F. (2011): The Differential Use of Relational Maintenance Behaviors in Adult Sibling Relationships. *Communication Studies*, 62(3): 258-271.
- Milevsky, A. (2004): Perceived Parental Marital Satisfaction and Divorce: Effects on Sibling Relations in Emerging Adults. *Journal of Divorce and Remarriage*, 41(1-2): 115-128.
- Mills, C. (2015): Pflichten gegenüber älter werdenden Eltern. In: Betzler, M.; Bleisch, B. (Hg.): *Familiäre Pflichten*. Berlin: Suhrkamp, S. 260-281.

- Miner, S.; Uhlenberg, P. (1997): Intragenerational Proximity and the Social Role of Sibling Neighbors after Midlife. *Family Relations*, 46(2): 145-153.
- Moss, S. Z.; Moss, M. S. (1989): The Impact of the Death of an Elderly Sibling. Some Considerations of a Normative Loss. *American Behavioral Scientist*, 33(1): 94-106.
- Myers, S. A. (1998): Sibling Communication Satisfaction as a Function of Interpersonal Solidarity, Individualized Trust, and Self-Disclosure. *Communication Research Reports*, 15(3): 309-317.
- Myers, S. A. (2011): "I have to love her, even if sometimes I may not like her": The Reasons Why Adults Maintain their Sibling Relationships. *North American Journal of Psychology*, 13(1): 51-62.
- Myers, S. A. (2015): Using Gold's Typology of Adult Sibling Relationships to Explore Sibling Affectionate Communication. *North American Journal of Psychology*, 17(2): 301-310.
- Myers, S. A.; Black, J.; Bukaty, A.; Callin, A.; Davis, L. A.; Fairbanks, S. L.; Gieron, M. E.; Ferry, M. F.; Kappenman, K.; King, M.; McGuire, M.; Nix, F. D.; Saniuk, J.; Tracy, M. M.; Triolo, T. N.; Valentino, T. (2001): Relational Maintenance Behaviors in the Sibling Relationship. *Communication Quarterly*, 49(1): 19-34.
- Myers, S. A.; Byrnes, K. A.; Frisby, B. N.; Mansson, D. H. (2011): Adult Siblings' Use of Affectionate Communication as a Strategic and Routine Relational Maintenance Behavior. *Communication Research Reports* 28(2): 151-158.
- Myers, S. A.; Cavanaugh, E. K.; Dohmen, L. M.; Freeh, J. L.; Huang, V. W.; Kapler, M. R. et al. (1999): Perceived Sibling Use of Relational Communication Messages and Sibling Satisfaction, Liking, and Loving. *Communication Research Reports*, 16(4): 339-352.
- Myers, S. A.; Goodboy, A. K. (2006): Perceived Sibling Use of Verbally Aggressive Messages Across the Lifespan. *Communication Research Reports*, 23(1): 1-11.
- Myers, S. A.; Goodboy, A. K. (2010): Relational Maintenance Behaviors and Communication Channel Use among Adult Siblings. *North American Journal of Psychology*, 12(1): 103-116.
- Myers, S. A.; Goodboy, A. K.; Members of COMM 201 (2013): Using Equity Theory to Explore Adult Siblings' Use of Relational Maintenance Behaviors and Relational Characteristics. *Communication Research Reports*, 30(4): 275-281.
- Myers, S. A.; Knox, R. L. (1998): Perceived Sibling Use of Functional Communication Skills. *Communication Research Reports*, 15(4): 397-405.
- Myers, S. A.; Odenweller, K. G. (2015): The Use of Relational Maintenance Behaviors and Relational Characteristics Among Sibling Types. *Communication Studies*, 66(2): 238-255.
- Myers, S. A.; Weber, K. D. (2004): Preliminary Development of a Measure of Sibling Relational Maintenance Behaviors: Scale Development and Initial Findings. *Communication Quarterly*, 52(4): 334-346.
- Namkung, E. Ha; Greenberg, J. S.; Mailick, M. R. (2017): Well-Being of Sibling Caregivers. Effects of Kinship Relationship and Race. *The Gerontologist*, 57(4): 626-636.
- Nave-Herz, R. (2006): Geschwister – ausgewählte Aspekte ihrer möglichen gesamtgesellschaftlichen Bedeutung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26(3): 282-294.
- Nave-Herz, R. (2009): Geschwisterbeziehungen. In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 337-351.
- Nave-Herz, R. (2014): 4.2 Die sozialen Beziehungen und Unterstützungen zwischen Verwandten und ihre sozialstrukturellen Folgen. In: Nave-Herz, R. (Hg.): Familiensoziologie. Ein Lehr- und Studienbuch. München: De Gruyter Oldenbourg, S. 106-120.

- Nave-Herz, R. (2018): Familiensoziologie. Historische Entwicklung, theoretische Ansätze, aktuelle Themen. In: Wonneberger, A.; Weidtmann, K.; Stelzig-Willutzki, S. (Hg.): Familienwissenschaft. Grundlagen und Überblick. Wiesbaden: Springer VS, S. 119-147.
- Nave-Herz, R.; Feldhaus, M. (2005): Geschwisterbeziehungen. Psychologische und soziologische Fragestellungen. In: Busch, F. W.; Nave-Herz, R. (Hg.): Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag –, S. 111-123.
- Neyer, F. J. (2002): Twin Relationships in Old Age: A Developmental Perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 19(2): 155-177.
- Nowossadeck, S. (2010): Die Herkunftsfamilien der Babyboomer (Report Altersdaten Heft 3/2010). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Nowossadeck, S.; Engstler, H.; Klaus, D. (2016): Pflege und Unterstützung durch Angehörige (Report Altersdaten Heft 1/2016). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- O'Bryant, S. L. (1988): Sibling Support and Older Widows' Well-Being. *Journal of Marriage and Family*, 50: 173-183.
- Onnen, C. (2015): Nicht-wählbare Beziehungen. Eine empirische Studie zu Schwesternbeziehungen im Lebensverlauf. In: Brock, I. (Hg.): Bruderheld und Schwesterherz. Geschwister als Ressource. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 99-114.
- Onnen-Isemann, C. (2005): Geschwisterbeziehungen aus soziologischer Perspektive. In: Onnen-Isemann, C.; Rösch, G. M. (Hg.): Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung. Frankfurt/Main: Campus, S. 23-36.
- Oz, F. S. (2015): An Adaptation, Validity and Reliability of the Lifespan Sibling Relationship Scale to the Turkish Adolescents. *Educational Research and Reviews*, 10(2): 203-209.
- Panish, J.; Stricker, G. (2001): Parental Marital Conflict in Childhood and Influence on Adult Sibling Relationships. *Journal of Psychotherapy in Independent Practice*, 2(1): 3-16.
- Parsons, T. (1943): The Kinship System of the Contemporary United States. *American Anthropologist*, 45(1): 22-38.
- Penning, M. J.; Wu, Z. (2015): Caregiver Stress and Mental Health: Impact of Caregiving Relationship and Gender. *The Gerontologist*, 56(6): 1102-1113.
- Perkins, H. W.; Harris, L. B. (1990): Familial Bereavement and Health in Adult Life Course Perspective. *Journal of Marriage and Family*, 52(1): 233-241.
- Peuckert, R. (2012): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: Springer VS.
- Piercy, K. W.; Chapman, J. G. (2001): Adopting the Caregiver Role: A Family Legacy. *Family Relations*, 50(4): 386-393.
- Pillemer, K.; Suitor, J. J. (2006): Making Choices: A Within-Family Study of Caregiver Selection. *The Gerontologist*, 46(4): 439-448.
- Pillemer, K.; Suitor, J. J. (2014): Who Provides Care? A Prospective Study of Caregiving Among Adult Siblings. *The Gerontologist*, 54(4): 589-598.
- Pinquart, M. (2003): Loneliness in Married, Widowed, Divorced, and Never-married Older Adults. *Journal of Social and Personal Relationships*, 20(1): 31-53.
- Pollet, T. V. (2007): Genetic Relatedness and Sibling Relationship Characteristics in a Modern Society. *Evolution and Human Behavior*, 28(3): 176-185.
- Ponzetti, J. J., Jr.; James, C. M. (1997): Loneliness and Sibling Relationships. *Journal of Social Behavior and Personality*, 12(1): 103-112.
- Poortman, A.-R.; Voorpostel, M. (2009): Parental Divorce and Sibling Relationships. *Journal of Family Issues*, 30(1): 74-91.
- Reinhard, S. C.; Horwitz, A. V. (1995): Caregiver Burden: Differentiating the Content and Consequences of Family Caregiving. *Journal of Marriage and Family*, 57(3): 741-750.

- Riggio, H. R. (2000): Measuring Attitudes Toward Adult Sibling Relationships: The Lifespan Sibling Relationship Scale. *Journal of Social and Personal Relationships*, 17(6): 707-728.
- Riggio, H. R. (2001): Relations Between Parental Divorce and the Quality of Adult Sibling Relationships. *Journal of Divorce and Remarriage*, 36(1-2): 67-82.
- Riggio, H. R. (2006): Structural Features of Sibling Dyads and Attitudes Toward Sibling Relationships in Young Adulthood. *Journal of Family Issues*, 27(9): 1233-1254.
- Rittenour, C. E.; Myers, S. A.; Brann, M. (2007): Commitment and Emotional Closeness in the Sibling Relationship. *Southern Communication Journal*, 72(2): 169-183.
- Robinson, L.; Mahon, M. M. (1997): Sibling Bereavement: A Concept Analysis. *Death Studies*, 21(5): 477-499.
- Robinson, L.; Pickett, M. (1996): Assessment of Adult Sibling Grief: A Review of Measurement Issues. *The Hospice Journal*, 11(1): 1-18.
- Roff, L. L.; Martin, S. S.; Jennings, L. K.; Parker, M. W.; Harmon, D. K. (2007): Long Distance Parental Caregivers' Experiences with Siblings. *Qualitative Social Work*, 6(3): 315-334.
- Roquebert, Q.; Fontaine, R.; Gramain, A. (2018): Caring for a Dependent Elderly Parent: Care Arrangements and Sibling Interactions in France. *Population*, 73(2): 307-331.
- Ross, H. G.; Milgram, J. L. (1982): Important Variables in Adult Sibling Relationships: A Qualitative Study. In: Lamb, M. E.; Sutton-Smith, B. (Hg.): *Sibling Relationships. Their Nature and Significance Across the Lifespan*. New York, NY: Lawrence Erlbaum Associates, S. 225-249.
- Rostila, M.; Saarela, J.; Kawachi, I. (2012): The Forgotten Griever: A Nationwide Follow-up Study of Mortality Subsequent to the Death of a Sibling. *American Journal of Epidemiology*, 176(4): 338-346.
- Roth, K. E.; Harkins, D. A.; Eng, L. A. (2014): Parental Conflict during Divorce as an Indicator of Adjustment and Future Relationships: A Retrospective Sibling Study. *Journal of Divorce and Remarriage*, 55(2): 117-138.
- Rubin, R. B.; Perse, E. M.; Barbato, C. A. (1988): Conceptualization and Measurement of Interpersonal Communication Motives. *Human Communication Research*, 14(4): 602-628.
- Sarkisian, N.; Gerstel, N. (2016): Does Singlehood Isolate or Integrate? Examining the Link Between Marital Status and Ties to Kin, Friends, and Neighbors. *Journal of Social and Personal Relationships*, 33(3): 361-384.
- Schlobinski, P.; Siever, T. (Hg.) (2018): *Sprachliche Kommunikation in der digitalen Welt. Eine repräsentative Umfrage, durchgeführt von forsa*. Berlin, Wiesbaden, Hannover: Gesellschaft für deutsche Sprache / mediensprache.net.
- Schmidt, M.; Schneekloth, U. (2011): *Abschlussbericht zur Studie „Wirkungen des Pflege-Weiterentwicklungsgesetzes“*. Berlin: Bundesministerium für Gesundheit.
- Schulman, G. L. (1999): Siblings Revisited: Old Conflicts and New Opportunities in Later Life. *Journal of Marital and Family Therapy*, 25(4): 517-524.
- Schütze, Y. (1989): Geschwisterbeziehungen. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand, S. 311-324.
- Schulze, H.-J.; Tyrell, H.; Künzler, J. (1989): Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand, S. 31-43.
- Scott, J. P. (1996): Sisters in Later Life: Changes in Contact and Availability. *Journal of Women and Aging*, 8(3-4): 41-53.

- Segal, N. L.; Sussman, L. J.; Marelich, W. D.; Mearns, J.; Blozis, S. A. (2002): Monozygotic and Dizygotic Twins' Retrospective and Current Bereavement-related Behaviors: An Evolutionary Perspective. *Twin Research*, 5(3): 188-195.
- Shortt, J. W.; Gottman, J. M. (1997): Closeness in Young Adult Sibling Relationships: Affective and Physiological Processes. *Social Development*, 6(2): 142-164.
- Siennick, S. E. (2013): Still the Favorite? Parents' Differential Treatment of Siblings Entering Young Adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 75(4): 981-994.
- Silverstein, M.; Bengtson, V. L. (1997): Intergenerational Solidarity and the Structure of Adult Child-Parent Relationships in American Families. *American Journal of Sociology*, 103(2): 429-460.
- Silverstein, M.; Gans, D.; Yang, F. M. (2006): Intergenerational Support to Aging Parents. *Journal of Family Issues*, 27(8): 1068-1084.
- Simons, R. L. (1984): Specificity and Substitution in the Social Networks of the Elderly. *The International Journal of Aging and Human Development*, 18(2): 121-139.
- Sommantico, M.; Donizzetti, A. R.; Rosa, B. de; Parrello, S. (2019): Young Adults' Sibling Relationships: Italian Adaptation and Validation of the Lifespan Sibling Relationships Scale. *Journal of Social and Personal Relationships*, 36(2): 659-680.
- Spitze, G. D.; Trent, K. (2006): Gender Differences in Adult Sibling Relations in Two-Child Families. *Journal of Marriage and Family*, 68: 977-992.
- Spitze, G. D.; Trent, K. (2018): Changes in Individual Sibling Relationships in Response to Life Events. *Journal of Family Issues*, 39(2): 503-526.
- Sprey, J. (2000): Theorizing in Family Studies: Discovering Process. *Journal of Marriage and Family*, 62(1): 18-31.
- Statistisches Bundesamt (2018): Die Mehrheit der Kinder wächst mit Geschwistern auf. Pressemitteilung Nr. 128 vom 9. April 2018. Berlin.
- Steinbach, A. (2015): Stieffamilien. In: Hill, P. B.; Kopp, J. (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 562-610.
- Steinbach, A.; Hank, K. (2018): Full-, Half-, and Step-Sibling Relations in Young and Middle Adulthood. *Journal of Family Issues*, 39(9): 2639-2658.
- Steinbach, A.; Kopp, J. (2008): Intergenerationale Beziehungen. Theoretische Diskussionen, empirische Befunde und offene Fragen. In: Feldhaus, M.; Huinink, J. (Hg.): Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM). Würzburg: Ergon Verlag, S. 401-428.
- Stewart, R. B.; Andrea L. K.; Lynn M. T.; Jean M. G.; Elissa M. B.; Wendy A. C. (2001): Adult sibling relationships: Validation of a typology. *Personal Relationships*, 8: 299-324.
- Stewart, R. B.; Verbrugge, K. M.; Beilfuss, M. C. (1998): Sibling Relationships in Early Adulthood: A Typology. *Personal Relationships*, 5(1): 59-74.
- Stocker, C. M.; Lanthier, R. P.; Furman, W. (1997): Sibling relationships in Early Adulthood. *Journal of Family Psychology*, 11(2): 210-221.
- Stotz, M.; Walper, S. (2015): „Lieblings- oder Schattenkind“. Bedeutung und Entstehungshintergründe elterlicher Ungleichbehandlung. In: Brock, I. (Hg.): Bruderheld und Schwesterherz. Geschwister als Ressource. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 135-160.
- Strawbridge, W. J.; Wallhagen, M. I. (1991): Impact of Family Conflict on Adult Child Caregivers. *The Gerontologist*, 31(6): 770-777.
- Suitor, J. J.; Gilligan, M.; Johnson, K.; Pillemer, K. (2014): Caregiving, Perceptions of Maternal Favoritism, and Tension Among Siblings. *The Gerontologist*, 54(4): 580-588.

- Suitor, J. J.; Sechrist, J.; Plikuhn, M.; Pardo, S. T.; Gilligan, M.; Pillemer, K. (2009): The Role of Perceived Maternal Favoritism in Sibling Relations in Midlife. *Journal of Marriage and Family*, 71(4): 1026-1038.
- Sveen, J.; Eilegård, A.; Steineck, G.; Kreicbergs, U. (2014): They Still Grieve – A Nationwide Follow-up of Young Adults 2-9 Years After Losing a Sibling to Cancer. *Psycho-Oncology*, 23: 658-664.
- Szymańska, P. (2016): An Analysis of the Sibling Relationship in Adulthood. Polish Adaptation of STQ-Now. *Archives of Psychiatry and Psychotherapy*, 18(1): 55-64.
- Tani, F.; Guarnieri, S.; Ingoglia, S. (2013): The Italian Adaptation and Validation of the Adult Sibling Relationship Questionnaire (ASRQ) in Italian Emerging Adults. *TPM. Testing, Psychometrics, Methodology in Applied Psychology*, 20(1): 47-67.
- Tanskanen, A. O.; Danielsbacka, M. (2014): Genetic Relatedness Predicts Contact Frequencies with Siblings, Nieces and Nephews: Results from the Generational Transmissions in Finland surveys. *Personality and Individual Differences*, 69: 5-11.
- Tanskanen, A. O.; Danielsbacka, M. (2017): Parenthood Status and Relationship Quality Between Siblings. *Journal of Family Studies*, 1: 1-12.
- Tanskanen, A. O.; Danielsbacka, M. (2019): Relationship Quality Among Half Siblings: The Role of Childhood Co-Residence. *Evolutionary Psychological Science*, 5: 13-21.
- Tanskanen, A. O.; Danielsbacka, M.; Jokela, M.; David-Barrett, T.; Rotkirch, A. (2016): Diluted Competition? Conflicts between Full- and Half-Siblings in Two Adult Generations. *Frontiers in Sociology*, 1: Art. 6.
- Tanskanen, A. O.; Rotkirch, A. (2018): Sibling Similarity and Relationship Quality in Finland. *Acta Sociologica*, 39(1): 1-17.
- Teven, J. J.; Martin, M. M.; Neupauer, N. C. (1998): Sibling Relationships: Verbally Aggressive Messages and Their Effect on Relational Satisfaction. *Communication Reports*, 11(2): 179-186.
- Thomas, P. A. (2010): Is it Better to Give or to Receive? Social Support and the Well-Being of Older Adults. *The Journals of Gerontology. Series B, Psychological Sciences and Social Sciences*, 65B(3): 351-357.
- Thomas, P. A.; Liu, H.; Umberson, D. (2017): Family Relationships and Well-Being. *Innovation in Aging*, 1(3): 1-11.
- Tolkacheva, N.; Broese van Groenou, M.; van Tilburg, T. (2010): Sibling Influence on Care Given by Children to Older Parents. *Research on Aging*, 32(6): 739-759.
- Tolkacheva, N.; Broese van Groenou, M.; van Tilburg, T. (2014): Sibling Similarities and Sharing the Care of Older Parents. *Journal of Family Issues*, 35(3): 312-330.
- van Volkom, M. (2006): Sibling Relationships in Middle and Older Adulthood. *Marriage and Family Review*, 40(2-3): 151-170.
- Voorpostel, M. (2007): Sibling Support. The Exchange of Help Among Brothers and Sisters in the Netherlands. Utrecht: Utrecht University.
- Voorpostel, M.; Blieszner, R. (2008): Intergenerational Solidarity and Support Between Adult Siblings. *Journal of Marriage and Family*, 70: 157-167.
- Voorpostel, M.; van der Lippe, T. (2007): Support Between Siblings and Between Friends: Two Worlds Apart? *Journal of Marriage and Family*, 69: 1271-1282.
- Voorpostel, M.; van der Lippe, T.; Dykstra, P. A.; Flap, H. (2007): Similar or Different? The Importance of Similarities and Differences for Support Between Siblings. *Journal of Family Issues*, 28(8): 1026-1053.
- Voorpostel, M.; van der Lippe, T.; Flap, H. (2012): For Better or Worse. Negative Life Events and Sibling Relationships. *International Sociology*, 27(3): 330-348.

- Voorpostel, M.; Schans, D. (2011): Sibling Relationships in Dutch and Immigrant Families. *Ethnic and Racial Studies*, 34(12): 2027-2047.
- Walećka-Matyja, K. (2015): Adult Sibling Familial Relationship Scale (ASFRR) – Construction and Psychometric Properties: Preliminary Report. *Hellenic Journal of Psychology*, 12(3): 172-189.
- Walećka-Matyja, K. (2016): The Polish Short Version of the Adult Sibling Relationship Questionnaire (ASRQ-SF): Preliminary Report. *Hellenic Journal of Psychology*, 13(2): 89-103.
- Walker, A. J.; Allen, K. R.; Connidis, I. A. (2005): Theorizing and Studying Sibling Ties in Adulthood. In: Bengtson, V. L.; Acock, A. C.; Allen, K. R.; Dilworth-Anderson, P.; Klein, D. M. (Eds.): *Sourcebook of Family Theory and Research*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications, S. 167-190.
- Walster, E.; Walster, G. W.; Berscheid E. (1978): *Equity. Theory and Research*. Boston, MA: Allyn and Bacon.
- Weaver, S. E.; Coleman, M.; Ganong, L. H. (2003): The Sibling Relationship in Young Adulthood. *Journal of Family Issues*, 24(2): 245-263.
- White, L. K. (2001): Sibling Relationships Over the Life Course: A Panel Analysis. *Journal of Marriage and Family*, 63: 555-568.
- White, L. K.; Riedmann, A. (1992a): Ties Among Adult Siblings. *Social Forces*, 71(1): 85-102.
- White, L. K.; Riedmann, A. (1992b): When the Brady Bunch Grows up: Step/Half- and Full Sibling Relationships in Adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 54: 197-208.
- Whiteman, S. D.; McHale, S. M.; Soli, A. (2011): Theoretical Perspectives on Sibling Relationships. *Journal of Family Theory and Review*, 3(2): 124-139.
- Willyard, J.; Miller, K.; Shoemaker, M.; Addison, P. (2008): Making Sense of Sibling Responsibility for Family Caregiving. *Qualitative Health Research*, 18(12): 1673-1686.
- Wilson, J. G.; Calsyn, R. J.; Orlofsky, J. L. (1994): Impact of Sibling Relationships on Social Support and Morale in the Elderly. *Journal of Gerontological Social Work*, 22(3-4): 157-170.
- Winkeler, M.; Filipp, S.-H.; Boll, T. (2000): Positivity in the Aged's Perceptions of Intergenerational Relationships: A "Stake" or "Leniency" Effect? *International Journal of Behavioral Development*, 24(2): 173-182.
- Witte, S.; Walper, S. (2020): Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien. In: Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales und Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (Hrsg.): *ifb-Familienreport Bayern 2020. Kinderreiche Familien in Bayern*. München, Bamberg, S. 98-125.
- Wolf, D. A.; Freedman, V.; Soldo, B. J. (1997): The Division of Family Labor: Care for Elderly Parents. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 52B(Special Issue): 102-109.
- Wright, P. M. (2016): Adult Sibling Bereavement: Influences, Consequences, and Interventions. *Illness, Crisis and Loss*, 24(1): 34-45.
- Wrzus, C.; Wagner, J.; Neyer, F. J. (2012): The Interdependence of Horizontal Family Relationships and Friendships Relates to Higher Well-Being. *Personal Relationships*, 19(3): 465-482.
- Zampitella, C. (2011): Adult Surviving Siblings: The Disenfranchised Grievers. *Group*, 35(4): 333-347.